<36604812940014

<36604812940014

Bayer. Staatsbibliothek

oec. 904

Oeconomia. Silvarum cultura.
Opera varia silvar. cultur. ill. 343.

~~Oec. agr. N. 594.~~

M.s 2581½

R

Abhandlung
von dem
allgemeinen
Holzmangel
und
von den
Mitteln
ſolchem Mangel zu ſteuren

durch
J. C. Huberti.

Frankfurt und Leipzig
In der Eßlingeriſchen Buchhandlung.
1 7 6 5.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwürdigsten Fürsten

und Herrn

HERRN

Emmerich Joseph

Des H. Stuhls zu Maynz

Erzbischoffen,

Des

H. R. Reichs durch Germanien

Erzkanzlern und Churfürsten.

Gnädigster Churfürst

und

Herr Herr!

Da das Amt und dessen anklebende Dienstverrichtungen, welches ich aus churfürstlicher Milde zu bekleiden die höchste Gnade habe, mir einige Nebenstunden überlassen: so habe geglaubt, daß ich solche nicht nützlicher, als in Absicht auf das gemeine Beste,

Beste, verwenden könne. Der allgemeine Holzmangel und die Mittel, solchen zu heben, haben mir hierin der würdigste Gegenstand geschienen. Der unermüdete Eifer, den Euere Churfürstl. Gnaden von der Zeit der angetrettenen ruhmvollesten Regentenstelle haben blicken lassen, um Land und Unterthanen beglückt zu machen, und die schärfeste Einsicht in ökonomischen Dingen, sind die allgemeine Triebfeder, welche meine Kühnheit bis dahin getrieben haben, gegenwärtige Abhandlung Höchstdenenselben in tiefester Erniedrigung zu heiligen. Und wenn ehmalen die Darreichung einer handvoll Wassers ein wohlmeynendes

des zärtliches Herz entdecket hat: so hoffe ich auch, daß gegenwärtige Zueignung dieses, obwohl kleinen Werkes, die Gröse jener zärtlichst und ehrfurchtsvollester Gesinnung schildern werde, mit welcher ich in alltiefester Erniedrigung lebenslänglich zu seyn eifere

Euer Churfürstlichen
Gnaden

Meines gnädigsten Churfürsten und Herrn

unterthänigst, treu-gehorsamster
J. C. Huberti.

Vor-

Vorerinnerung.

Der Mechanismus bestehet, nach dem allgemeinen Sinne und eigenem Verstande, in Dingen, die eine Bewegung haben. In einem Uhrwerke, in einer Orgel fällt uns der wahre Mechanismus in die Augen. Durch diesen werden die säftige Theile und das Geblüt eines Menschen von einer Ader in die andere, und hierdurch von einem Theile des Körpers in den andern getrieben. Damit die Wirkung eines solchen Umtriebes verhindert werde: so müssen hierzu nicht eben alle Theile des Körpers unfähig seyn. Es ist genug, wenn der Umlauf des Geblüts nur an einem wesentlichen Theile des Leibes gehemmet werde. Eine Uhr bleibet stehen, wenn das innere Werk auch nur bis auf ein

einziges Rad, oder Hauptfeder noch ganz gut ist.

Gleichwie der ganze Mensch aus lauter mechanischen Bewegungen bestehet: so ist auch, im sitlichen Verstande, die ganze Welt eine Maschine, welche im Ganzen sich so mechanisch beweget, daß ein jeder Theil derselben von seiner Gattung und Beschaffenheit durch gleiche Triebfedern gleichsam gestosen und fortgetrieben wird.

Also machet der Mechanismus in dem gemeinen Wesen alle Dinge leben: und dieses Leben kann bis auf das Vollkommene fortgetrieben werden, wenn es nicht durch dazwischen eingestreuete Unordnung und Hemmungen gestöret wird. Der Handel, das Gewerb, die Wirkungen der Baukunst u. d. g. sind die wesentliche Triebfedern dieser mechanischen Bewegung. Es brauchen solche nicht alle in das Unwirksame verfallen zu seyn. Ein einziger Zufall, so etwa die glückliche, und unentbehr-

behrliche Ausbeute des Ackerbaues herunter setzet, ist schon hinreichend, die volle Bewegung im gemeinen Wesen zu hemmen. Man setze die mechanische Bewegung in dem gemeinen Wesen durch die Nahrungsvolle Baukunst in einen noch reichlicheren Umtrieb, um den Menschen einen noch reichlicheren Unterhalt zu verschaffen. Wenn indessen der eingerissenen Theurung, in denen zum Unterhalte unentbehrlichen Früchten nicht gesteuret wird, oder nicht gesteuret werden kann: so wird das gleiche Verhältniß gestöret, und dadurch die Erlangung des Vollkommenen unterbrochen. Die Erleichterung des Handels, die Erbreiterung des Gewerbes, nützliche Regeln in Polizeysachen; diese werden alle nicht ersetzen, was die Theurung in Früchten am Uhrwerke des gemeinen Wesens hinderlich seyn wird. Diese Theurung eines unentbehrlichen Einzeln wird sich in verschiedene andere eindringen: gleichwie die Entzün-

dung eines Theiles am menschlichen Körper die andern nach und nach ansteckt, und sich letztlich in alle Theile ausbreitet. Eine Folge, daß die anhaltende und steigende Theurung derer, zum menschlichen Unterhalte benöthigten Früchten, zugleich die Theurung aller andern nöthigen Dingen nach sich ziehen, mithin die glückselige Bewegung im gemeinen Wesen hemmen würde. Folglich würde eine allgemeine Wohlfeilung, durch diese alleinige unterbrochene Triebfeder niemalen zu hoffen seyn; welche jedoch eine der wesentlichen Vollkommenheiten im gemeinen Wesen zu nennen ist.

Man beobachtet dieses in den Geschichten, und selbst aus der Erfahrung. Nachdeme die Wohlfeilung im Lande allgemein geworden: nachdeme hat sich auch der ganze Staat dabey in einem blühenden Wohlstande befunden; und nachdeme hat die unschuldige Zufriedenheit die unbeängstig-

ängstigte Einwohner mit einem entzückenden Vergnügen gesättiget.

Warum soll die fast allgemeine, und täglich steigende Theurung des nöthigen Gehölzes, nicht die nämliche betrübte Folgen hinter sich nachziehen, die wir bey der Theurung der Früchten zum Beyspiele betrachtet haben? Warum soll diese nicht eben sowohl das Vollkommene unserer Zufriedenheit hemmen, oder vielmehr bis hieher unvermerkt bereits gehemmet haben? Theilen Sie, wenn es Ihnen beliebt, die Einwohner eines Staats in drey besondere Absonderungen. Einige, die sowohl Früchten, als Holz kaufen müssen: andere, die zwar Früchten wachsen haben, aber das benöthigte Brennholz kaufen müssen; und endlich jene, welche ihre Früchten bauen, und zugleich das Brennholz, etwa aus gemeinen, oder eigenen Stück Waldungen bekommen. Gleichen Sie diese drey Gattungen gegen einander aus: und man wird wegen der weit grö-

sern

sern Menge derer zwo erstern Gattungen die Rechnung finden, daß die Geldausgabe für das jährliche Brennholz, wo nicht weit stärker, doch eben so gros, als jene für die nöthige Nahrungsfrüchten sey. Die anhaltende Theurung ist uns gleich schreckbar: und wir zittern vor einer bevorstehenden Hungersnoth. Ansonsten sehe ich nicht, warum der Mangel des einen mehr, als des andern, eine allgemeine Wohlfeile hemmen solle.

Indessen suchet man bey entstehender Fruchttheurung alle derselben Ursachen auszuheben. Man bestrafet die Aufkäufer (Monopolisten); man bemühet sich, allen Mißbräuchen vorzudämmen. Da aber bereits von so merklichen Jahren her die Theurung des Holzes sich sogar mit dem Mangel gepaaret hat: so siehet man jedennoch keinen ernstlichen und hinreichenden Trieb, diesem Uebel zu steuren. Man betrachtet den eingebrochenen Holzmangel, als einen

einen grosen, und bereits zu hoch angeschwollenen Strohm, und als eine daraus entstehende Ueberschwemmung; welcher man Dämme und Gränzen vorzusetzen, auser Stand und Kräften zu seyn glaubet. Ja, man ziehet dabey durch viele Mißbräuche gleichsam die Schleusen auf, diese Ueberschwemmung uns nur noch elender zu machen.

Wer den betrübten Wirkungen des Holzmangels genau auf den Grund siehet, der wird mit mir einig seyn, daß unter allen ökonomischen Abhandlungen und Gegenständen, die Aushebung des Holzmangels eine der wichtigsten Beschäftigungen sey: denn die Theurung und Mangel des Holzes sind es wahrhaftig, die uns bis hieher unvermerkt unter uns selbsten gesetzt haben.

Diese Wahrheiten, diese Betrachtungen, diese Wichtigkeit des Gegenstandes haben mich gereizet, meine

meine wenige Nebenstunden einer Abhandlung über den allgemeinen Holzmangel und die Mittel zu dessen Steurung zu widmen. Ich habe mir hierin nicht das Künstliche, sondern das Nützliche zum Hauptziele aufgesteckt.

Es haben mich einige in meinen, dieser Herausgabe vorhergegangenen Handlungen hierin getadelt, daß meine Holzanpflanzungen meistentheils in Kipp- und Kopfholzgattungen bestehe; gleich als ob der Mangel in Bau- und Fruchttragendem Baumgehölze keine Aufsicht verdienete. Fruchtbringende Waldbäume, sagten sie, sind dem Lande die nützlichste und unentbehrlichste.

Da ich nun in gegenwärtiger Abhandlung die reichliche Anpflanzung des Kipp- oder Mittelgehölzes vorzüglich anpreise: so dürfte ich von verschiedenen ein nämliches Urtheil zu erwarten haben. Allein ich kann mich getröstet von dergleichen Unter-

rich-

richtern auf die höhere Entscheidung derer berufen, die in dergleichen ökonomischen Dingen, eine erhabene und gründliche Einsicht besitzen: denn eben dadurch lege ich die Hochachtung an Tag, die ich gegen dergleichen hochstämmige und fruchtreichende Bäume hege. Das wahre Mittel, solche zu schonen, ist die reichliche Vermehrung des Kopf- und Erdgehölzes. Dieses schnell anwachsende, und in kurzen Jahren, nach der Abhauung, sich wieder erneurende Brenngehölz kann uns am besten in den Stand setzen, derer, in ihrem besten Wachsthume stehenden Eichen, und Buchen, zu ihrem ferneren Wuchse und öfteren Abgabe ihrer Früchten, entbehren zu können; besonders, wenn diesem reichlichen Anpflanzen die Ausmerzung von hundert unnöthigen Holzverständleyen an die Seite gesetzet wird. Diese zween so wichtige Gegenstände sind das wahre Ziel gegenwärtiger Abhandlung. Die entdeckte Ursachen

eines

eines eingeschlichenen Uebels führen uns ganz leicht auf den Weg, die Gegenmittel von weitem zu sehen, die solches Uebel zu hemmen fähig sind. Die Ursachen, die ich im ersten Theile, in Ansehung des Holzmangels, angegeben habe, deuten schon, bey dem ersten Begriffe, auf die Mittel, so man zu dessen Aushebung zu ergreifen nöthig hat; und welche ich durch den zweyten Theil zu erleichtern gesucht habe. Ich wünsche, daß die Aufnahme und der Gebrauch dieses kleinen Werkes meiner ungefärbten Gesinnung und Absichten hierin vollkommen gleich seyn mögen.

Erster

Erster Theil.

Von der Ursache des Holzmangels und dessen Preißaufschlage.

Erste Abtheilung.

Von den Ursachen, die hierin gemeiniglich angegeben werden.

§. 1.

Zwo Ursachen sind, die man gemeiniglich hier anzugeben pflegt. Die erste ist der starke Anwachs der Erdbürger; die zweyte aber die Ausrottung vieler Waldungen, so man mit geglaubter besseren Benutzung unter den Pflug- und

Ackerbau gezogen hat. Allein bey näherer Erwegung scheinet mir, daß weder ein, noch anderes den Grund der wahren Ursache entdecke. Der erste ist allzu gemein, und beweiset ein mehreres nicht, als daß alles, so zu unserem, der Menschen, Gebrauche unentbehrlich ist, in ihrem Preiße steige. Gehen wir nun in die vorigen Zeiten eines viertel oder halben Jahrhunderts zurück: so finden wir zwar ein anwachsendes, jedoch fast abgemessenes und einigermasen einstimmiges Verhältniß der Erhöhung im Kauf und Verkaufe solcher benöthigten Dingen: allein in Betracht des Holzes überwieget der aufgeschlagene Preiß jenen, der andern Gattungen ganz merklich. Und da der Preiß der Früchten, des Fleisches und dergleichen, öfters fället: so bleibt im Gegentheile das Holz in unabsteigender Theurung; auser daß es in Kriegs- und sonstig umständlichen Zeiten übertrieben theuer ist. Es ist solches um da mehr zu bewundern, als ein Mißjahr und eine allgemeine Viehseuche, Frucht und Fleisch auf einen erhöheten Wehrt hinauftreiben; wo im Gegentheile das Gehölz keinen Mißwachs befahret, sondern sich in einem gesicherten Wachsthume brüstet. Steiget auch, auser dem Mißwachsfalle, der Fruchtpreiß: so kann man doch solche um das Geld bekommen; im

Holze

Holze aber äusert sich nicht allein eine stete Theurung, sondern auch ein bemerklicher Mangel, dergestalten, daß viele Waldungen auch ums Geld dem gemeinen Wesen nichts mehr verabgaben können. In vielen Hauptstädten hat man das Geld in der Hand, und sieht der Beyfuhr des Brennholzes fruchtlos entgegen.

§. 2.

Die zweyte Ursache, nämlich die Ausrottung mancher Stück Waldungen, scheinet weit gegründeter zu seyn, ohne jedoch, daß sie es in der That sey. Landsfürsten, Räthe, und für das gemeine Beste wachend und eifernde Dicasterien haben für Erweiterung des Feldbaues und Aecker, schon von alten Jahren her, nämliches Augenmerk lang nicht genommen; als sie vielmehr durch heilsame Gesetze sich haben angelegen seyn lassen, der Ausrottung einiger Waldungsstücke gemessene Schranken zu setzen. Es ist also keine Ausrottung ohne hohe Erlaubniß geschehen; und keine Erlaubniß ohne reifliche Erwegung gegeben worden; daß nämlich solche denen Gemeinheiten in Ansehung der Holzbedürfniß ganz ohnschädlich sey. Sodann ist ohnwidertreiblich wahr; daß, wenn die mannigfaltige Ausrottungen den Preiß des Holzes

sollten nach und nach erhöhet haben: so müste im Gegentheil der Preiß der Früchten nach und nach gefallen seyn; gleichwie eine Waagschaale sich erhöhet, wenn von selbiger etwas abgenommen; und jene sich dagegen beuget, der solches beygeleget worden. Nun aber widerspricht solchem die Erfahrung: und da der Fruchtpreiß diesem ohngeachtet nicht gefallen, und sich nur nach den Zeitumständen gemessen verhält, und abwechselt; so folgt auch, daß die hier und dortige Stuckrottungen, die wahre und Haupturſache des täglich sich erhöheten Preißes, und eben so wenig des Holzmangels seyn können.

Zweyte Abtheilung.

Näherer Beweis der noch nicht entdeckten Ursachen der Theurung, auch des Mangels an Brennholze.

§. 3.

Wenn jemand in seiner Haushaltung ruckfällig wird; wenn das Vermögen von Jahr zu Jahr sich mindert, die Schulden im Gegentheile anwachsen, und der Mangel nöthiger Dinge allenthalben

ben hervorbricht; so giebt man, ohne tiefer auf den Grund zu sehen, sogleich die allgemeine Ursache an: Er ist ein Verschwender, oder die anwachsende Kinderzahl setzet ihn in solchem Ruckgang und Verfallenheit; da doch, zum Beyspiele, Sempron einen niedlichen Tisch haltet, jährlich seine Reihe Kinder verlängert und nichts destoweniger sein Vermögen häufet: wo, im Gegentheil, der Herd des Selanders gar sparsam rauchet, der Tod die Kinderzahl mindert, und Selander niemal müssig, selten in Gesellschaft, und öfters beschäftiget gesehen wird; all diesem ohngeachtet kömmt Selander täglich dem Untergange näher. Es können also die oben angegebene, die wahre Ursachen dieses Ruckfalls nicht seyn; und in der That sind sie es nicht. Selander bricht sich an seinem Munde ab, und siehet inzwischen nicht darauf, daß Speicher und Keller dem diebischen Hausgesinde offen stehen. Er sparet wohl funfzig Gulden an Kleidungen; und wohl drey hundert Gulden schadet es ihm, daß seine Feldgüter übel bestellt sind. Das nämliche Verhältniß hat es in Ansehung des Brennholzes, und der Früchten, auch andern unentbehrlichen Dingen. Man bestimmet keine sichere Anzahl, wie viel Früchten und Fleisch in jener Gemeinheit verzehrt werden darf.

Es stehet dieses in eines jeden Wollen. Es gehet sehr vieles auf; nichts destoweniger äusert sich kein Mangel hieran. Inzwischen wird die Abgabe des Brennholzes in ihre sichere Grenzen gesetzt. Es darf nicht mehr, als dieser Schlag in dem Jahre angegriffen werden. Man bestrafet die Verabgabung an Auswärtigen: und mit all dieser Vorsicht werden die Waldungen licht; der Holzpreiß steiget; und der Mangel selbsten schleichet sich mit ein.

§. 4.

Da nun diese Verordnungen und Vorsicht dem Holzmangel noch nicht haben steuren können: so schlieset sich auch hieraus, daß man die wahrhafte Ursachen noch nicht entdecket habe. Gleichwie, wenn der Kranke auf die vorgeschriebene und eingegebene Arzneyen nicht geneset, sich schliesen läßt: daß der Arzt die Ursachen der Krankheit noch nicht entdeckt habe. Wir wollen demnach in Nachfolgendem das Nähere beurtheilen.

Dritte Abtheilung.

Von der ersten Ursache des Holzmangels.

§. 5.

Der Gebrauch des Korns bestehet darin, daß es gemahlen, und alsdann zu unserer Nothdurft gebacken werde. Ein sehr weniges ist, so hier und da zu Brandwein verwendet wird; und dieser Verwendung haben verschiedene Verordnungen gemessene Schranken gesetzt. Wenn aber zween Drittheile zu andern Dingen, und ein Theil anerst zum Brodverbacke solte verwendet werden: solte nicht alsdann ein Achtel Mehl weit theurer und ein Laibbrod viel höher im Kaufe zu stehn kommen? Wenn wir also in der Folge werden darthun, daß von dem jährlich gehauen werdenden Gehölze nur bey nahe ein Drittheil zum Brennholze aufgemacht, das andere aber zu weit anderem und öfters unnützen Gebrauche verbracht werde: so haben wir schon eine Hauptursache des Mangels an Brennholz entziffert. Der Beweis wird sich in Folgendem ausklären.

§. 6.

Die erste Ursache des erhöheten Preisses und öftern Mangels des Brennholzes ist, daß gar vieles Gehölz, und wenigstens zween Drittheile zu verschiedenen Dingen, und starkentheils unnütz verwendet wird; welches sonsten den Brennholzvorrath bereichern würde. Der Beweis wird überzeigend seyn.

§. 7.

Es giebt mehrere Dörfer, Flecken und Landstädtchen, als Hauptstädte; es muß also auch der Beweis mehr von jenen, als von diesen genommen werden. Wir wollen in dieser Absicht ein Landstädtchen und desselben Umfang ganz aufmerksam durchgehen. So bald wir in die Gemarkung eintretten: so sehen wir an der Grenzscheidung hier einen Ziegeunerstock, neben daran einen Zollstock, und nicht weit davon einen Heegstock; sie sind neu gesetzt, obwohl ihre Vorfahrer nur sechs Jahre gestanden: denn man hatte sie für alt ausgeschrieen, weilen sie Zufälle gewisser Obsichthabern sind, welche sie bereits in ihre Oefen verdammt hatten. Von da gehen wir über eine Brücke. Ach, was schönes junges Gehölz, was schöne gesunde wachsbare

Stau-

Stauden, und vor kurzem in ihrem schönsten Alter und erhabenem Stolze aufrecht gestandene Bäume, beseufzen nunmehro den Verlust ihrer Beseeligung, so oft ein beschwerter Wagen über diese Brücke fährt! Wohl dreysig derer sind in der Gemarkung; und in jedem Jahre werden fast neue aufgeschlagen: denn der Herr Baumeister will dieses Jahr durch das alte Gehölz etwas Brennholz zurück legen. Was für ein gesunder Baum hat dorten an dem Tränkbrunnen zu einem Stock, und ein noch weit schönerer zu einem Schwengel dienen müssen! Und dieser Tränk- und Weydbrunnen sind wohl noch zwölf in der Gemarkung, und noch funfzehn in und um die Stadt. Etwas weiter erblicken wir eine Viehweyde: sie ist zwey hundert Morgen stark. Sie ist von dem hölzernen Fallthorgestelle bis an das andere mit einem todten Zaune verwahrt, damit das weydende Vieh nicht ausbrechen könne. Wie viele tausend Stickel, und wie viele Wägen Erdreisig sind zu dieser Verzaunung beygeführt worden! Sollten wir künftiges Frühjahr wiederum allda vorbeygehen: so wird von diesem vielen Zaungehölze gar nichts, oder wenig übrig seyn. Die Hirten haben die Pfäle und Stickel herausgezogen, und sich Feuer davon gemacht. Das andere Ver-

zaunungsgehölz ist von den Benachbarten und Einwohnern selbsten hinweg getragen worden, oder aus Abgang der Habung auf der Erde verfault, und sonsten verdorben. Man muß also, ehe die Weyde wieder betrieben wird, den ganzen Umfang neuerlich verzaunen, und anerst in folgendem Jahre solches abermal wiederholen. Diese Viehweyde ist es nicht allein, so den gemeinen Wald vom Gehölze entblösen hilft: die Gemeinde hat noch auser diesen zwo Nachtweyden, eine Mittagsruhe, zwo andere für das Zugvieh; und deren eine wie die andere fressen jährlich mehr Zaungehölz, als das Vieh Gras, und Atzung.

Wir gehen nunmehro auf der Landstraß. Selbige ist vor kurzem verbessert und erhöhet worden. Zehn tausend Faschinen liegen auf dieser Landstraß, die man in verschiedene Tiefungen begraben und zu sonstigen Erhöhungen verwendet hat. Welch schönes hundert Stecken Holz würde ersparet worden seyn, wenn man dieses Erdgehölz, statt solches unter die Erde zu verscharren, hätte verbrennen können! Lasset uns näher zu diesem Landstädtchen gehen. Da sehen wir fast unzehlbare Gärten, deren jeder, im Vierecke, und mehrentheils mit einem todten Zaune oder groben Gehölze verwahret ist. Jeder Garten hat eine

Thür;

Thür; und jede Thür ihre hölzerne Gartengestelle, zu deren jeder zwo gesunde in ihrem besten Wachsthum gestandene Stauden verbraucht worden sind. Es ist kein Jahr, wo der Wald dieser Gärtenschaar nicht einen starken Zins ablegen muß. Bald sind da, bald dorten neue Gestelle erforderlich. — Wahrhaftig ein beträchtlich unablegliches Holzcapital und ständige druckende Waldzinsen.

Endlich kommen wir an das Thor. Ich habe geglaubt, ich sehe eine Stadt: allein bey näherer Betrachtung finde ich, daß ich wirklich in einem Walde eintrette. Die Gasse, so vor mir ist, ist vielmehr eine Schnays oder Richtweg, auf deren beyden Seiten grose und gesunde Eichbäume, zwar nicht stehen, sondern in einer gewissen Ordnung auf einander gelegt sind. Man hat diesen Eichbäumen ihre, sonst runde Gestalt entzogen, und in eine viereckige verwandelt; welche Verwandlung bey blöden Augen so viel gewirket, daß man diesen zusammengesetzten Bäumen, auf ihrem wenigem Zusatze, mit dem Namen eines Hauses benennet; diese zusammen aber eine Stadt, Flecken oder Dorf.

Wir wollen diese Betrachtungen beschliesen, und nur noch ein Haus eines Begüterten in diesem Landstädtchen von innen unter-

untersuchen. Das Hofthor hat zwey grose Gestelle; und neben daran ist eine Thür ebenmäsig mit Gestell, Schwell und Zwercheinzug. Alle Tröge sind von Holz, die Schweinställe mit Eichenholz gedielet. Mit einem Worte; man siehet in und um das Haus, Stallung, Scheur und sonstige häusliche Zugebäue; alles von Holz und nichts von Stein, auser allenfals ein schuhhohes Gemäuer, so zwischen dem Grundwerke und den Schwellen hervorraget. Diese Schwellen sind mit Dung überzogen; und noch dieses Jahr müssen statt deren verschiedene neue eingezogen werden, welche bald nämliches Schicksal haben werden: denn die gesalzigt- und salpetrische Schärfe der Dung verzehret, was es nur berühren kann.

Ein Unglück ists, daß zu all diesen Erfordernissen keine alte und ausgewachsene Bäume verwendet werden, sondern lauter solche, die in dem gesundesten Wachsthume stehen; und, wenn sie würden stehen geblieben seyn, sich bis hieher um die Helfte würden verstärket haben. So siehet es in dem Landstädtchen aus, und eben so in den Flecken, Dorfschaften und Mayereyen des ganzen Landes.

§. 8.

In denen Hauptstädten stehet es weit besser. Man bauet, so viel thunlich, von Stein; und man bemerket so viel Vertändlereyen des Gehölzes keineswegs, wie auf dem Lande. Nichts destoweniger findet man in einem so weitschichtigen Umfange so unzählige Mannigfaltigkeiten verschiedener Sachen von Holz; daß, wenn solche Dinge alle wieder von neuem hergestelt werden solten, wohl fast alle Walduugen des ganzen Landes, so zu dieser Hauptstadt gehören, von ihrem gesunden Baugehölze müsten entblöst werden. Betrachtet man ein prächtiges Stadthaus; was eine Menge Holzes werden wir finden, so zu unentbehrlichen, zu nützlichen und zu angenehmen Dingen verwendet ist! Die zwo letztere Gattungen sind bereits zu einer allgemeinen Gewohnheit gediehen, mithin auf sichere Art betrachtet, ebenfalls unentbehrlich geworden: gleichwie der Aufwand zu kostbaren Kleidungen an sich entbehrlich ist, wegen der algemeinen Uebereinstimmung aber unter den nothwendigen Aufwand gezehlt werden muß.

§. 9.

Wollen wir den Aufwand des Holzes in eine kurze Betrachtung einschränken: so finden

finden wir, daß die Waldungen täglich mehr und mehr denen vier Urwesen der Welt einen unerschwinglichen Zoll ablegen müssen; der Luft in denen bis zu den Wolken reichenden Thürnen; der Erde in allem, so wir in Vorhergehenden untersuchet haben; ja so gar dem Eingeweide der Erden, wohin öfters die schönste Bäume zu einem Roste und Unterlage und Bevestigung des Grundwerkes verschiedener starken Gebäuen vergraben werden; dem Wasser, in Ansehung der unzehlbaren Schiffen und Unterhaltung so vieler Wassergebäu; und endlich dem Feuer, welchem wir das Brennholz zu seiner Ersättigung anweisen: welchem letztern also die algemeine Ursache des Holzmangels, doch ohne Grund und Billigkeit, aufgebürdet wird. Es entwickelt sich vielmehr aus Vorhergegangenem, daß man dem Feuer bessere Gerechtigkeit wiederfahren lassen müsse: denn, wenn man einem, deren vier Urwesen etwas ab, und dem andern zur Ausgleichung beylegt: so wird man in gründlicher Ermessung dem Feuer allenfalls was mehr als den vierten Theil zuwerfen können.

§. 10.

Man wird etwa sagen: alle diese Entdeckungen seyen zwar gegründet, allein unfrucht-

fruchtbare Betrachtungen. Das Holz zu Gebäu und Wohnungen ist unentbehrlich. Ohne Schiffe würde die menschliche Gesellschaft, und aller Handel leiden: und auf dem Lande haben alle diese vorerwehnte Dinge ihren besonderen Nutzen. Ganz wohl: aber eben deswegen, weilen so vieles Gehölz zu so mannigfaltigem Gebrauche ganz unentbehrlich ist; eben weilen die Verwendung einer unzahlbaren Menge Holzes zu wohllüstigen Dingen in eine algemeine Gewohnheit, mithin in die Gattung einer Nothwendigkeit eingetretten ist: so müssen wir destomehr beherzigen, wie nothwendig es für die menschliche Gesellschaft sey, wenigstens dasjenige abzuschaffen, was geändert werden, und entbehrlich seyn kann.

Da wir Menschen einmal so verartet sind, daß wir mehr das Wohllüstig- und Verschwenderische, als das, was häuslich ist, nachahmen; mithin die Abschaffung solcher Nebenverwendungen nicht zu hoffen ist: so kann man doch nicht weniger thun, als daß man zu Vermehrung des Brennholzes jene Wege eintrette, welche thunlich und ins Werk zu richten sind. Dieses ist eben die Ursache, warum ich die Mannigfaltigkeit des verschiedenen Holzgebrauchs angedeutet habe, um die Nothwendigkeit

ans Licht zu stellen, wenigstens das Mögliche verbessern zu müssen.

§. 11.

Es wäre zwar hier der Ort, von einem jeden insbesondere anzuzeigen, wie denen vielen abthunlichen Mißbräuchen gesteuert werden möge: allein, ich finde es besserer Ordnung und Eintheilung wegen geschickter, forderſamst die fernere Ursachen des Brennholzmangels zu entdecken, und demnächst die Mittel, theils zu Abstellung der Mißbräuche, theils zu Vermehrung des Holzwachsthums in anhangender Ordnung abzuhandeln.

Vierte Abtheilung.

Von der zweyten Ursache des Holzmangels.

§. 12.

Der Herr von Holberg hat an einem Orte seiner vermischten Briefe, wegen der in Dänen allgemein gewordenen Viehseuche sich getröstet; daß, weil dadurch fast alles Hornvieh hingerissen worden, die Waldungen einen erwünschten

Anwachs

Anwachs erhalten, und die Vermehrung des unschätzbaren Holzes nunmehro zu hoffen seyn würde: denn er schreibet nach vielen angestelten Untersuchungen den Holzmangel ganz allein dem übermäsigen Hornviehe zu, so in Waldungen ihre stete Weyde und Nahrung haben, und den Anflug des zarten Gehölzes abfressen. Ich würde mit ihm völlig hierin einig seyn, wenn er es als eine starke Mitursache, und nicht als die alleinige angegeben hätte. Ich weis es aus selbstiger Unterfindung, wie schädlich das Weydvieh dem Anwachse des zarten und jungen Gehölzes sey. Allein, wenn man auch, welches sich doch schwer thun läßt, allen Viehtrieb in Waldungen abstellen wolte: so würde dem Brennholzmangel mit der Zeit nur zu einem Theile gesteuert werden. Wie im Gegentheile, wenn sonsten alle übrige Ursachen des Holzmangels würden gehoben werden, dennoch ohne eine algemeine gute Ordnung, in Ansehung der Waldweyden der genugsame Anwachs des Brennholzes nicht vollkommen, sondern nur in etwas würde zu hoffen seyn.

Es ist diesemnach ganz unstreitig, daß die Vielheit und der üble Gebrauch der Waldweyden eine der stärksten Mitursachen sey, warum besonders die gemeine Waldungen in Ansehung des Nach- und Anflugs

flugs sich in einem sehr schlechten Zustande befinden. Das junge Erdgehölz wird abgefressen: und der Hauptstock verdorret; die zarte und hoffnungsvolle Eicheln und dergleichen Grob- und Baumgehölz findet demnächst aus Abgang des, sie deckenden Erdreissigs, keinen Schutz, und hat folglich gleich jenem, ein nämliches Schicksal. Hierdurch wird der Wald von seinem Nachwachse entblöst: und dessen Reichthum bestehet alleinig in weitschichtigen aufgewachsenen Bäumen, deren Grund jenem Fruchtspeicher gleichet, wovon zwar sparsam abgefaßt, aber nichts mehr dazu geschüttet wird, mithin doch in kurzem abnimmt, und in folgendem gar leer wird.

Da aber dergleichen Waldweyden, so schädlich sie immer seyn mögen, in vielen Gemeinheiten, ohne merklichen Rückfall der Unterthanen, nicht wohl entbehrlich sind: so müssen, wo solche nicht gänzlich abgeschaft werden können, wenigstens allgemeine und genaue Verordnungen abgefaßt, solchem beträchtlichen Uebel abgeholfen, und gegen dergleichen Verödungen hinreichende Schranken gesetzt werden.

Ich werde im zweyten Theile ebenmäsig versuchen, die möglichste Vorkehrungen hierin vorzuschlagen.

Fünfte Abtheilung.

Von der dritten Ursache des Holzmangels.

§. 13.

Wenn man sich die Mühe nehmen wollte, in einem Walde einen sicheren Theil abzustecken, die Bäume dieses Theils in ihrem Umfange zu messen, und übrigens, wegen ihrem jährlichen Wachsthume, gewisse Anmerkungen anzustellen: so sollten wir, wenn man dieses Wachsthum mit der jährlichen Holzverabgabung in eine gemessene Ausgleichung bringen würde, mit Grund, dieser Waldung einen baldigen Untergang seines selbst voraus sagen können. Es wird auch diese Wahrsagung wenig fehlen, wenn nicht die fürdauernde Abholzigung durch die immer anwachsende Stauden und starke Anflug ersetzt wird; wenn nicht die junge Stämme den Platz ihrer Vorfahren ersetzen, und einer nach dem andern sich der Axt darbietet. Gleichwie eine streitende Heerschaar von weniger Dauer seyn könnte, wenn nicht immer einer in des Fallenden Platz eintretten, und

die nöthige Vollständigkeit unterhalten würde. Glückselige Landschaften, die mit solchen unerschöpflichen Waldungen, und diese mit dergleichen an einander gekettetem Anwachse beseeliget sind. Allein es wäre zu wünschen, daß alle Waldungen so beschaffen wären: aber die Erfahrung und Augenschein belehren das Gegentheil. Die mehreste, besonders gemeine Waldungen sind von solchem erforderlichen Nachwachse sehr arm; und die wenigste können einen mittelmäsigen Ersatz der jährlichen Verabgabung versprechen.

§. 14.

Die vorerwehnte übermäsige und schädliche Waldwenden, Geisen, Böcke, Schafe u. d. g. verderben das junge Gehölz in ihrer zarten und mittlern Jugend. Es gehören zu Verschonung und Unterhaltung des jungen Wachsgehölzes besondere Einsicht, Vorkehrungen und Obsorge, die gar selten bey den gemeinen Obsichthabern, am wenigsten, bey gemeinen Landleuten oder derer Vorstehern anzutreffen sind.

Es ist also kein Wunder, daß, da die mehreste Waldungen von genugsamem Nachwachse entblößt sind, der Holzmangel dadurch von Jahr zu Jahr zunehme. Dieses ist folglich eine sehr starke Mitursache,

welche

welche ich hier in der Ordnung als die dritte behaupte.

§. 15.

Will man nun dem anwachsenden Holzmangel Einhalt thun, und denen fast in letzten Zügen liegenden Waldungen zu Hülfe eilen: so muß nunmehro der Fleis dasjenige ersetzen, worin man der freygebigen Natur verhinderlich war. Ich will sagen: man muß junge Stämme aussetzen, und dadurch die Waldungen wieder nach und nach bereichern. Da aber diese An- und Nachpflanzung, die, bey gegenwärtigen Umständen, ganz unentbehrlich ist, fast allenthalben vernachläsiget wird: so ist sich über den täglich mehr einreissenden Holzmangel gar nicht zu verwundern. Wenn ein Land durch unvermerkte Umstände zu sehr von Einwohnern entblöst wird: so wird man nicht genug thun, wenn man verbietet, damit kein Unterthan auser Land ziehe. Wenn man aber die hier und dort halbleere Ortschaften mit neuen Einwohnern bevölkert; wenn man mit einer Landesväterlichen Vorsorge und Aufsicht derselben Vermehrung erleichtert: so wird das Land nach und nach wieder reich an Einwohnern werden. Eine gleiche Gestalt hat es mit den ausgesaugten Waldungen, und mit dem Mangel

an genugsamen wilden Bäumen. Man muß zwar allem vorbiegen, was den Mangel vergrösern kann: allein man muß auch solchen zu vermindern, und nach und nach zu heben, sich ernstlich angelegen seyn lassen; welches anderst nicht, als durch An- und Nachpflanzen gezwungen werden kann. Und eben dieses ist es, welches man am wenigsten lernet, und am wenigsten ausübt.

§. 16.

Ich habe mich öfters mit Jägern und Förstern, mit Vorbedacht über die Materie der Anpflanzung, in Gespräch eingelassen; und ich habe es selten ohne Belustigung gethan. Einer meynte, man könnte die Maronien eben so wohl, als Bellen mit den abgeworfenen Aesten, mithin ohne Wurzeln, fortpflanzen. Ein anderer hat dem Nadel- und Weidengehölze nämliches Erdreich angewiesen: und der dritte siehet das Masholdergesträuch für junge Rüsten an, welche er noch alle hochstämmig zu ziehen denket, u. d. g. m.

Ich habe mich meines Orts niemalen hierüber verwundert. Wenn solche Leute in ihren Lehrjahren etliche hundert Waidsprüche und ein paar Dutzend französische Hundsnamen gelernt; wenn sie von der Fürt des Wildes und derer Verschiedenheit

heit zu urtheilen wissen, und überhaupt Jagd und Jagdgarn verstehen: so sind sie übrig gelehrt. Haben sie sich diesemnach einige Jahre mit dem Teller hinter dem Stuhle Verdiensten gesammelt: so wird ihnen eine Forst anvertraut, in deren Waldungen er Holzhauen und zu Klaftern setzen zu lassen wohl verstehet, ohne die Nothwendigkeit der Anpflanzung einzusehen, und ohne Erfahrung, wie solches geschehen müsse, mithin ohne mindeste Begierde sich hierzu zu verwenden.

§. 17.

Ich will hierdurch die unterlassen werdende Anpflanzung keineswegs Jägern und Förstern zu Last legen. Es scheinet vielmehr, daß solches Geschäft nicht einmal in ihren Amtsdienst einschlage. Die Jäger haben bekandtlich einen sehr geringen ständigen Sold. Ihr Mehrestes bestehet in Schuß- und Taggeldern. Sie bekommen solche wegen geschossenem Wild und Raubthier, wegen Daseyn bey Einrichtung fürstlicher Jagden u. d. g.; aber von Anpflanzung und Aussetzung junger Baumsetzling, wegen deren Ansaat u. d. g.; hievon finde ich weder in Forst- noch sonstigen Cammeralrechnungen die mindeste Rubrike an, und für diesfalsige Belohnungen.

§. 18.

Was kann man aus all diesem anderst schliesen, als daß von jenen die Nothwendigkeit und der Nutzen der Anpflanzung noch nicht eingesehen worden sey, in deren Gewalt es steht, die nützlichste Vorkehrungen hierin verfügen zu können.

§. 19.

Wenn nun zu Bereicherung des Holzvorraths das An- und Nachpflanzen in Waldungen unentbehrlich ist: so ist es auch eine fliesende Folge, daß dessen Unterlassung auch eine starke, wo nicht die stärkeste Ursache des Holzmangels sey.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechste Abtheilung.

Von der vierten Ursache des Holzmangels.

§. 20.

Das Holz, so in grosen Städten verbrennt wird, und alwo der gröste Holzmangel herrschet, wird all vom Lande, und starkentheils von dem Landmann verkäuflich beygebracht.

Wenn der Bauer täglich seinen Tisch mit Kappaunen, Welschen und andern Gattungen von Federvieh bestellen würde; wenn es eine beym Landmanne eingeführte Nothwendigkeit wäre, daß seine Küche täglich mit Ochsen, Kalb- und Hammelfleisch, gleichwie in denen Stadthäusern angefüllet wäre; wenn er nicht mit einer häuslichen Sparsamkeit das Oel, sondern die Butter selbsten zu seinen Schmelzspeisen täglich verwenden sollte: wie armselig würde sodann der Wochenmarkt in der Stadt aussehen? Wie oft würde es auf dem Metzgerladen an Fleisch fehlen? Und, würde man nicht in den Städten selbsten die nöthige Zuflucht zum Oelschmelzen nehmen müssen? Kurz, der Einwohner in Städten würde öfters das Geld in der Hand haben, ohne die nöthige Speiswaaren bekommen zu können. Allein der Landmann ist zu solchen Zärtlichkeiten nicht angewöhnt. Er behilft sich mit ganz andern Nahrungsspeisen, und ist vergnügt dabey. Sein Tisch weis von solchen niedlichen Dingen nichts; und da er diese gar wohl entbehren kann: so wird durch deren Verkauf seine Nahrung bereichert; und die Städte werden damit in Ueberfluß und um billigen Preiß versehen.

§. 21.

Da der Landmann von nämlichem Gehölze brennet, so in die Städte zum Brennen geführt und verkauft wird; wenn er hieran sich nichts abbricht, im Einheizen keine Maas hält, ja im Gegentheile unnützigerweis vieles Gehölz verbrennet: wie soll man in Städten einen Ueberfluß an Brennholz zu hoffen haben? Wachset etwa das Gehölz schneller und reichlicher als das Federvieh? Ist es denn zu verwundern, wenn der Landmann das grobe Brennholz selbsten gebrauchet, und noch dabey im Gebrauche ausschweifet, daß alsdann der Holzmangel in Städten allgemein werden, und sich auf dem Lande selbst nach und nach mehr einschleichen müsse?

§. 22.

Will man mit gutem Erfolge hierin Hand einschlagen: so muß man dem Landmann anweisen, daß, und wie er Kipp- und Erdgehölz auser den Waldungen anpflanze, solches zu seinem Gebrauche verwende, damit das grobe und Waldbrenngehölz von Zeit zu Zeit demselben entbehrlicher werde, mithin den Städten verkäuflich zugeführt werden könne. Wir wollen diese Anmerkung mit einem Beyspiele ausklären.

§. 23.

§. 23.

Ich kenne Gemeinheiten, welche ihre Gemarkung mit sechzig tausend Stück Weiden, Bellen, Erlen und sonstigem Kippgehölze besetzen könnten: allein, weil die Gemeinheit einen grosen eigenthümlichen Wald hat; so wird an solche nützliche Anpflanzung nicht gedacht. Alle gemeine Viehweyden, Bäche, Gräben, Haynen und sonstige zur Anpflanzung geschickte Plätze stehen leer. Warum? Der gemeine Wald zinset ihnen das nöthige Brenngehölz; und weilen im Walde ohnehin schlecht gewirthschaftet wird: so haben sie darin gar wenig Erdgehölz; mithin sind die Eichen und Buchbäume das alleinige Opfer des Brennholzes. Und da man auch sich den Nachwachs und Anflug dieser Gattungen Gehölzes wenig angelegen seyn läßt, oder gar verhindert: so ist allein nichts zum Verkaufe übrig; sondern der Mangel schleichet sich vielmehr bey ihnen selbsten ein.

§. 24.

Betrachten wir einmal das Gegentheil. Sechzig tausend Weidenstämme, die solche Gemeinheit setzen könnte, wenn sie einmal haumäsig sind, können alle drey Jahr abgeworfen werden. Es kommen also auf ein Jahr zwanzig tausend Stämme. Ein

Stamm oder Baum kann sechs bis sieben wohlbündige Wellen geben: wir wollen aber jedem Baume nur vier ansetzen. Hundert Wellen können wir einem Stecken Scheitholz gleich rechnen. Folglich würden diese angepflanzte sechzig tausend Stämme jährlich so viel ertragen, daß alle Jahr acht hundert Stecken Holz könnten verkauft werden; besonders, wenn das Erdgehölz in den Waldungen besser würde gehandhabet, und dem Landmanne, nebst dem Weidengehölze, zum Brennen würde angewiesen werden. Diese so heilsame Anpflanzung würde nicht allein dem gemeinen Wesen, sondern auch, den einzeln Gemeinheiten selbst, höchst nützlich seyn: denn man rechne jeden derer vorstehenden acht hundert Stecken auf drey Gulden, und ziehe ein Drittheil für Hau- und Kipp- auch sonstige Kösten davon ab: so wird doch die Gemeinheit, im Falle des gegenwärtigen Beyspiels, gegen ein sonstig und vorheriges Nichts, jährlich mit wenigstens sechzehn hundert Gulden bereichert werden.

§. 25.

Freylich ist dieser Nutzen nicht gleich in ersteren Jahren zu erwarten; es gehöret Zeit, Fleis und Geduld dazu. Hätten aber unsere Vorfahrer anderst gedacht: so

würde es in unsern Zeiten sehr betrübt aussehen. Wird alles Erdreich, was hierzu geschickt ist, fleisig und in Vollem angepflanzt: so darf man mit dem erwachsenen Gehölze schon was kecker umgehen; weil durch den jährlichen Anwachs bereits für die Nachkömmlinge gesorgt, und für selbige in Zukunft kein Abgang zu befahren ist.

Ich werde in der Folge, dieser Anpflanzung eine ausführliche Stelle widmen, wie sie geschehen soll, und wie nämlich sich diese und jene Gattung Gehölzes mit verschiedenem Grund und Boden vertrage, auch was sonsten dabey zu beobachten sey.

Siebende Abtheilung.

Von noch einigen Ursachen des starken Aufgangs, mithin auch des Mangels an Brennholz.

§. 26.

Es ist zwar keine Hauptursache; doch verdienet es allerdings in einer guten Forst- und Polizeyordnung ein kleines Augenmerk: daß besonders aus denen gemeinen Waldungen das Holz nicht grün verbrennet, sondern jederzeit so angewiesen und abgegeben

gegeben werde, daß das Brennholz forder-samst abdörren und trocken werden könne. Wenigstens verhalten sich zween Stecken ausgedörtes Holz, gegen drey Stecken grünes, in gleichem Grade; wie ich dessen durch die Erfahrung versichert bin.

§. 27.

Hierher gehören auch die schädliche und Holz fressende Kachelöfen. Wie denn auch überhaupt sehr vieles Gehölz unnöthiger Dingen verbrennt wird, weilen fast alle Land- und Stadthäuser von der eindringenden Kälte gar schlecht verwahret sind. Wie viele Häuser siehet man, wo verschiedene Scheiben in den Fenstern fehlen? Bald müssen Thür und Fenster wegen dem rauchenden Ofen angelweit aufgesperrt werden: die Gefache haben zollweite Ritze; nichts schlieset; nichts ist behebt. Soll man sich also vor der Kälte erhalten können: so muß Holz auf Holz nachgeschürt und ganz unmäsig geheizet werden. Was kann also dem gemeinen Landmanne, bey so schlechter Verfassung, zum Verkaufe übrig bleiben? Und wie soll der gemeine Wald zu einer fremden Verabgabung dienen können, wenn er zu der einheimischen nicht mehr hinlänglich ist?

Diese fast allgemeine, und noch andere Fehler werden in der Folge eine kleine Abhandlung verdienen, wie solchen hinlänglich gesteuert werden möge.

§. 28.

Man wird mir etwa entgegen setzen, daß dieses zwar merkliche Fehler seyen; allein sie seyen schon bey unsern Voräitern allgemein gewesen, und von selbigen gleichsam angeerbt worden. Nun seye in den ältern Zeiten, ohngeachtet dieses, kein Holzmangel gewesen; folglich können dergleichen Umstände keine Ursachen des Holzmangels seyn. Nichts unrichtiger als dieser Schluß! Die Alten hatten auch nicht nothwendig, in ihren Waldungen auf die künstliche Nachpflanzung bedacht zu seyn. Die mehreste Waldungen waren an Sträuch- und Erdgehölz so dick, daß kein Vieh durchdringen konnte. Mithin ist das junge Anfluggehölz so beschützt gewesen, daß es ohngehindert aufwachsen konnte: folglich durften unsere Voräitern den reichlichen Anwachs nur der sorgfältigen Natur überlassen.

Nunmehro ist es ganz anderst: und die Unterlassung des fleisigen An- und Nachpflanzens ist dermalen die stärkste Ursache des Holzmangels.

§. 29.

§. 29.

Zur Zeit, wo eine Sache selten und rar ist, da sind geringe und unachtsame Verwendungen wahre Mißbräuche, die zur Zeit des Ueberflusses keine Aufmerksamkeit verdienten.

§. 30.

Die starke Bevölkerung unsers Erdtheils hat die Ausrottung verschiedener Waldungen und derer Verwendung zum Feldbaue, als eine Nothwendigkeit erfordert. Dieses war aber kein Mißbrauch: denn eine nothwendige Abänderung ist nicht tadelhaft. Allein, wenn wir bey nunmehr so gestalteten Umständen annoch nach dem alten Fuse fortfahren wollen, als seye noch der vorige Ueberfluß vorhanden: dieß heist nicht ökonomisch handeln; das heist nicht seine Handlungen nach dem Verhältnisse abmessen.

§. 31.

Wir wollen die Stärke dieser Wahrheit einer Gleichniß abborgen. Sejanus, der in einer guten Bedienung stehet, ist ledig. Er verwendet vieles an den Kleiderpracht; und er hat fast täglich Fremde zu Tisch. Verschiedene Lustreisen kosten vieles

Geld. Mit all diesem Aufwande äusert sich kein Mangel. Die Ausgaben sind mit den Einkünften wohl abgemessen. Er hat nunmehro geheirathet. Eine Frau und fünf Kinder haben seinen Tisch immittelst bevölkert. Er muß einen Theil seiner Einkünften dem Unterhalte der Frau zulegen. Die Kinder und die hiedurch nöthige Vermehrung der Dienstboten erfordern starke Auslagen. Was wird immittelst Sejanus vermuthlich gethan haben? Ganz glaublich hat er den Kleiderpracht und alle wohllüstige Ausgaben seines ehemal ledigen Standes bey diesen geänderten Umständen eingestellt: denn auch kleine unnütze Ausgaben, die bey ihm ehmalen im Grösern untadelhaft wären, werden ihm gegenwärtig als ein sträfliches Laster gegen die Regeln der ökonomischen Klugheit vorkommen. Aber nichts weniger. Sejanus weichet nicht ein Haar von seiner vormaligen Lebensart. Er ist prächtig und sinnreich an Verschwendungen, wie vorher; ja, er setzet noch täglich neue hinzu. Was ist die Folge? Sejanus verdirbt prächtig; und der stolze Mangel bricht allenthalben ein. Was ist der Schluß? Der nöthige Aufwand seiner Frau, der kostspielige Unterhalt seines bevölkerten Hauses haben ihn verdorben. Falsch, und ganz irriger Schluß! Sejanus

nus ist verdorben, weil er seine Ausgaben nicht nach der Erforderniß der sich geänderten Umständen abgemessen hat; weil er zu spat auf den einschleichenden Mangel aufmerksam war, als welcher ihn deßwegen überraschet, weil er über den vormaligen Ueberfluß und dermaliges Bedürfniß keine erfoderliche Betrachtungen anstellet; und weilen er sich alle Mißbräuche erlaubet, die er nicht als wahre Mißbräuche nach itzigen, sondern nach den vorigen Zeiten, als gleichgültige Dinge betrachtet hat.

§. 32.

Eben so ergehet es uns in Ansehung des Holzes. Wir bürden der hier und dort nöthig gewesenen Ausrottung, und der Bevölkerung, den Mangel des Holzes auf: und bey dieser magern Betrachtung bleiben wir stehen; da wir statt dessen vielmehr mit einer ökonomischen Aufmerksamkeit und Sorgfalt unsere Handlungen nach diesen, nunmehr so gestalteten, und unabzuändernden Umständen einrichten, mithin alle unnütze Verschwendungen einschränken sollten. — Gleichwie ein Arzt sich nicht mit der alleinigen Entdeckung befriediget, daß die Krankheit seines Patienten einen übermäsigen Zorn zum Ursprunge habe; sondern er richtet sich nach den gegenwärtigen Umständen,

ständen, um die einreissende Krankheit zu mindern, und nach und nach zu heben.

§. 33.

Wir bemerken, daß der Holzmangel von Zeit zu Zeit mehr einreisse. Allein anstatt, daß durch Anstellung verschiedener, zwar klein scheinender Mißbräuchen — die aber wegen dem Mannigfaltigen in der That gros sind — das Uebel sollte getheilt werden: so erweitern wir vielmehr die Wunden. Der Beweis des letztern gehöret ebenfalls unter gegenwärtig angestellte Betrachtung; der aber nicht schwer fallen wird.

§. 34.

Es ist schon von geraumen Jahren her, wo der Holzmangel jedem in die Augen fällt. Bey diesem, fast allgemeinen Uebel, hat man in den Waldungen die Schnaisen und Richtwege zu vermehren angefangen; wodurch in sehr vielen Waldungen wohl der dreysigste Theil in eine zierliche Oede verwandelt, mithin der nämliche Theil dem Wachsthume des Holzes entzogen worden ist.

§. 35.

Niemal hat man mit mehrerem Eifer und schärferen Aufsicht das Wild zu hegen angefangen, als eben zu der Zeit, wo man denen so schädlichen Feinden des jungen Holzanflugs die wenigste Begünstigung gestatten sollte.

§. 36.

Zu Zeiten des Holzüberflusses hat man sich mit kleinen, oder doch mittelmäsigen Wohnzimmern begnüget. Die dermalige übertreffen die vorige an der Erbreiterung, und an der Höhe ganz ungemein; zu derer Erwärmung folglich ungemein mehr Hitze, mithin mehr Holz erfordert wird.

§. 37.

Zu Zeiten des Holzüberflusses war der Staat sehr mäsig: und wenige Zimmer waren fähig, die Eingehörige eines Hauses zu fassen. Nunmehro muß der Herr, die Kinder, die angewachsene Zahl der bedienenden Personen; jede besondere Zimmer haben: und man kann von oben bis zu dem niederen Bauernhause, ganz keck einem Hause einen Ofen mehr, als vorhin, zurechnen.

Wenn ich all diese Umständen und andere, die ich, der Kürze zu gefallen, hier vorbeygehe, reiflich überlege: so kann ich nicht begreifen, warum verschiedene den steigenden Holzmangel, als was Unbegreifliches, und als eine fast übernatürliche Sache ansehen wollen. Mir, im Gegentheile, kömmt es schier unbegreiflich vor, daß der Mangel noch nicht weit stärker eingerissen ist.

§. 38.

Es ist also ein für allemal höchst nöthig, daß man denen, fast in letzten Zügen liegenden Waldungen und dem hierüber seufzenden gemeinen Wesen zu Hülfe eile. Die Mittel hierzu sind ganz kurz. Man muß über das, was nicht zu ändern ist, hinüberschreiten, und

1) in allen möglichen Fällen Holz sparen; dann

2) allenthalben, wo es nur möglich ist, Holz anpflanzen.

Diese Mittel hierzu, werden der Gegenstand des nachfolgenden zweyten Theils seyn.

Achte Abtheilung.

Anmerkung über die besondere Wirkung des Holzpreißes.

§. 39.

Nichts ist mehr wahr, als daß der Mangel eines Dinges dessen Preiß steigere. Der Mangel des Holzes ist also die Schuld des erhöheten Preißes: gleichwie ein Mißwachs, mithin der Mangel an Obst, dessen Preiß alleinig erhöhet. Doch hat es in Ansehung des Holzes eine ganz merkwürdige Ausnahm. Ich behaupte nämlich diesen besonderen Satz: **Der Holzpreiß an sich selbsten erhöhet den Holzpreiß mehr und mehr.** So wunderlich dieser Satz klinget; so wahr ist er.

§. 40.

In ehvorigen Jahren hat man in Waldungen Holz gekauft, wo das Klafter, auf dem Platze, etwa auf ein Reichsthaler gestanden; nunmehro kömmt es auf drey Gulden zu stehen. Die Kösten, das Klafter

ker von da zur Hauptstadt zu bringen, hat etwa gekostet zween Gulden: dermalen kostet es an Taglöhnern, Axt und Wasserfracht mehr als vier, vielleicht auch fünf Gulden. — Wo kömmt der so starke Aufschlag dieser Transportkösten her, als welche das Holz anerst recht theuer machen? Aus keiner andern Quelle, als aus dem Holzmangel, und dessen hierdurch gestiegenen Preiß. Wie so? Der Taglöhner kann um den vorigen Lohn das Holz nicht mehr machen, auf- und abladen u. d. g. Warum dieses? Sie müssen ebenmäsig ihre tägliche Bedürfniß fast zweymal theurer, als vorhin, einkaufen. Der Becker, der Schmidt und der Wagner schlagen alles auf das theure Holz: und jeder Handswerksmann und jede Gewerbtreibende thun ein gleiches. Mithin steigen die nöthige Transportkösten nach Maas des steigenden Holzpreißes; folglich ist wahr, daß der hohe Holzpreiß die Ursache des steigenden Holzpreißes selbsten sey.

§. 41.

Wenn wir genau auf den Grund sehen: so werden wir finden, daß der alleinige Mangel und übermäsige Holzpreiß, die Hauptursache sey, warum der Werth al-

ler, zum menschlichen Gebrauche und Nothdurft erforderlichen Dingen, von Tag zu Tag steige, folglich auch eines mit dem andern fallen würde.

§. 42.

Hieraus folgt aber auch der abermalige Schluß: wie nöthig es für das gemeine Wesen sey, auf daß mit allen Kräften dem bisherigen Holzmangel gesteuert, mithin dessen Preiß einmal vermindert werde.

Zweyter Theil.

Von den Mitteln, so zu Verminderung des Holzpreißes vorzukehren sind.

Erste Abtheilung.

Vorbereitung hierzu.

§. 43.

Es wird wohl niemand solche Mittel fordern, wodurch der Holzmangel in ersteren Jahren verschwinden und ein reicher Vorrath in dessen Stelle eintretten möge.

Wenn in einem gewissen Staat es an Einwohnern fehlen sollte: wer wird wohl diesem Mangel in den erstern Zeiten steuren? Man vermeidet Krieg und alles, was die Menschen hinzureissen pfleget; man siehet jeden Unterthan als einen fruchtbaren

Baum an; man pflanzet selbige fort, und vermehret die Schößling. Und auf diese Weise wird ein sonst entblöstes Reich nicht gähling, sondern nach und nach bevölkert: und der Mangel verschwindet unter der Hand. Ein gleiches Verhältniß hat es in Ansehung des Holzes. Nützlichste Vorkehrungen wirken nur in ihrer Zeit. Und eben diese Zeitlänge will, daß man nicht nur einige, sondern alle mögliche Mittel zusammen setze.

§. 44.

Die Aushebung verschiedener Mißbräuche, in Ansehung des Holzes, versuchet man umsonst in den Hauptstädten, aus bereits berührter Ursache; weil allda der ungemein starke Gebrauch des Holzes in Absicht der nützlichen und erfreulichen Dingen bereits zu einer Nothwendigkeit erwachsen ist (§. 10.). Das einzige, was man in grossen Städten mit Nutzen rathen, und davon die Folge erwarten könnte, wäre allenfalls eine bessere Einrichtung in den Wohnhäusern; wodurch merkliches Brennholz ersparet würde. Z. E.

1) Wenn die Windfänge an den Wohn- und Heizstuben allgemein anbefohlen würden;

2) Daß die Wände, auch Stubenböden, wie nicht weniger die Fenster wohl verwahret würden, damit die Kälte nicht eindringen, weder die Hitze verfliegen kann;

3) Daß die altfränkische breite Oefen überhaupt abgeschaft, und die nützlichste Gattungen dargegen eingeführt würden; wobey der Nutzen gar merklich ist, wenn der Rauch des Ofens, vermittelst Röhren und Rauchfänge, wohl benutzet wird; welcher sonsten ohne Wirkung verfliegen würde; wovon an seinem Orte das Mehrere.

Von diesen zwey leztern Anmerkungen sind bereits verschiedene wohlgerathene Abhandlungen ans Licht getretten, welche mit vielem Nutzen gelesen und zur Ausübung gebracht werden können.

§. 45.

Es ist also hauptsächlich auf dem Lande, wo man die Mißbräuche aufsuchen, und die Mittel gegen den Holzmangel einschlagen muß; wodurch demnächst der Preiß von sich selbsten fällt.

Man hebe fordersamst der Sachen Ursach auf:
So hemmt man ohnehin der Wirkung ihren Lauf.

§. 46.

Ehe ich nun zu den verschiedenen Mitteln selbsten schreite; so glaube, nicht undienlich zu seyn, die Frage zu entwickeln: warum bis hieher in verschiedenen Landen so mannigfaltige Waldverordnungen ergangen sind, ohne daß die viele Hauptmißbräuche gehoben, und was Heilsames daraus erwachsen sey. Man darf ihnen, antworte ich hierauf, ihren Nutzen nicht gänzlich absprechen, besonders in ein und andern Landen, wo die Befolgung den Geboten gleich nachfolget. Sodann bemerket man fast durchgängig, daß in den Wald- und Forstverordnungen nur das Augenmerk auf den Wald selbst, und alleinig gehe, ohne daß den vielen Mißbräuchen, auser dem Walde, vorgedämmet worden sey. Man befiehlt, z. E. die Waldungen schlagweis zu hauen. Heilsame Verordnung! Es wird auch befolgt. Allein, weilen noch hundert Unordnungen auser dem Walde herrschen: so müssen die Schläge gröser angewiesen werden, als sie billig seyn sollten.

ten. Und auf diese Art kömmt man zu früh an den ersten, und weit zu früh; ehe er Schlagmäsig angewachsen ist.

§. 47.

Eine fernere Ursache ist, daß man von landesherrlicher Seite in dergleichen Verordnungen mehr auf Wild, als Wald siehet. — Kaum sind einige Absätze, so zur Waldökonomie einschlagen: so verfällt man schon auf zehn andere, so von der Wildbahn handeln. Man findet mehreren Trieb und Ernst zum Letztern; weswegen auch diese Gebote mit gröserer Furcht als jene gehalten werden. Z. E. In verschiedenen Verordnungen heist es: Wer in einen jungen Schlag oder Abgehenkte treibt; von jedem Stück Hornvieh funfzehn Kreuzer: wer ein Kitzlein fängt; zehn Reichsthaler Straf u. s. f. Diese zween Strafansätze umgewechselt, wäre weit nützlicher.

§. 48.

Die fernere Ursachen sind hauptsächlich die schlechte Aufsicht, und wenige Kenntniß derer . . . Nein, es ist genug. Ich will niemand im mindesten beleidigen. Ich gehe von dieser Betrachtung ab, und schreite zu den besondern Mitteln zur Verminderung des Holzpreißes.

§. 49.

Gleichwie ich im ersten Abschnitte die Ursachen des mehr und mehr einreissenden Holzmangels behandelt habe: so wird es wohl der Zusammenhang erfordern, daß ich in nämlicher Ordnung die Mittel vorlege, vermittelst derer der Holzvorrath anwachse; mithin der Mangel sich minderen möge.

§. 50.

Da ich nicht gesinnet bin, eine Wald, Forst- oder Holzpolizeyordnung zu entwerfen: so wird man auch die Güte haben, mit mir zufrieden zu seyn, wenn ich nur die Verbesserung in dergleichen Holzpolizeywesen, und die nützliche Mittel vortrage, so, wie sie denen, im ersten Theile berührten Mißbräuchen entgegen gesetzt sind, die ich nöthigerweise hier und dort mit Anmerkungen werde begleiten müssen. Bin ich nun so glücklich, daß meine, mehrentheils aus der Erfahrung und eigener Aufmerksamkeit, gezogene Vorschläge jemand gefallen; der wird solche mit leichter Mühe in eine sistematische Ordnung einzukleiden wissen.

Zweyte Abtheilung.

Mittel, um den vielen Holzgebrauch abzuschneiden; wovon in dritter Abtheilung des ersten Theils Meldung geschehen.

§. 51.

Sollen alle Ziegeuner- Wildbahn- Zoll- und sonstige Zeigstöcke von Stein errichtet werden.

Alle gemeine Land- und sonstige Brücken ebenfalls von Stein, oder wo deren zu viel, oder die Steine zu kostspielig sind; wenigstens die Tragwände von Mauerwerk.

Wird sehr nützlich seyn, wenn in Landstädten, Flecken und Dörfern alle Gattung von hölzernen Brunnen verboten und für allzeit abgestellt werden. Statt deren sind die Pumpbrunnen sehr dienlich: und ich ziehe solche den Rollbrunnen vor. An diesen Brunnen sind gemeiniglich Tränktröge, so ebenfalls füglicher von Stein seyn sollen.

Man wird zwar wegen den Tränktrögen einstreuen: daß die von Stein nicht dauerhaft sind, und im Winter durch die Kälte barsten. Allein, wenn Brunnenmeister

meister bestellt werden — die ohnehin in Ansehung einer guten Feuerordnung nöthig sind — und diese besorgen, daß alle Abend im kalten Winter das Wasser aus den Trögen abgelassen werde: so fällt diese Sorge hinweg; wie ich dessen durch die Erfahrung überzeugt bin. An denen Feld- und Waldbrunnen ist diese Einstreuung noch weniger erheblich.

§. 52.

Da nun im Felde, auf Viehweyden und sonstigen Orten, viele Brunnen nöthig sind, so ohne Stock- und Schwengelholz nicht bestehen können: so muß man es zwar dabey belassen; doch ist es sehr dienlich, wenn dieses Holzwerk mit Schiffdarr oder Oelfarbe wohl angestrichen, fort von der Verfaulung verwahret wird; welches von allem Gehölze zu verstehen, so dem Wetter ausgestellt ist.

§. 53.

An allen gemeinen Weyden, Viehweg u. d. g. sollen die todte Zäune abgestellt werden. Statt derer werden lebendige Häge angepflanzt, und bis solche aufwachsen, mit Gräben eingefast.

§. 54.

§. 54.

Ueberhaupt sind alle todte Zäune abzuschaffen, es sey an eigenthümlichen Gärten oder Feldstücken, oder auch an gemeinen Gütern; sondern all dergleichen einzüschliesende Grundstücke sind mit lebendigem Gehölze zu verwahren.

§. 55.

Alle Heer- und Landstrasen, gemeine und Nebenwege sollen ohne mindeste Verwendung einiges Gehölzes hergestellt oder unterhalten werden; um so mehr, da Faschinen und sonstiges Gehölz hier von keiner Dauer ist (*).

§. 56.

Zu den Pflanz- und Gemüsgärten, auch sonstig zugemachten Feldstücken sollen die neu, oder herzustellende Thürgestelle alle von Stein gemacht; und die von Holz ohne Unterschied verboten seyn (**).

§. 57.

(*) Wie ohne Zuthun einiges Gehölzes die Wege und Strasen am best- und dauerhaftesten herzustellen sind; hievon kann Herr Gautier, so zu Leipzig A. 1759. heraus gekommen, mit vielem Nutzen nachgeschlagen werden.

(**) Es wäre zu wünschen, daß alle hohe Fürsten und Regenten auf alle Gärten- und

 Feld-

§. 57.

An allen Häusern und Gebäuen in Landstädten, Flecken und Dörfern, soll wenigstens das erste Stockwerk von Stein künftighin erbauet werden; wodurch den Waldungen ein reichlicher Vortheil zuwächst.

§. 58.

Es ist wahr, daß eine solche Generalverordnung dem mittlern oder unbemittelten Landmanne etwas hart ankommen würde: allein, wenn ein solcher auch kostspieliger bauen, und diesertwegen sich mehr entblösen, oder gar zum Geldlehnen seine Zuflucht nehmen müste: so muß auf der andern Seite auch der Vortheil betrachtet werden; indem ein solcher sich und den Seinigen ein dauerhaftes Stockwerk setzet, worin alle künftige Kösten, so bey hölzernen Gebäuen fast jährlich erfordert werden, aufhören. Mithin hinterläßt er den Seinigen hierdurch eine wirkliche Erbschaft, welche, so zu sagen, auf gesicherten Zinsen ausstehet. Muß ferner der Unterthan das Holz zu solchem Stockwerke kaufen; so ist es auch theuer.

Und

Felddiebereyen besondere und geschärfteste Strafen setzten: so würden viele hundert Schiedzäune, Thüren und Verzaunungen erspart werden.

Und so man den Preiß des Holzes mit jenem deren Steinen gegen einander hält: so wird der künftige Vortheil die Ueberwage des letztern reichlich ersetzen. Wo es aber herkommlich ist, daß den Unterthanen das nöthige Brennholz zu ihrer Nothdurft aus den gemeinen Waldungen hergegeben wird; da thun die Ortsvorstehere weislich, wenn sie einem bauen wollenden das erforderliche Holz mit dieser Bedingniß geben: daß er es so gut, als möglich, versilbern, und sich dagegen Steine zum Bauen ankaufe; wodurch doch wenigstens den künftigen Holzverausgabungen gesteuert wird.

Meines Theils wünschte ich, daß man des Herrn Espie seine Abhandlung von unverbrennlichen Gebäuen hierin zur allgemeinen Richtschnur nähme. Was Nutzen würde dem gemeinen Wesen hiedurch zu seiner Zeit zuwachsen! Ich habe beobachtet, daß in einigen Jahren die Holzabgabe zum Bauwesen, einem sichern gemeinem Walde weit schädlicher war, als die Verabgabung des Brennholzes für die ganze Gemeinde selbsten.

§. 59.

Das sonstig zum Bauwesen erforderliche Gehölz, soll niemal im Sommer, sondern bey zurück gegangenem Safte, fort,

zwischen Galli- und Georgentag gehauen werden.

Viele haben in Ansehung des Brenn- und Bauholzes auf den Unterschied des Mondes und dessen Licht gesehen; welches aber unter andern der bekannte holländische Gärtner billig verwirft: wie dann die neuere Naturkündiger diesem kalten und sich, so zu sagen, nur leidend haltenden Planete, jene Kraft und Wirkungen weit nicht zugestehen, welche unsere Väter in ältern Zeiten ihm angedichtet haben. Die beste Zeit ist vom October bis zum Jenner; beydes einschließlich.

§. 60.

Alles Bauholz, so dem Regen ausgestellt ist, soll entweder bedeckt, oder angestrichen werden, damit es vor der Verfaulung und Vermoderung geschützet werde. Dieses wird an den wenigsten Gebäuen und Orten beobachtet; da doch dem Bauherrn und dem gemeinen Wesen daran gelegen ist. Vieles Baugehölz würde dreyßig und mehrere Jahre länger gestanden seyn, wenn es vor dem Regen, Staube und Wetter bedeckt und verwahrt gewesen wäre. Das entblößt stehende Baugehölz ist der Sonnenhitze ausgestellt; welche nach und nach ein und andere Ritze einzwänget,

so

so durch den Regen breiter und tiefer werden. Manchmal setzt sich der Staub hinein; den der fernere Regen zu einem Erdklumpen macht, der die anstosende Holztheilchen angreift. Woraus denn folget, daß das Baugehölz billig vor dem Wetter wohl zu verwahren sey.

§. 61.

Keine Vieh- und besonders Schweinställe sollen von Holz belegt werden. Die Schweintröge sollen von Stein, und, es kurz zu fassen, nichts von Holz gemacht werden, worzu die Steine geschicklich sind.

§. 62.

Man sieht auf dem Lande allenthalben Holzplätze u. d. g., aber keine Plätze zum Steinverkaufe. Nirgends sieht man einen Vorrath hieran. Woraus sich der weit zu übermäsige Gebrauch des Holzes und der gar zu geringe von Steinen urtheilen läßt. — Wenn auch ein und anderer Landmann, ein einsehender Hausvater den nützlichen Gebrauch der Steine begreift, und den Unterscheid des Holzes und Steine nicht nach dem Werthe, sondern nach der Dauer abwieget: so weis er nicht einmal, wo dergleichen Sachen von Stein käuflich zu bekommen sind. Es wäre diesemnach sehr vor-

theilhaft, wenn in Municipal- oder jeden Amtsstädten die Verfügung gemacht würde, daß allzeit ein Vorrath von steinernen nöthigen Dingen vorhanden, und um billigen Preiß zu bekommen sey: als da sind, Platten, Stall- und Brunnentröge, Thor- und Thürgestelle. Und man wird sehr nützlich handeln, wenn man durch geschickte Einrichtung die Beyfuhr solcher Steine erleichtern, und einen Eifer zu diesem Kauf- und Verkaufgewerbe einflösen wird.

§. 63.

Der Dung, so durch seine Schärfe dem Gehölze sehr schädlich ist, soll billig, unter geschärfter Strafe, einen Schuh oder was mehr von den Schwellen der hölzernen Untergebäue abgesondert liegen, und nicht — wie mit merklichem Schaden fast allgemein geschiehet — an die Schwellen gezogen werden.

Dritte Abtheilung.

Von den Viehweyden in Waldungen.

§. 64.

Böcke und Geisen verdienen billig die obere Stelle, unter dem schädlichen Viehe, in der Waldweyde. Denen folgen auf dem Fuse nach die Schafe. Beyde Gattungen thun mehr Schaden in einer Waldung, als man wohl denken dürfte. Das Uebelste ist, daß sie auf das junge Erdgehölz und zarte Bäumchen vielmehr versessen sind, als auf das schönste Gras und fetteste Atzung. Ihr Biß ist einem jungen Anfluge gleichsam Gift und Pest. Sie fressen die junge Sprösling bis auf die Wurzeln ab. Das schon bis zur Helfte erwachsene Erdgehölz dörrt aus, wenn es von diesem schädlichen Viehe abgefressen worden; und das wirklich im besten Aufschusse stehende wird durch deren Abbiß so lang sutern, bis es kurz an der Erde abgehauen wird, und ein frisches Wachsthum bekömmt; doch wird dieser neue Nachwachs niemals den Schaden völlig ersetzen.

Es ist also am rathsamsten, wenn man die Böcke und Geisen dahin verweise, wo die ökonomische Welteinrichtung selben den eigenen Platz angewiesen hat; nämlich in steilen und bergigten Steinorten, wo sie ihre Nahrung finden, ohne einer fruchtbaren und im Anwachs reichen Gegend schaden zu können. Es scheint, daß die Natur ihnen die erstere Gegenden mit Bedacht angewiesen habe, damit dieses, zum Klettern besonders geschickte Vieh, und welches die magere Atzung einer fetten jederzeit vorzieht, allda zum Nutzen des Menschen sich weyde, wo sonsten kein Horn- noch sonstiges Vieh hinkommen würde. Man thut folglich nicht besser, als daß man diesem bärtigen Viehgeschlechte die Weyde und Atzung in ebenen und fruchtbaren Gegenden so wohl im Felde als Waldungen völlig abspreche. — Freylich haben einige Wald- und Forstordnungen die Haltung der Böcke und Geisen, in Ansehung einiger bearmten Unterthanen, so keine Kühe zu kaufen im Stand sind, nicht völlig untersagt: und unter diesem Deckmantel halten sich die Hirten mehrentheils Geisen, zum merklichen Schaden der betrieben werdenden Waldungen. Man bemerket, daß im flachen Lande die Geisen, ohne vorher nur zu trauern, plötzlich krepiren, und weniger

niger lang leben; welches aber in kalten und bergigten Orten nicht so leicht geschiehet. Es ist also, wenn man diesen Umstand erwegt, das Geisenhalten auch dem armen Landmanne zu keinem Vortheile; und folglich der Satz ganz sicher, daß solche im flachen Lande und wachsbaren Waldungen nicht zu dulden seyen. Die Schafe sind weit unentbehrlicher. In Ansehung des flachen Feldes wird man genug thun, wenn die Schäfer auf das schärfeste angewiesen werden, an keine Remisen, besonders aber an keine lebendige angepflanzte Häge zu treiben. In Ansehung forstmäsiger und wachsbaren Waldungen ist nichts bessers, als daß der Schaftrieb dahin völlig untersagt werde.

Wo solches allenfalls ohnmöglich seyn sollte; da ist auch kein vollkommener Anwachs des Erdgehölzes und Aufkommen junger Sprößling des ganzen Waldes zu hoffen: und man wird sich begnügen müssen, die Schäfer dahin ernstlich und unter schwerer Strafe anzuweisen; daß kein Schlag mit Schafen betrieben werde, der jünger als vollkommen sechs Jahr alt ist; und, wo es die Umstände leiden, auch wohl sieben, bis acht Jahr.

§. 65.

Das Hornvieh, als Kühe und Ochsen, sind ebenmäsig dem jungen Gehölze sehr schädlich; doch ist derer Biß nicht so giftig, als der von Geisen, Böck- und Schafen.

Wo der Unterthan die Viehweyden im Ueberflusse hat; da ist es sehr nützlich, daß dergleichen Vieh aus dem Walde gelassen werde: wo aber die Waldweyde ganz unentbehrlich ist; da ist, zu möglichster Verhinderung des Schadens, nöthig, daß die ernstliche Verordnung und fleisige Aufsicht dahin gehe, daß wenigstens solche Plätze des Waldes auserhalb der Schlägen bewendet werden, wo der wenigste Schaden geschehen kann.

§. 66.

Die Schläge selbsten müssen fünf, sechs, sieben, auch bereits acht Jahr alt seyn, ehe sie von dem Hornviehe beweydet werden sollen. Ich sage mit Fleis fünf, sechs, sieben, auch acht Jahre: denn man kann kein sicheres Jahr zur Richtschnur bestimmen. Ein Wald ist auch in einem kurzen Umfange weit wachsbarer als der andere; ja, im Walde selbsten ist der eine Boden zum baldigen An- und Nachwachse glücklicher, als der andere. Es müssen also jene Obere und Aufsichthaber der herrschaftlichen, und be-

sonders gemeinen Waldungen, vermittelst einer geschickten Einsicht, die Bewendung der jüngern Schläge keineswegs, und so lang nicht gestatten, bis das junge Gehölz bereits in einem solchen Anfluge stehet, daß das Hornvieh keinen Schaden mehr thun könne; welches auf die Verschiedenheit des Erdreichs ankömmt.

§. 67.

Wenn Herrschaften und Aufsichthaber über die, und weiter unten nachfolgende Anmerkungen der jungen Schläge hinübertretten, und derer genaue Hegung nicht zum unverwendeten Augenmerke nehmen: so ist der Nachwachs eines Waldes nicht mehr zu hoffen. — Die Pferde thun bey weitem nicht so viel Schaden, als das Hornvieh; jedoch müssen die junge Schläge ebenmäsig vor denselben geschützt werden.

§. 68.

Wenn in Gemeinheiten Pferde und Ochsen das Zugvieh ausmachen; und wenn die Viehweyden nicht im Ueberflusse sind, jedoch der Nutzen und Nothwendigkeit erfodern, daß der Wald in seinen abgehenkten Schlägen, oben berührtermasen, gehegt werde: so ist sehr nützlich, daß die Ochsen und Pferde, jede besonders, mit-

hin

hin durch einen besondern Hirten gehütet werden. Denn, weilen die Pferde öfters in einem dreyjährigen Schlage, ohne oder nur mit wenigem Schaden weyden können; wo im Gegentheile Ochsen in einem sechs-jährigen weit schädlicher sind: so kann man also den Unterthanen hierdurch unter die Arme greifen; gestalten man einige Schläge den Pferden zur besseren Auskunft der Weyde gönnen und gestatten kann; welches, wenn das Hornvieh nicht abgesondert wäre, keineswegs geschehen dürfte.

§. 69.

Je schädlicher nun das Horn- und Weydvieh dem jungen Anfluge ist; je ernstlicher ist darauf zu sehen, daß die junge Schläge — als welche die Pflanzschule eines Waldes sind — vor dergleichen schädlichen Beweydung verwahrt werde. Deßwegen ist es ein allgemeiner Fehler, daß man die Schäfer und Hirten im Uebertrettungsfalle lediglich pfände, oder mit einer geringen Geldstrafe belege. — Der gemeine Nutzen, und die Gröse des Schadens, verdienen eine weit ernstlichere Ahndung. Solche wird hinlänglich seyn, wenn ihnen unter Verlust der Hut, und ohne Hoffnung, jemals wieder dazu zu gelangen; ja, nach Maas der Umständen, unter Ver-

lustigung

lustigung ihres Bey- oder Einsatzrechtes, alle verbothene Betreibungen und Mißhandlungen der Schläge untersagt werden.

§. 70.

Auser diesem ist annoch nöthig, daß in den Waldungen keine einzelne oder Privatweyden geduldet werden: sondern jeder Unterthan wird billig angehalten, sein Vieh dem gemeinen Hirten unter die Geisel zu geben; keineswegs aber ein und anderes Stück Vieh hier und dort weyden zu lassen: worunter forderst die einzelne Nachtsweyden zu verstehen sind, wodurch — weil die Waldaufsichthabere zu Hause sind — ein unverantwortentlicher Schaden ganz ungescheut begangen wird.

Wenn die Uebertretter und Eigenthümer des, in den jungen Schlägen betretten werdenden Viehes, nicht obenhin, sondern nachdrucksam gestraft werden: so wird auch dem Uebel mit wirkendem Erfolge gesteuert.

§. 71.

Aus vorhergehenden Anmerkungen fällt von selbsten in die Augen, daß nicht so wohl der gestattete Gebrauch der Viehweyden in den Waldungen dem An- und Nachwachse des jungen Gehölzes, als vielmehr die verschiede-

schiedene Mißbräuche schädlich seyen: wie ich solches bereits vorher angemerkt habe.

§. 72.

Die Schweine sind dem Wachsthume des jungen Gehölzes am allerwenigsten verhinderlich.

§. 73.

In den Jahren, wo Eckerig und Mastung erscheinet, soll man die Schweine ein, auch zweymal durch den jungen Schlag langsam treiben lassen, damit sie die Eicheln, Buchen und sonstigen Saamen unterwühlen. Man muß sie aber im Spath- und Nacheckerig nicht mehr hineintreiben; sonsten suchen sie jene Kerne wieder heraus, so sie anfänglich untergewühlt haben.

Vierte Abtheilung.

Von der Nothwendigkeit, Einrichtung und Behandlung der Schläge.

§. 74.

Wie reichlich auch das Wild setzet: so wird es doch nach und nach vertilgt werden, wenn es nicht sorgfältig gehegt wird. Es hat zu viele Feinde; und

das Wildpret zu viele Liebhabere. Es ist zum Erstaunen, wie reich der Fisch in seiner Leyche ist. Es sollten, dem Ansehen nach, die Flüsse mit Fischen angestopft seyn: nichts destoweniger äusert sich das Gegentheil. Was ist die Ursache? Die Leyche, die Brut, die angehende Setzlinge, sind gar zu vielen Gattungen der Gefahr unterworfen; deßwegen kommen unter vielen tausend, kaum einige zu ihrer Gröse und Wachsthum.

Die Alten pflegten, von einem Fruchtvollen Acker, im Sprichworte zu sagen: Die Früchten stehen da, wie ein Wald. — Ich muß öfters heimlich lachen, wenn man sich dieses Sprichwortes in gleichem Sinne, noch heutigen Tages, bedienet; da man doch bey unsern gegenwärtigen Zeiten vielmehr von einem halbaufgegangenen und halbverfrohrnen Sandacker mit besserem Grunde sagen sollte: Das Korn steht so dünn da, wie ein Wald. — Ein Beweis, daß der Anflug eines Waldes sehr reichlich sey; zugleich aber auch ein Beweis, daß die Waldungen, in den ältern Zeiten, in weit besserem Zustande gewesen seyen, als fast durchgehends dermalen. Man wird es auch leicht begreifen, wenn man die Art zu leben der Alten, gegen unsere, hält, und den damal weniger nöthigen Holzgebrauch gegen

gen unsere Zeit abmißt. Es ist einmal unläugbar, daß das junge Gehölz dermalen mehrere Feinde; das angewachsene aber mehrere Liebhaber, als sonsten habe; mithin sich über den fast allgemeinen schlechten Zustand der Waldungen nicht sonderlich zu verwundern sey.

Will man nun unseren Waldungen möglichst zu Hülfe kommen und solche von dem nahen Untergange retten: so muß der Wald ohnumgänglich, so sorgfältig als das Wild immer gehegt werden; welches anderst nicht geschehen kann, als daß die Waldungen schlagweis behandelt werden.

§. 75.

Ein Schlag ist ein gemäsiger Theil des Waldes, worinnen das benöthigte Bau- und Jahrbrennholz angewiesen, gehauen und demnächst alle Hauung, Weyde und sonstiger Gebrauch untersagt werden, damit der Anflug des jungen Gehölzes geschützt werde; fort, darin einen frischen Wald ansetzen könne.

§. 76.

Damit sich niemand, besonders Schäfer und Hirten mit der Unwissenheit entschuldigen können: so werden etwa alle dreyßig oder vierzig Ruthen Strohbände an die

Bäume

Bäume um diesen Schlag angeheftet; zum Zeichen, daß dieser Theil ein junger gehegter Schlag sey: und dieses heist man den Schlag zuhenken.

Das folgende Jahr wird der zweyte Schlag ebenmäsig zugehenkt, und mit dem Zuhangen fernerhin fortgefahren; und, nach Erkenntniß, demnächst der ältere, und der, diesem nachfolgende, von Jahr zu Jahr aufgethan und abgehangen (§. 66.).

§. 77.

Um Michaelis oder besser um Galli, und eher nicht, soll man in dem Schlage, das Bau- und Brennholz zu hauen anfangen: vor Georgi aber das aufgemachte Gehölz aus dem Schlage geführt seyn, damit der Anwachs nicht verhindert und beschädiget werde.

Damit ein Schlag forstmäsig behandelt werde, sind hauptsächlich drey Stücke zu beobachten: die **Hauung**, die **Anpflanzung** und die **Hegung**.

§. 78.

Von Hauung des Holzes.

Wo Gemeinheiten oder sonstige ihr nöthiges Bauholz aus den Waldungen zu empfangen haben, soll ihnen selbiges nicht

nach Willkühr, sondern, bey Anfang der Hauung des Schlags, abgegeben werden; damit man nach geschehener dieser Abgabe, in Ansehung des Brennholzes, einen sicheren Ueberschlag machen könne. Sollte eine frühere Anweisung aber ganz unentbehrlich seyn: so wird das Bauholz dorten abgegeben, wo der erst-künftige Schlag hinfällt. In dem Schlage werden die Bäume zu dem nöthigen Brennholze gehauen, und zwar fordersamst jene, so abgängig sind; nicht weniger die krumme und knorzige; auch die, so zu nahe an einander stehen, und sich im Wachsthume hindern. — Ingleichen soll man die Bäume schonen, so einen schönen Wald, das ist, die eine reiche Krone oder Oberholz haben. — Ferner wird das Kippholz abgeworfen, und aus dem Gröbsten Bengelholz gemacht. Sodann muß ein Obsichthaber bey Hauung des Schlags besorgt seyn, daß das Satler, Wagner, Bütner, Drechsler, auch Knapp- oder Knieholz zum Schiffbaue ausgesucht, und nicht unter das Brennholz geworfen werde.

§. 79.

Das Erdgehölz wird, ohne Unterschied, kurz an der Erde abgehauen und zu Wellen aufgemacht. Man muß hiebey sehr fleisig Achtung geben, daß keine junge Eichen

chen und Buchenstauden u. d. g. mit dem Erdgehölze abgehauen werden, auch kein anwachsendes Kippgehölz; sondern solche müssen zum Anfluge und künftigen Anwachse bestens geschonet werden. Was für Gattungen aber zum groben, und was zum Kippholze gehören, und in was das Erdgehölz bestehe; hievon wird annoch eine erläuternde Abhandlung folgen.

Wann nun das Gehölz auf diese Weise aufgemacht ist: so muß solches, so bald thunlich, höchstens aber vor Georgi, aus dem Schlage geführt werden.

§. 80.

Das alte Stöckholz wird ebenfalls ausgegraben und Klafterweis aufgemacht, die neue Stöcke aber, der abgehauenen Bäumen werden erst ausgegraben, wenn die zweyte Hauung wieder in diesen nämlichen Schlag fällt. Die Löcher, wo dieses Stöckholz ausgegraben worden, werden mit Grund zugemacht, um dorten anwieder einen neuen Anwachs zu gewinnen.

Einige wollen, daß das Stöckholz der abgehauenen Bäumen, gleich aus- und aufgemacht werde; allein es ist nicht wohl thunlich, dergleichen Gehölz mit Vortheil, und behörig, heraus zu graben, ehe es wohl ausgedorret ist. Es ist leichter, eine Sache

in Vorschlag, als in Ausübung bringen. Wollte man aber aus Liebe zum bessern Anfluge diese mühsame Arbeit vornehmen lassen: so würde es dem Schlage viel nützlicher seyn. — Man pflegt auch dergleichen frische Stöck mit Pulver zu sprengen; welches, wenn es mit der erforderlichen Geschicklichkeit geschiehet, sehr nützlich ist.

§. 81.

Von Anpflanzung des Schlags.

Damit der Abgang wieder ersetzt werde, den die Hauung und Abgabe in diesem Schlage gemacht hat: so müssen die leere Plätze entweder besäet oder bepflanzet werden. Von beyden sollen besondere Abhandlungen folgen; mithin wollen wir die so nöthige Anpflanzung der Schläge bis dahin aussetzen.

§. 82.

Von Hegung der Schläge.

Die Besaamung eines Feldguts, und die Bepflanzung eines Gartens, werden den erwarteten Nutzen nicht ausbeuten, wenn sie nicht von der Beschädigung des Viehes und der Menschen beschützet sind. Eben so wenig wird man von einem

Schlage

Schlage eines Waldes, den angehoften Anwachs erwarten können; wenn nicht die geschärfteste Verbote, und die genaueste Aufsicht das junge aufschiesende Gehölz von dem schädlichen Viehe, und von dem unzeitigen Eigennutze der Menschen sicher stellen.

Es ist also die Hegung dieser Waldtheilen eine solche wesentliche Nothwendigkeit, daß ohne derer genaueste Befolgung kein Anflug noch Wachsthum zu hoffen ist.

Das kurz vorher angemerkte Zuhenken eines solchen Schlags müssen gleichsam dessen vom Anlaufe verwahrende Mauern seyn. Die ernstliche Gebote gegen alle Beschädigungen, und die genaue Aufsicht deren Amtstragern, müssen die Stelle einer Wache vertretten, welche gegen die Uebertretter niemal schläfrig seyn, vielweniger einschlafen darf.

§. 83.

Die Art, einen Schlag wohl zu hegen, bestehet darin; daß solcher von allem Viehe und von den Menschen verschont bleibe, und in seiner Minderjährigkeit nicht betretten werde, auser von jenen, die die Obsicht darüber haben.

§. 84.

Was das Vieh anbelangt: so habe bereits in der vorherigen und dritten Abtheilung weitläufige Anmerkungen hierüber gemacht, welche, in Ansehung der zu hegenden Schläge, hinreichend seyn werden, wenn nur auf die Befolgung genau gesehen wird.

§. 85.

In Ansehung der Menschen muß darauf gesehen werden, daß in einem Schlage weder was gehauen, noch gegraset werde. Denen Schößling und dem ankeimenden Anfluge ist beydes sehr schädlich. Man lasse sich nur nicht mit der Einbildung verführen, als sey es schade, daß das schöne Gras in dergleichen Schlägen nicht benutzet werde. — Gleichwie es besser ist, daß man in einem Weinberge jene Plätze, wohin man doch fruchtbare Obstbäume setzen könnte, gar nicht benutze, weilen sie dem Weinstocke die Sonnenhitze auffangen, mithin schädlich sind: also ist es viel gerathener, daß man das Gras in Schlägen zu keiner Benutzung ziehe, damit das Hauptwesen des Schlags, nämlich der Anwachs nicht beschädiget werde. Ich habe bemerket, daß die Obsichthaber über die Waldungen gegen dergleichen Begrasung

zwar

zwar genaue Aufsicht nehmen, aber nur deßwegen, weil sie diese Begrasung als ein, ihnen allein zukommendes Recht ansehen. Ich halte aber dafür, daß, wenn ein Fremder, so in einem Schlage zu grasen sich unterfängt, fünf Gulden Straf zahlen muß, man einem Obsichthaber aus besonderer Einsicht in gleichem Falle nicht wohl mehr als zwanzig Reichsthaler Straf ansetzen sollte.

Wird nun ein junger Schlag vom Viehe geschonet, und von niemand als den Obsichthabern betretten; von diesen aber selbsten getreulich und aufsichtlich gehandelt: so geschiehet alles, was man von Hegung des Schlags hat sagen können.

Fünfte Abtheilung.

Von Anpflanzung des Holzes insgemein.

§. 86.

Von der Nothwendigkeit der Holzanpflanzung.

In der Staatswirthschaft des Herrn von Justi liest man die gegründete Stelle: „In der That verdienet das Holz „eine rechte Aufmerksamkeit der Re„genten.“ Nichts ist mehr wahr, als diese Anmerkung. Das Holz nimmt von Tag zu Tag ab: und der Preiß, zu dem es gestiegen ist und noch täglich steigt, ist auserordentlich.

Ich habe in den Schriften einer sichern Gemeinheit gefunden, daß man aus dem gemeinen Walde vor etwa anderthalb Jahrhundert, hundert Wellen, einschlieslich des Macherlohns, um funfzehn Kreuzer gekauft hat: anitzo zahleten die Unterthanen gerne vier Gulden dafür, wenn sie nur verkäuflich zu bekommen wären. Es muß folglich diese Waldung in einem reichlichen

und vollkommenen Stande gewesen seyn. — Nichts destoweniger finde ich in denen nämlichen gemeinen Schriften, daß um nämliche Zeit jeder aufgenommene neue Bürger zehn junge Stämme habe setzen und anpflanzen müssen; welche Gewohnheit an andern verschiedenen Ortschaften ebenmäsig eingeführt war. Ich kann also nicht fassen, warum der Herr v. Holberg, im zweyten Theile und vier und dreysigsten Briefe seiner vermischten Briefen, vorgeben mag: unsere Vorfahren seyen eben so nachlässig in Pflanzung junger Bäume gewesen, als wir; woraus er schliesen will, daß die vernachlässigte Anpflanzung des Gehölzes keine Mitursache des Holzmangels sey: sondern nach seinem irrigen Bilde soll das übermäsige Vieh die alleinige Schuld tragen. — Gesetzt: die Alten haben nicht viel angepflanzt; sie hatten es nicht nöthig. Die Waldungen waren an Stamm- und Sträuchgehölz angefüllt. Kann wohl ein Kranker, so keine Arzeney einnehmen will, sich damit vernünftig entschuldigen: er habe sich ja ehmal wohl befunden, und habe doch keine Arzeneyen eingenommen. Umständen verändern die Sache. Der Ueberfluß entschuldiget, was der Mangel unumgänglich erheischet. — Ich habe übrigens in Vorhergehendem bereits erwiesen, daß

nicht sowohl die Waldviehweyden, als vielmehr der Mißbrauch derselben schädlich sey (§. 71.). Die Nachlässigkeit aber im Anpflanzen halte ich für eine der stärksten Ursache des täglich steigenden Holzmangels; mithin die fleisige Anpflanzung für das beträchtlichste Mittel, dem Mangel zu steuren.

Wir können solches in einer Gleichniß sehen. Ein Landesfürst, wenn er in seinem Finanzwesen einen täglich mehr eindringenden Geldmangel bemerket: so betrachtet er mit einem sorgfältigen Auge den Zustand der Geldausgaben. Findet er derer verschiedene unnöthige: so merzet er solche aus. Bemerket er aber, daß, solchen Verbesserungen ungeachtet, die Ausgaben der Einnahme das Uebergewicht halten, etwa darum; weilen verschiedene ansehnliche Ausgaben zwar von keiner unentbehrlichen Nothwendigkeit sind, jedoch durch eine einstimmende Gewohnheit mit andern fürstlichen Höfen die Gestalt einer wirklichen Nothwendigkeit an sich genommen haben: so wird ein ökonomischer Landesfürst nicht da stehen bleiben. Er gehet zu der Geldeinnahme zurück; er sucht solche zu vermehren, in so weit er sie ohne Schmählerung der Billigkeit, und mit einer fürstlichen Seele anständigen Mitteln vermehren kann. Wer-

den nun die entbehrliche Ausgaben ausgehoben und die Einnahmen in alle mögliche Wege vergrösert: so tritt statt des vorigen Mangels nach und nach die Göttin des Ueberflusses ein; und das Finanzwesen wird in einer reizenden Blüte dastehen. — Ein gleiches Verhältniß hat es mit dem Holzmangel. Wenn man bemerket, daß eine erstaunliche Menge Holzes zu unnöthigen und stolzen Dingen verprasset wird, die doch wegen der allgemeinen Gewohnheit nicht mehr abzuändern sind: so muß man wenigstens dem Holzaufwande, in allen möglichen Fällen, widerstehen, und diese mißbräuchliche Verwendungen mindern oder gar abstellen.

Da aber solche Vorkehrungen und Verminderung der Holzausgaben den Mangel nicht hinreichend ausheben: so hat man nach allen ökonomischen Regeln keinen andern Weg übrig, als daß man die Einnahmen bereichere; nämlich, daß man dem Gehölze mit einem reichlichen Zusatze zu Hülfe komme. Die hierdurch entspringende Vermehrung des Holzes hebet den Mangel: mit dem Mangel fällt der Preiß; und hiedurch erhalten wir den Endzweck glücklicher Zeiten.

Es ist also die Anpflanzung in Ansehung des Holzes das würdigste Augenmerk eines Regenten. Und, wenn ein Landesfürst nach

nach seiner Regierung ein Land hinterläßt, wo alle geschickliche Plätze mit Bäumen angepflanzt sind, und wo im ganzen Lande kein Raum gefunden wird, der besetzt seyn kann, und es nicht sey: der hat sich in meinen Augen einen mehreren Stoff zu seiner Verewigung gemacht, als der gröste Held und Sieger.

Es haben Seine Churfürstliche Gnaden zu Maynz nach Dero beywohnenden Einsicht in ökonomischen Dingen, diese äuserste Nothwendigkeit bereits eingesehen, und daher in die Churfürstliche Lande den allgemeinen Befehl ergehen lassen: daß alle leere und öde Plätze, in und auserhalb der Waldungen, mit geschicklichen Gattungen Gehölzes anbepflanzt werden sollen: damit der Holzmangel nicht auf das äuserste steigen, und solcher vielmehr hierdurch nach und nach unterbrochen werden möge. — Was für einen, ganz ungemeinen Vortheil und Nutzen, wird diese Landesväterliche Vorsorge, den Unterthanen, und besonders der Nachkommenschaft, zu seiner Zeit nach sich ziehen! Besonders, wenn die genaueste Befolgung dessen, mit der Holzersparung, und Einstellung des Holzmißbrauches, wird vergesellschaftet werden.

§. 87.
Von der Anpflanzung in Waldungen.

Die Anpflanzung geschiehet in und auser den Waldungen. In den Waldungen geschiehet sie an sich in den Schlägen; wo dann alle leere Plätze besetzet oder besaamet werden müssen.

Man halte sich dieses für eine Richtschnur; daß man nämliche Gattungen Gehölzes in die Schläge aussetze, so ohne Menschen Zuthun alda im Anwachse stehen: denn, wo dergleichen Bäume von sich selbsten aufgewachsen sind, aldorten kann man sich eine nützliche Anpflanzung nämlicher Gattungen versprechen; weil man alsdann sicher voraus setzen kann, daß das Erdreich zu solchem Gehölze geschickt sey.

§. 88.

Wenn ein Wald bereits sehr licht, und von Gehölz stark entblöst ist: so ist die jährliche Besetzung des Schlags nicht hinreichend; sondern man muß nebst dem Schlage noch anpflanzen, wo es nur immer thunlich ist. Hieben nimmt man sich nur folgende Sätze zu seinem Augenmerke:

1) Muß

1) Muß man jene Plätze besetzen, die dem Weydviehe am wenigsten ausgesetzt sind.

2) Kann man die beyde Wände von Schnaisen besetzen.

3) Wo das Vieh hinkömmt; und man will doch dortige leere Plätze benutzen: so müssen die junge ausgesetzte Stämme wohl mit Dorn verbunden werden.

4) Grose leere Plätze, so man Flächungen nennet, werden entweder mit einem Zaune oder mit einem guten Graben umfaßt, und hiedurch von Beschädigung verwahret. Ich ziehe, wo es thunlich ist, jederzeit den Graben vor, um das zum Verzaunen nöthige Gehölz zu ersparen. Ein Graben und zugleich ein lebendiger Zaun ist hier das Beste, wovon unten ein Mehreres.

5) Kann man den ganzen Saum des Waldes mit jungen Stämmen besetzen; welche Säume und Waldgrenzen ohnehin gemeiniglich leer stehen.

6) In Erwählung, deren auszusetzenden wilden Stämmen, rathe ich jederzeit keine junge Eichen umzusetzen. Herr von **Holberg**, **Hirsch** und verschiedene, versprechen von dergleichen Eichenpflanzen einen herrlichen Nutzen, und setzen jederzeit die Eichensetzlinge in die erste Classe. Ich habe öfters diese meine widrige Meynung

alten

alten erfahrnen Förstern und Waldverständigen vorgetragen, um mich allenfalls eines Eigensinnes zu entledigen; allein durchgehends hat mich hierin der Beyfall bestärket. Nichts wächset langsamer als das Eichenholz, besonders, wenn ein Stamm ausgehoben und versetzt wird. Ich habe es mit andern aus der Erfahrung. Vor acht Jahren habe ich in einem Eichenwalde, und in einem guten Erdreiche verschiedene junge Eichenstämme aussetzen lassen. Von jedem Hundert stehen etwa noch zwanzig: und wenn ich diese noch heute betrachte; so muß ich meinen Einbildungskräften eine kleine Folter anlegen, wenn ich glauben soll, daß sie inzwischen gewachsen seyen. — Auch schadet denen jungen ausgesetzten Eichstämmen bald ein zu hitzig und zu trockener, bald ein gar zu feuchter Sommer. Man thut also sehr wohl, daß man die junge Eichen dort, wo sie sich selbst angepflanzt haben, wie Gold in acht nehme, und die fernere Vermehrung der Natur und dem Ungefähr überlasse; doch aber ihrem Aufkommen mit einer genauen Hegung und forstmäsigen Obsorge zu Hülfe komme. Man erwählet also, zu Bepflanzung eines ausgemergelten Waldes, am nützlichsten solche Gattungen, die zum Kippholze am geschicktesten sind. Diese schlagen nicht allein leich-

ter

ter an; sondern der Nutzen ist weit frühzeitiger zu hoffen und zu seiner Zeit viel reichlicher. — Es erfordern Noth und Umständen, daß man dem jährlich mehr einreissenden Holzmangel Widerstand thue. Je geschwinder man den Vorrath bereichert; desto eher wird dem Mangel gesteuert, welches wahrhaftig leichter, vermittelst des flüchtig anwachsenden Kippgehölzes, als durch Anpflanzung schwermüthiger Eichen geschiehet, deren einsmalige Vollständigkeit sich anerst unsere spate Nachwelt zu erfreuen haben dürfte.

7) Man befördert das Anschlagen und das Wachsthum der Stämme ungemein, wenn man die Löcher, wohin sie gesetzt werden sollen, wohl ein halbes Jahr voraus machet, und den Wasen um, und in die Tiefe des Loches wirft. Der verfaulte Rasen und der Frost machen die Erde dieser Löcher fett und sehr geschlacht, so daß kaum ein darein gesetzter Stamm ausbleiben wird.

8) Man muß nicht vergessen, daß jede Gattung der jungen Stämme dahin gesetzt werde, wo das Erdreich sich mit dergleichen Gehölze wohl verträgt; wovon eine besondere Anmerkung nachfolgen wird.

§. 89.

§. 89.
Von Anpflanzung auser den Waldungen.

Da ich die Gewohnheit habe, daß ich durch keine fremde Gemarkung gehe, ohne einige ökonomische Anmerkungen zu machen: so weis ich mich keines Orts zu erinnern, in dessen Gemarkung nicht so viel leere Plätze seyn sollten, worauf die Ortseinwohner nicht ihr nöthiges Brennholz sollten anpflanzen können; wenn auch in der Gemarkung keine Waldungen seyn sollten.

Man wird etwa diese meine Anmerkung in etwas für übertrieben halten Ich getrauete mir aber diese Wahrheit durch den Beweis zu bestärken. — Wie glücklich würden solche Ortschaften, und mit ihnen die Hauptstädte werden, wenn die Erfüllung dessen einmal im Stande wäre! Um solches zu bewirken, muß man

1) alle Land- und Hauptstrasen besetzen;

2) alle Viehtriebe und dergleichen gemeine Wege;

3) sämtliche Viehweyden, welche so bestéckt werden können, ohne daß dem Viehe die Weyde und Nahrung entzogen werde.

4) Werden alle gemeine Häge mit vielem Nutzen besteckt;

5) sämtliche sumpfige Orte, wo ohnehin wenig oder gar nichts wächst.

6) Und, um es kurz zu fassen, alle die mindeste leere Plätze, so wohl gemeine, als eigenthümliche.

Wenn auch durch Besetzung der Weg und Strasen den anstosenden Feldgütern etwas Schatten zugewendet wird: so ist solches jedoch — wenn es nur keine Nußbäume sind — von geringem Betracht; und der gemeine Nutzen wird dem einzelnen Eigennutze billig vorgezogen.

Wird nun dieser Vorschlag in Erfüllung gebracht: so werden sich in Zeit von zehn Jahren die Umständen sehr ändern. Diese ökonomische Einrichtung, und der junge, und allenthalben so reichliche Anwachs wird schon den Preiß mindern; bevor solche Bäumchen etwas zum nöthigen Brennholze abgeben können: denn, da man durch dergleichen nützliche Einrichtungen bemerket, daß unsere Nachkömmlinge keinen Mangel mehr zu befürchten haben; so darf man auch etwas über die forstmäsige Richtschnur übertretten, und in ein und andern Waldungen mehreres Holz hauen, als ohne

ohne solchen reichlichen Holzwachs würde geschehen dürfen: gleichwie ein Feldherr schon mehr wagen darf, wenn er einer ansehnlichen und ungezweifelten Verstärkung versichert ist. — Ich will diese Wahrheit mit einem Beyspiele bevestigen. Es ist mir eine sichere ansehnliche Gemeinheit bekannt, dessen gemeine Waldungen vor einigen Jahren fast in den letzten Zügen lagen. Schlagweis zu hauen, war ihnen was Unbekanntes. Jeder Einwohner bekam nicht so viel Holz, als er nöthig hatte; sondern so viel, als er wollte. Kaum wurden das Jahr tausend Wellen aufgemacht: denn solche kosteten zu viel Macherlohn, und Fuhrlohn; deßwegen fand man auch keine Nothwendigkeit, dergleichen Kleingehölz vor dem schädlichen Abfressen des Viehes zu hägen: und wie sollte man es hägen, ohne eingetheilte Schläge. — Wilde Bäume und Gehölz anzupflanzen, wollte ich niemand gerathen haben, ohne belacht zu werden: denn jeder bekam ja Holz zur Nothdurft und zum Ueberflusse. Und die Nachkömmlinge — verdrieslicher Einwurf! — diese mögen sehen, wie sie zu recht kommen: und zu dem, kömmt vielleicht bald der jüngste Tag. So sah es mit der gemeinen Waldung aus; und so sah es, daß man auf eine viertel Stunde durch und

durch sehen konnte. Zum grösten Glücke hatte diese Gemeinheit einen würdigen Herrn Oberamtmann, der die Gefahr eingesehen, und den letzten Hieb des Verderbens noch zur rechten Zeit durch seine geschickliche Einsicht aufgefangen hatte. Er machte die Verordnung; daß jeder statt der uneingeschränkten und willkührlichen Beholzigung nur vier Klafter Holz haben solle; besonders aber sollte das Holz jährlich Schlagweis gehauen werden: und was dergleichen nützliche Einschränkungen noch mehr waren. Die Folgen hievon waren erwünscht. Viele hundert Bäume wurden das Jahr weniger gehauen. Das Kipp- und Erdgehölz nahm durch die gehägte Schläge jährlich zu. Doch bemerkte man unter all dieser Vorsicht, daß diese, obwohl sehr eingeschränkte Verausgabung, des jährlichen Brennholzes, die Kräften des Waldes nichts desto weniger übersteige; weil es mit der Krankheit schon zu weit gekommen war. Man mußte also die vier Klafter Holz auf zwo zurück setzen. Da aber in wenigen Jahren, durch fleisige Vermehrung und Fortpflanzung, das Erdgehölz in reichlichem Maase angewachsen war: so konnte man die abgefallene zwo Klaftern jedem Gemeindsmanne mit vier hundert Wellen ersetzen. — Jedoch schienen bey all dieser genauen

nauen Hägung der Schläge und Beförderung des jungen An- und Nachwachses die Nachkömmlinge nicht genugsam gesichert zu seyn: und, in Rucksicht auf diese, wollte eine abermalige Verminderung der jährlichen Abgabe allerdings nöthig seyn. Allein, da die Gemeinde unter dieser nämlichen Anweisung angefangen, in, und auser den Schlägen hochstämmiges so wohl, als Kippgehölz tausendweis anzupflanzen; da nunmehr Bäche und Gräben, Viehweyden und andere geschickliche leere Plätze jährlich mit verschiedenen Tausend Weiden, Bellen, Erlen u. d. g. reichlich besetzet werden: so ist diese Anpflanzung — aber wohl gemerkt — diese reichliche Anpflanzung den Nachkömmlingen eine gesicherte Bürgschaft, daß es ihnen in nachfolgenden Zeiten an Brennholz nicht gebrechen werde. Und diese Versicherung ziehet die angenehme Folge nach sich, daß man in der Verabgabung des jährlichen Brennholzes weit kecker fürschreiten dörfe; welche aber bey unterbliebener Anpflanzung nöthiger Dinge zum merklichen Schaden der Ortsunterthanen hätte müssen eingeschränkt werden. — Ich habe dieses Beyspiel zu dem Ende angerühret, um hiedurch zu beweisen, daß die reichliche Anpflanzung in und auser den Waldungen schon dem gemeinen Wesen in

ihrer Kindheit nutze. Was wird man nicht von ihrer Volljährigkeit zu hoffen haben?

Was bey solchen Anpflanzungen und besonders auserhalb der Waldungen ferner zu beobachten sey; davon wird unten noch ein mehreres folgen. Ich will forderſamst von jeder Gattung der Bäume und Gehölzes einige besondere Anmerkungen an die Hand geben; und, was da nicht all gesagt worden ist, hernach zum Schlusse zusammen fassen. Vorher merke man nur einige Verschiedenheiten des Gehölzes selbsten.

Sechste Abtheilung.

Vom Unterschiede des Gehölzes.

§. 90.

Das Holz wird im breitern Verstande getheilt, in Stachel- oder Nadelholz, und Laubholz. Jenes bestehet in Dannen, Fichten, Forlen u. d. g.; weil dergleichen Bäume statt der Blätter grüne nadelförmige Stachel haben. Das Laubholz theilet man in hochstämmiges, Kippholz und Erdgehölz, so auch Schlagreisig oder Strauchholz genennet wird. Unter die hochstämmige gehören in sonder-

heit

heit die Eichen und alle Gattungen von Buchen, auch Aßpen, Aeschen, Rüsten und Linden. Unter das Kippholz kann man zwar alle Gattungen von Weiden zählen; ingleichen Haagbuchen, weisse und schwarze Pappeln: allein, diese sind keine nothwendige oder wesentliche Gattungen eines Kippholzes: denn aus einem sonst hochstämmigen Gehölze kann ich Kippholz, ja so gar Strauch- oder Erdgehölz machen; und aus dem sonst zum Kippholz geschicklichen, kann man hochstämmige ziehen, nachdem man das junge Gehölz mehr oder weniger abwirft. Z. E. Wenn man eine lange und grade Haagbuche aussetzet, ihr die Nebenzweige abschneidet, und nichts als die Schußruthe läßt: so wird sie hochstämmig. Werfe ich eine nämliche ab, auf etwa sechs oder sieben Schuhe: so wird sie zum Kippholz geschickt. Lasse ich aber dergleichen Haagbuchen, etwa einen Schuh kurz ober der Erde abhauen: so giebt es Sträuch- und Erdgehölz. Das Erdgehölz, so die Natur eigentlich hiezu bestimmet, sind Hassel, Maßholder, Haagbuchen, Weißdorn, Kreuzdorn, Schwilken, Faulbaum, Beinenholz, Schlehen, Mozen oder Pfaffenkappen, Saalweiden u. d. g.

Man thut am allerbesten, wenn man jede Gattung dahin vernutzet, wozu es die

Natur am geschicklichsten zubereitet hat. Ich will also niemand rathen, Eichen und Weißbuchen zum Strauchgehölze zu machen. Im Gegentheil würde eine Hassel, die ich hochstämmig erzwinge, den Nutzen eines hochstämmigen Baums nicht abzinsen. Es wächset jedes in seiner besondern Bestimmung geschwinder und reichlicher. Ein anderes ist es wegen dem Kippholze: denn solches gehöret einigermasen unter das hochstämmige; nur daß es weniger hochstämmig ist, und nur oben am Stamme abgeworfen wird; wo man hingegen die Haupt- und Kronstämmige samt dem Stamme abzuhauen pfleget.

§. 91.

Eben dieser Unterschied macht, daß ich die Anpflanzung des Kippholzes jederzeit der, des hochstämmigen vorziehe; weilen der Nutzen geschwinder, öfter, mithin reichlicher ist. Ich rede hier von Nachpflanzung eines Waldes, keineswegs aber von dessen ganz neuerlichen Anpflanzung: denn in diesem Falle ist es nothwendig, daß man auf diese drey Verschiedenheiten des Gehölzes gleiches Augenmerk nehme; weil jede zu verschiedenem Gebrauche fast unentbehrlich ist.

§. 92.

§. 92.

Auch könnte man das Gehölz annoch unterscheiden, in Wald- und Wasserstämme. Unter diesen verstehet man die Weiden, Bellen und Erlen, als welche theils das Wasser, und sumpfige Orte lieben. Diese können von den abgehauenen Stangen und Setzling; jene aber müssen nothwendig mit den Wurzeln fortgepflanzet werden. — Es giebt noch viele Verschiedenheiten, in Ansehung des Gehölzes. Da ich aber eine mehrere Erwehnung nicht nöthig finde, als nur in Ansehung des An- und Fortpflanzens zu wissen nöthig ist: so glaube ich, daß diese Vorbereitung zu selbigem meinem Vorsatze einsweilen hinlänglich seyn werde.

Siebende Abtheilung.

Von Vermehrung und Anpflanzung verschiedenen Gehölzes.

§. 93.

Von dem Eichenholze.

Ich habe vorher angemerkt, daß ich die Anpflanzung anderer Gehölzgattungen jener der Eichen, wegen dem geschwindern

Anwachse, vorziehe (§. 88. n. 6.). Wenn aber das Erdreich, Abgang an andern jungen Aussetzlingen; oder sonstige Umstände und Ursachen, deren Anpflanzung erfodern: so hat man hierbey Folgendes in Obacht zu nehmen.

§. 94.

Die Eichen nehmen mit verschiedenem Erdreiche vorlieb; wenn es nur nicht zu mager und sandigt, oder zu naß ist.

§. 95.

Zum Anpflanzen nimmt man sechs, sieben bis acht Schuh lange und grade Stammreisser: und da sie hochstämmig werden sollen; läßt man ihnen nur die grade Spitze des Stammes, und dörfen keineswegs abgestutzt werden; allenfalls nur was weniges von der Ruthe.

§. 96.

Bey Aushebung und Einsetzung der jungen Eichstämmen beobachte man jene Regeln, welche bey gegenwärtiger Abhandlung von Anpflanzung der wilden Stämmen hier und dort an Handen gegeben worden sind.

§. 97.

§. 97.

Wo das Abfressen von dem Wilde und Weydvieh wenig zu befürchten ist; da ist die Aupflanzung mit lauter jungen **Eichen-sprößling**, wo man derer in nämlichem Walde haben kann, wo sie ausgesetzt werden sollen, sehr gut; mithin zu Ausbesserung eines Schlags sehr geschickt; und ich will sie jener mit den stämmigen Setzling jederzeit vorziehen, und anrathen. Hiebey verfähret man folgendermasen:

Wo die junge Eichensprößling in der Menge stehen; da leset man sich die schönste aus von etwa einen Schuh gros. Diese sticht man mit einer scharfen Grabschippe samt der Erde aus. Man läßt sich ein viereckiges schneidendes Eisen machen, womit man die Erde besticht und bezeichnet, so, und wie sie mit dem Sprößling im Vierecke ausgestochen werden soll. Diese junge ausgestochene Eicheln werden vermittelst einer Tragbaar mit Vorsicht an den Platz des Waldes gebracht, wo sie eingesetzt werden sollen. Alldorten müssen schon viereckigte Löcher gemacht seyn. Und damit die Erde mit den Sprößling in solche Löcher wohl einpassen: so läßt man sich ein zweytes stechendes Abzeicheisen machen, das dem obigen ganz gleich sey; so werden die damit abge-

abgezeichnete Löcher mit der einzusetzenden Erde vollkommen übereinstimmen. — Diese auf solche Art gesetzte Pflanzen werden zum Vergnügen fortwachsen. — Ich habe, vor geraumen Jahren, einen Versuch damit angestellt: und ich werde dadurch bestärkt, solche Anpflanzung andern Gattungen vorzuziehen; weilen weder ein Stämmchen ausbleibet, weder in dem Wachsthume stollet.

§. 98.

Im Falle, daß in den Waldungen, worin die Anpflanzung und Versetzung geschehen soll, keine Eichensetzling oder Sprößling zu haben sind; da muß man seine Zuflucht zur Anbesamung nehmen.

Hierzu erwählet man sich ein gutes Erdreich, so nicht zu sandigt noch steinigt ist. Im Sommer wird dieses Grundstück mit dem Pfluge umgestürzt, und im Herbste abermal geackert und auf die Art zubereitet, wie man einen Acker zu Sommerfrüchten zuzubereiten pfleget. Im Frühjahre wird es wiederholter gepflüget und geeget. Alsdann setzet man Kraut oder sonstige Pflanzen hinein, die man im Sommer einige malen zu häckeln pfleget: denn diese Einpflanzung geschiehet nur zu dem Ende, damit das Feld vom Unkraute gereiniget werde. Deßwegen werden dergleichen

chen Grundstücke am nützlichsten mit Kartoffeln oder Grundbirn bestecket, als unter welchen das Unkraut am besten vertilget wird. Sollte der Grund dieser Pflanzschule mager seyn: so muß man vor allem, was kurzen Dung darauf bringen, und solchen vorzüglich pflugmäsig unterackern; bey müssig gelegenem Grunde aber ist es nicht nöthig.

Wenn das, so darauf gepflanzt oder gesteckt gewesen, hinweg geführt worden: so wird das Feld nochmal fleisig umgeackert und wohl geeget.

Diesemnach sammelt man gesunde braune Eicheln, auch sonstigen wilden Saamen, Buchen u. d. g., und zwar nach dem ersten Reife, und bevor, ehe solche durch die Kälte geschreckt oder beschädiget werden können.

Im Frühjahre bey trockenen Tagen ziehet man, doch ohne Pflug, Furchen; oder ziehet statt dessen eine Schnur die Länge hinaus, und stecket einen Schuh weit die Eicheln an der Schnur hin; und zwar, daß der keimende Theil obenhin komme. Man kann auch zwo Eicheln in ein Loch neben einander stecken.— Diese Reihen mit der Schnur wiederholet man, und jede etwa zwo Schuhe weit von einander, bis daß der Eichelacker völlig besteckt ist. Nachdeme solche

solche aufgekeimt und zum Anfluge gekommen sind; müssen sie gar fleisig vom Nachwachsen des Unkrauts gesäubert werden; welche Vorsorge den schnellen Fortwachs der Sprößling ungemein befördert.

Im zweyten Jahre ihres Wachsthums pflegt man diese Eichenstämmchen auf beyden Seiten durch eine scharfe und schmale Schippe ungefähr sechs Zoll unter der Erde schreg abzustosen; wodurch solche viel schöner und stärker anwachsen, als jene, bey denen diese Vorsorge unterlassen worden. Allein, man muß diese Arbeit Leuten anvertrauen, die etwas von der Gärtnerey verstehen, oder sonst in gleichen Sachen Geschicklichkeit und Vortheil inne haben. In Abgang solcher Leuten aber, wird man es viel besser unterlassen.

Was demnach ferner noch zu beobachten sey; solches wird in Nachfolgenden hier und dort genugsam vorkommen.

Was wir in gegenwärtiger Abtheilung bis hieher gesagt haben, ist lediglich wegen dem Ausbessern und Nachpflanzen zu verstehen, und um sich Setzling zu verschaffen.

§. 99.

Will man aber zum Besten seiner selbst, und des gemeinen Wesens einen öden Platz zu einer Waldung anbauen, so wegen seinem

nem kalten und unbiegsamen Erdreiche, auch allenfallsiger Entlegenheit, weder zum Frucht- noch Weinanbaue hat verwendet werden können (denn auser diesem Falle wird man wohl schwerlich öde Plätze antreffen): so werden zu dem glücklichen An- und Fortwachse besondere geschickliche Vortheile erfordert, die man folglich zu wissen nöthig hat. Ich will diese Anleitungen hierzu aus einer anderweitigen, von diesem Gegenstande handelnden Herausgabe abborgen. Und hierüber, wie mich dünket, hat das Hamburgische Magazin im 23. Bande p. 281. mit vielem Grunde und gestärkter Hoffnung eines guten Erfolgs geschrieben; woraus hier mit wenig, kleinen Zusätzen den nöthigen Auszug liefere.

Ein solcher Platz muß forderſamst von allen Gesträuch und alten Stämmen bis auf die Wurzel, so tief als möglich, gesäubert werden. Wenn Heide darauf stehet: so muß sie dadurch ausgerottet werden, daß man das Vieh darauf treibet. Wenn das Land von allen Gattungen des Erdgesträuchs gesäubert ist: so wird solches mit einem Pfluge umgearbeitet. Nach diesem ackert man es auch in die Queer, damit die ganze Erde zerschnitten und gesäubert werde. — Nachmals pflügt man das Land wiederum, auf daß das Unterste zu oberst komme. —

Weil

Weil diese Arbeit mühsam ist: so muß man sie zu einer geschickten Zeit, und wo die Erde feucht ist, vornehmen, auch kein Vieh vor dem Pfluge sparen. Im Herbste ist hierzu die beste Zeit. Im Hornung geschiehet die nochmalige Umarbeitung; nach welcher das Land fleisig geeget wird. Wann dieses geschehen: so schreitet man zu der Bepflanzung.

Hierzu bedienet man sich einer langen Schnur, woran alle sechs Schuhe ein Knoten gemacht ist. An jedem Knoten dieser, nach der Länge angespannten Schnur, grabet man ein Loch: und wenn die Löcher dieser Reihe fertig sind; fähret man mit der zweyten Reihe, die auch sechs Schuh von der andern entfernt ist, auf nämliche Art fort; nur mit dem Unterschiede, daß die zweyte, und sofort die andern Reihen verschränkt gesetzt werden (*).

Ein Jahr vorher muß man, aus Waldungen, Grasplätzen u. d. g. die Rasen mit Moos, Gras und Blättern, in Haufen aussetzen, und, wo thunlich, von der Viehruherde darunter führen. Alsdann thut man von dieser vermoderten Erde etwas in jedes

(*) . . . .
. . . .
. . . .

Dieses nennet man verschränkt setzen.

jedes Loch, und vermischt sie mit der andern Erde; und wann dieses geschehen: so läßt man in jedes Loch drey gesunde Eicheln mit einem Pflanzeisen etwa drey Finger tief einstecken, so, daß jede Eichel etwas von der andern abgesondert ist, damit man die aufgegangene ohne Beschädigung dessen, so stehen bleibt, demnächst ausreissen könne.

Die Eicheln, so man zu dieser Besetzung gesammelt hat, leget man im Garten an einen mit Sand bedeckten Ort, und schüttet annoch Pferdsmist darüber. Wenn man diese Eicheln zum Gebrauche hervorholt: so werden sie fast angekeimet seyn. Deßwegen muß man behutsam seyn, daß man die Keimchen nur nicht abstose: denn sonst gehen sie nicht auf. Dieses Keimen macht, daß die Eicheln früher aufgehen und von den Raben, Feldmäusen u. d. g. nicht sehr aufgesucht werden.

Wann nun diese Pflanzung geschehen ist: so hat man dabey nichts mehr zu thun, als im Monat Junio; wo man die aufgegangene Eicheln bis auf das eine Schönste mit Vorsicht bey jedem Loche ausreisset. Ist gegen Vermuthen von den dreyen eines Loches keines aufgegangen: so reisset man an den andern Löchern nicht alle aus; auf daß man mit solchen im Spathherbste die leere Löcher besetzen könne.

Nach denen überflüssig ausgerissenen Sprößling häckelt man das stehengebliebene einen Schuh im Umfange, und häufelt selbige; wodurch es von dem Unkraut gesäubert wird. Alsdann beschäftiget man sich darmit; daß man auf dem ganzen angepflanzten Platze kein Unkraut aufkommen lasse. Und, obwohlen der Verfasser hiezu abermal den Pflug anrathet: so ist jedoch die Handarbeit mit Hacken u. d. g. weit sicherer. — Im sechsten Jahre, nach alljähriger guten Säuberung, kann jedes Stämmchen zween Zoll dick im Durchmessen seyn. Alsdann hat man die Wahl, einige hochstämmig zu ziehen, oder zu Kippgehölz, oder aber solche sämtlich zu Gesträuchholz wachsen zu lassen. Im letzten Falle hauet oder säget man diese Stämme an der Erde ab. Ein jeder zurückgebliebener Baumsturz wird verschiedene neue Zweige treiben; wovon man zween oder drey der stärksten stehen läßt. Im folgenden Augustmonate müssen die unnütze Bäume beschnitten werden, damit die Stämme desto mehr Stärke erhalten. In den drey ersten Jahren, nach dem ersten Abschneiden der Stämme, muß das Land nur einmal umgehackt werden: und so wird man nach Verlauf von zehn Jahren eine ansehnliche Erndte von abgeköpftem Holze haben; indem

dem die meisten Zweige, unten am Stamme, über vier Zoll stark sind, und mehr Bindelholz geben werden, als ein alter vor hundert Jahren gepflanzter Stutzbaum. — Bis hieher das Entlehnte, welches anderst nicht als sehr nützlich seyn kann.

§. 100.

Von Buchen.

Was in vorhergehender Abtheilung, in Ansehung des Anpflanz der Eichen, angemerkt worden, das kann man wegen dem Buchengehölz ebenfalls in Obacht nehmen. Man merke annoch dieses:

1) Die Stammbuchen wollen etwas bessern Grund und Erdreich haben, als die Eichen. Der vermischte Grund, auch der, so weder zu naß, noch zu trocken ist, ist der beste zu ihrem geschwinden Wuchse; doch schlagen sie auch in schlechterem Grunde an, wofern nur der untere Grundboden nicht zu hager ist: denn sie wurzeln sehr tief.

2) Man setzet sie mit mehrerem Vortheile aus, zu Ausbesserung der Schläge, als zu Anpflanzung ganz leerer Plätze; weil sie eher unter dem Schattigen anschlagen, als wenn sie der Sonnenhitze zu stark und stets ausgesetzt sind.

3) Sie sind zu Strauch- und Erdgehölz nicht geschickt; sondern man ziehet sie viel besser hochstämmig.

4) Der Buchelnsaamen wird nicht so tief in die Erde gesteckt, als die Eicheln.

5) Wenn man zum bessern Nutzen zwischen die Stammbuchen Strauchgehölz setzen will: so sind die Hagbuchen und Hasseln am besten hiezu.

6) Die Hagbuchen können sich mit einem was schlechtern Grunde vertragen; wenn er nur nicht zu sandigt, zu steinigt, oder zu feucht ist.

7) Die Hagbuchen werden am nützlichsten zum Kipp- und Abwerfgehölze gezogen, wie auch zum Erdgehölze.

8) Sie sind auch sehr geschickt, die Wände der Schnaisen und Richtwege darmit zu besetzen.

9) Es stehen öfters auf einem Flecken Hagbuchenstauden hart beysammen; hievon schnaiset man den stärkest- und gradesten bis oben aus: und die andere hauet man kurz oder einen Schuh von der Erde ab; wodurch man einen Stamm und zugleich reichliches Erdgehölz bekömmt; welches besonders in denen jungen Schlägen nicht zu vergessen ist.

§. 101.

§. 101.
Von Pflanzung des Aeschenholzes.

Das Aeschenholz ist sehr gut zu hochstämmigen Bäumen. In den Waldungen, wo solche gewachsen sind, und sich Aussetzling befinden, soll man sie billig mit größtem Fleise hägen und vermehren. Dieß Holz ist eines der besten zu allerley Gattungen von Wagnerarbeit. Der Aeschenbaum ist schön, langstämmig, und macht zugleich eine schöne Krone. Er wächset, gegen Eichen und Buchen gerechnet, sehr schnell. Die Setzling lassen sich gerne versetzen, und schlagen leicht an. Sie nehmen mit allerley und mittelmäsigem Grunde vorlieb, wenn er nur nicht zu sandigt und steinigt ist.

Man muß das Aeschenkippholz in Mitten des Winters hauen, weil der Stamm sonst leicht wurmstichig wird, oder absteht.

§. 102.
Von Rüsten oder Ulmen.

Die Rüsten werden an einigen Orten auch Ulmen genennt. Es ist ein hartes und sehr nützliches Holz. Man läßt sie hochstämmig wachsen; und wenn man ihnen nur die Krone abnimmt: so schlagen sie von der Mitte bis oben hinauf in viele Aeste aus;

weswegen man die Rüsten unter das nützlichste Kippgehölz rechnen kann.

Sie werden am füglichsten auser den Waldungen gepflanzt; an die Gräben, so um die Dorfschaften herum gezogen sind; auf die Viehweyden, so für Weidenbäume zu trocken sind; an Raine, an Grenzgräben und sonstige geschickte Plätze, in der Gemarkung. Man nimmt ihnen in der Jugend die Nebenschößling, damit der Hauptstamm geschwinder wachse, und stärker werde. Wenn sie demnächst eines Arms dick gewachsen sind: so wirft man sie das erstemal ab; doch läßt man den Stamm was länger, als an sonstigem Kippholze. Will man solche aber zu hochstämmigen Bäumen ziehen: so verfähret man nach den allgemeinen, hier und dort angedeuteten Regeln.

Man hat fünf Gattungen von Rüstenholz. (1) Der schmalblätterichte mit kleinen schmalen Blättern, so auch der englische Ulmbaum genennet wird. (2) Der glattblätterichte, der sehr kleine, doch breite Blätter hat. (3) Der Hasselulm, so unter allen Gattungen die allerbreiteste Blätter hat. (4) Die gemeine Rüsten ist ein schlanker Baum, mit einem breiten und rauhen Blatte. Und (5) die Holländische, welche noch was breitere Blätter als die gemeine Rüsten haben.

Die

Die gemeine Rüsten, und die mit schmalen Blättern, sind in unsern Gegenden die bekannteste. Die andere Gattungen findet man nur in Lustgärten. — Ich habe gesagt, daß die Rüsten am füglichsten auser den Waldungen angepflanzet werden. Die Ursach ist, weil die Rüsten vor anderen Bäumen eine starke Nahrung erforderen; deßwegen breitet dieser Baum seine Wurzeln ungemein weit aus, um die erforderliche Nahrung bey und an sich zu ziehen; welches in den Waldungen nicht geschehen kann, wegen andern in der Nähe stehenden Bäumen, und Erdgehölz. Aus dieser Anmerkung folget, daß die Rüsten eine gute reiche Erde verlangen. Ein mittelmäsiger Grund ist hinreichend, wenn er zugleich mittelmäsig feucht ist: denn sie lieben das Feuchte; deßwegen wird man sie mit wenig Vortheil auf Anhöhen, oder Sand anpflanzen. Man wird sich sehr schaden, wenn man in Erwählung des Erdbodens diesen Weg verfehlen wird. Man darf sich auch nicht irre führen lassen, wenn man auf magerem Grunde Rüsten gesehen hat: denn, sie wachsen zwar dorten, aber krumm, und sehr langsam. Sodann lässet man sich auch öfters durch den oberen Theil der Erde verführen, der zwar als mager in das Aug fället, aber doch unten einen fetten Boden

hat: also auch im Gegenfalle; worauf es aber hauptsächlich ankömmt. Oefters wachsen die angepflanzte Rüsten in den ersten Jahren sehr langsam und nachmals schnell: bey anderen bemerkt man das Widerspiel. Die Ursache dessen, ist keine andere, als die Verschiedenheit des oberen und unteren Erdbodens, in welchen die Wurzeln entweder einen Abgang oder Zufluß einer erforderlichen Nahrung finden.

Endlich merke man auch, daß die schmalblätterichte Rüsten ehender in einem was mageren Grunde, als die andere Gattungen bestehen können.

In Abgang junger Rüstensetzling muß man solche in einer Baumschule in einem guten, und von allem Unkraut stets sauber gehaltenem Grunde, erzielen. Wenn sie aufgegangen sind; werden sie bey groser Dürre begossen, und bey heftiger Kälte mit Stroh gedeckt. Es sind einige gewesen, welche behauptet haben, daß die Rüsten keinen Saamen tragen: allein die Aufmerksamkeit und Erfahrung hat diesen alten irrigen Wahn bereits ersticket.

Man vermehret die Rüsten auch auf folgende Art. Wo an einem abgehauenen Rüstenstumpfe viele junge Schossen ausgetrieben sind; so muß man diese Schossen zu der Erd herunter ziehen, und jeden et-

was

was einschlitzen, in die vorher aufgelückte Erde einlegen, und vermittelst eines Haaken bevestigen, und alsdann eine starke Handhoch Erd darüber thun, so, daß die eingehaakte Sprossen etwa einen Schuh aus der Erde hervorragen. Um dieses deutlicher zu verstehen, darf man sich nur einprägen, daß diese Methode mit dem Einschneiden der Grasblumen gleiches Verhältniß, und Absicht habe.

Einige graben im Herbste die Wurzeln mit den Stümpfen aus, und legen sie in ein hierzu erwähltes Stück Land ein, das vorher wohl gesäubert, und allenfalls mit kurzer Dung gebesseret worden; wodurch sie die Ausschlagung der Sprossen erzwingen, und demnächst im zweyten Jahre, die oben angedeutete Einlegung vornehmen; welches zu End des Octobers am besten geschiehet.

Da nun diese Einleger, vom Frühjahre an, bis in den Herbst werden Wurzeln geschlagen haben: so hebt man diese Sprossen aus, und setzet sie zum Gebrauche in eine Baumschule.

Damit ich diese so nützliche Methode nicht hier und da zu wiederholen nöthig habe: so will ich hier überhaupt anmerken, daß diese Einlegung, an den Erlen, ebenfalls mit grosem Nutzen geschehe. Auch kann man

das mehreste Erdgehölz, vermittelst nämlicher Einlegung der jungen und biegsamen Zweige, so die naheste an der Erde sind, mit ungemeinem Vortheile vermehren.

§. 103.
Von Maronien oder wilden Kastanien.

Diese können wie die Eicheln eingelegt, und zu seiner Zeit behörig versetzet werden. Wenn mich jemand um Rath fragen sollte: so würde ich die Maronien jederzeit dorthin anweisen, wo man mehr Zierde als Nutzen suchet. An den Landstrasen gönne ich ihnen gerne einen Platz. Wenn nur ihre Frucht einträglich wäre: so wäre auch ihre Anflanzung nützlicher. Einige wollen ihnen zwar einen Nutzen beylegen: wenn man Kastanien in eine Lauche von Kalch und gemeiner Aschen lege; so verlören sie ihre Bitterkeit, und wären ein vortrefliches Futter für das Federvieh. Ich habe hiemit eine Probe angestellet: allein bey meinen Schweinen so gar, habe ich einen grosen Undank darmit eingelegt. Es ist wahr, daß die Lauge die Bitterkeit in etwas heraus ziehe: allein, statt derselben, dringet sich die Schärfe und der widerwärtige Geschmack der Lauge in die Kastanien ein, daß hiedurch folglich nichts

nichts verbessert wird. Andere wollen sie mit Vortheile zu Puder benutzen, wenn man diese wilde Kastanien schälet, öfters in frischem Wasser einweiget, hernach in hölzernen Mörsern stoset, und durch eine Haarsiebe zwinget. Aber die Ausbeute ist sehr gering; und der Proceß sehr mühsam. Ich wollte also nicht rathen, die Maronien wegen dem Nutzen der Früchten anzupflanzen. Kurz, wer die Zierde mit dem Nutzen vermischen will, der kann Maronien setzen. Wo man aber lediglich auf den Nutzen aufmerksam ist; da erwählet man mit besserem Erfolge andere Baumgattungen.

Das Beste an ihnen ist, daß sie auf sandigtem, kiesicht und schlechtem Grunde wachsen, besonders, wo grose Schicht Sandes unter dem Boden liegen; welche andere Bäume nicht vertragen können. In diesem Falle haben sie ihren Nutzen.

§. 104.

Von den Maulbeerbäumen.

Wo abermal der Nutzen des Holzes in vorzüglichen Betracht gezogen wird; da werden die Maulbeerbäume ebenmäsig zurück stehen müssen.

Will man selbige aber wegen dem Nutzen ihrer Blätter, mithin für die Seidenwürme

würme anpflanzen: so schläget solches in das Wesentliche der gegenwärtigen Abhandlung nicht ein. Es sind hievon hier und dort, und besonders zu Wien recht artige Traktätchen ans Licht getretten, die sehr lesenswürdig sind. Auch hat der Herr v. Hohberg in seinem adlichen Landleben hierin die nöthige Anleitung gegeben.

§. 105.

Von den Aßpen.

Werden auch schwarze Pappeln genennt. Das Blatt ist auf der einen Seite grün, und auf der andern aschfärbig. Sie können einen gemäßigt feuchten Boden vertragen. Und da sie mit den Bellen oder Weißpappeln eine nahe Gemeinschaft haben: so könnte man sie einigermasen unten zu dem Wässergehölze setzen.

Einige legen dem Aßpenholze wenig Vortheilhaftes bey, weil es ein weiches Holz seyn soll: allein das Holz ist doch wenigstens mittelmäsig hart, und hat dieses wiederum vor sich, daß es geschwind wächset. Wo also in einem Walde viele Aussetzlinge sind, kann man solche zu hochstämmigen Kipp= auch Strauchgehölz nützlich versetzen. Die Wurzel wuchert sehr unter der Erde um sich, und treibet viele junge Sprößling aus, die

die wieder klein versetzt werden können. Wenn sie diese Eigenschaft nicht an sich hätten: so würden sie in den Lustgärten wegen ihren angenehm spielenden Blättern was Vorzügliches haben. Das Aßpenkippholz muß in Mitte des Winters abgeworfen werden; sonst gehet der Stamm gerne aus.

§. 106.

Von den Linden.

Das Lindenholz wird in den Waldungen mehr zum Verarbeiten, als in Ansehung des Brennholzes gezogen. Das Holz ist sehr dauerhaft, und haltet lang, weil es nicht wurmstichig wird. Man setzet sie nahe an die Ortschaften, oder auch an die Wege wegen ihrem lieblichen Geruche und sehr angenehmen Schatten; woher auch der lateinische Vers entstanden:

Filia sub tilia ducit subtilia fila.

Wo man also in dem Anpflanzen das Hauptaugenmerk auf den Nutzen des Brennholzes richtet: so wird man andere und holzreichere Gattungen diesem weit vorziehen. Hat man aber in Waldungen einen starken Anflug von dergleichen jungen Lindenstämmen: so kann man solche endlich zum Kipp-

und Strauchgehölze mit anderem aussetzen, und vermengen. Sie sind mit verschiedenen Gattungen Erdreichs zufrieden.

§. 107.

Von Tannen, Fichten und Forlen.

Dieses Stachel- oder Nadelholz muß dem Laubholze zurück tretten, wo ein guter und fruchtbarer Boden ist. In den ebenen Ländern braucht man es nur, um magere Sandfelder damit zu besaamen. Die Zapfen werden im Jenner oder Hornung gepflückt, und an einem trockenen Orte aufbehalten. Im Merze leget man die Zapfen auf einem grosen Tuche in die Sonne, und klopft den Saamen aus. Man hüte sich nur, wie einige anrathen, die Zapfen in einem Backofen zu dörren; weil der Saamen dadurch taub wird. In dem halben Aprile oder im May säet man den Saamen bey einer nassen Witterung.

Wenn man den Saamen nicht selbst sammelt, und anderstwoher kaufen muß: so bekommt man oft sehr alten und verlegenen; und man wird dadurch betrogen. Um nun einen Versuch hierüber anzustellen: so weichet man den Saamen einige Stunden ein; und wenn er wieder trocken ist: so füllet man einen erdenen Topf mit frischer Erde,

säet

säet den Saamen hinein, und behält ihn in einem gemäsigt warmen Zimmer auf. Gehet er in acht oder zehn Tagen nicht auf: so ist er nichts nutz.

Das Feld hierzu muß forderſamſt wohl gepflüget und demnächſt geeget worden ſeyn. Sodann wird das Unkraut vor und nach der Anſaat fleiſig vertilget, ohne welcher Vorſorge kein Saamen, noch Sprößling aufkommen werden.

Wer vermittelſt Verſetzung des Stachelholzes einen Nutzen ſuchen will, der wird ſeine Rechnung dabey nicht finden. Wo man ſie angeſäet hat; da laſſe man ſie auch ſtehen.

Achte Abtheilung.

Von dem Waſſerholze und jenem, ſo ohne Wurzeln fortgepflanzt werden könne.

§. 108.

Von den Weiden.

Dieſes iſt das nützlichſte Holz, ſo bey gegenwärtigen faſt äuſerſten Holzmangel immer geſetzt werden mag: denn unter allem Gehölze wächſet die Weide am ſchnel-

schnellesten; und kein Kippholz giebt reichlicheres Kopfgehölz, als eben die Weide.

Sie lieben einen feuchten und nassen Boden. Man muß aber einen Unterschied machen, zwischen einem nässig und feuchten, und zwischen einem stets nassen Boden; als wo weder im Sommer noch Winter das Wasser ablaufet, mithin das Erdreich niemals trocken wird; Jngleichen, wo der Grund zwar oben etwas trocken ist, aber unten das Quellwasser beständig vorhaltet: denn in solchen Wasserboden werden die Erlen viel besser thun. Die Weiden schlagen zwar darinnen auch an: aber in der Folge fehlt es an dem gedeilichen Fortwachsen; und sie gehen, wann sie einigemalen abgeworfen worden, nach und nach aus. Sie wachsen auch gerne in sandigtem Boden, wenn es ihnen nur nicht an der erforderlichen Feuchtigkeit fehlet.

§. 109.

Man bestecket am nützlichsten das Ufer der Bäche und Gräben mit dergleichen gemeinen Wasserweiden, ingleichen die was feuchte Viehweyden; oder man fasset auch solche damit ein; wie auch alle feuchte und gemäsig sumpfige Plätze.

§. 110.

Ich habe durch wiederholte Versuche gefunden, daß die Wasserweiden, so in den Waldungen gesteckt werden, zwar das erste Jahr anschlagen, aber im zweyten, oder dritten Jahre ausgehen. Die Ursache scheint mir zu seyn, weilen die Weiden gerne lüftig stehen, welches ihnen in den Waldungen abgehet. Sodann ist das stehende Waldwasser nicht so gedeylig, als jenes auser dem Walde; weilen es seine salpetrigte und düngende Theile bereits zurück gelassen hat. Auch erhaltet das Waldwasser durch verschiedene abgefallene, und besonders durch die Eichenblätter, so gleichsam darin eingeweichet werden, eine sichere Schärfe, welche die Wasserweiden nicht wohl vertragen können. Man darf nur dergleichen Waldwasser gegen Bachwasser halten: so wird man die Verschiedenheit der Farbe leichtlich bemerken. Ingleichen verkoste man Wald- und anderes Wasser gegen einander: so wird man in ersterem eine sichere Lauche und Schärfe bemerken. Ferner darf man nur etwas Wasser von jenem auffangen, das oben in eine Waldung eindringet, und etwas von dem, so zu Ende des Waldes heraus sudert — ein anders ists mit einem durch einen Wald mit erhöheten Ufern schnell laufenden Wasser — so wird man durch

einen chimischen Versuch finden können, daß ich nicht unrecht habe.

§. 111.

Ich habe Setzstangen von Weiden genommen, die im Walde gewachsen sind, und solche ebenfalls im Walde gesetzet; und ohnweit davon andere, wozu ich die Setzstangen auser dem Walde von lüftigen Plätzen hernehmen lassen. Die erstere sind angeschlagen und stehen noch; die andere aber sind, auf gar wenige, mit einander abgestanden.

Ich habe dieses zu dem Ende was weitläuftig angeführet; weilen die mehreste auf dem Irrwege wandeln und glauben, daß die Weiden allenthalben auser und in den Waldungen mit gleichem Erfolge angepflanzt werden mögen. Es wäre also Schade, wenn man durch langwierige Versuche diesen Fehler anerst erlernen sollte. Es ist genug, daß ich albereit für andere das Lehrgeld gegeben habe.

§. 112.

Es giebt auch eine andere Gattung von ganz gelben Weiden. Sie sind sehr gut, Bandweiden daraus zu schneiden: aber in Ansehung der Stärke und reichlichen Kopfgehölz kommen sie den gemeinen Wasserweiden

weiden nicht wohl bey. Man läßt selbige zu vorerwehntem auch sonstigem Gebrauche am besten zu Strauchgehölz wachsen. — Die gemeine Weiden, werden auch von einigen die wilde Weiden genennt, und sind an sich die beste.

§. 113.

Die Weiden werden durch das abgeworfene Kopfgehölz fortgepflanzet. Das zweyjährige ist hierzu noch zu weich, und das vierjährige zu vest und zu stark. Die dreyjährige Setzstangen sind gefolglich die beste.

§. 114.

Man kann die Setzung vom Spathherbste bis zu Anfang des Frühjahrs vornehmen; jedoch lasse man sich es zur Regel dienen, daß, wenn die Setzstangen gehauen sind, man auch, so bald als thunlich, mit der Einsetzung fürfahre. Solche den Winter hindurch der Kälte auser dem Boden aussetzen, oder auch mit dem untern Theile lange Zeit in das Wasser stellen, ist nicht rathsam.

Wenn diese Vorsorge unterlassen worden, und dergleichen gesetzte Stangen jedannoch wohl anschlagen: so beliebe man nicht gleich vorurtheilig zu schliesen, daß diese meine Anmerkung von keiner Erheblichkeit

sey: denn ein etwa nachgefolgter, gedeylicher und feuchter Sommer, ein zu der Sommerwitterung besonders geschicktes Erdreich hat vielleicht ersetzet, was die Unterlassung an sich würde geschadet haben. — Ein Erfolg ist nicht allzeit die Wirkung eines einzeln, sondern des Zusammenhangs verschiedener Dinge. Ich stütze mich abermal auf den Grund der Erfahrung.

§. 115.

Um die Weidenstangen zu setzen, nimmt man ein Pfahleisen, und stößt ein Loch in die Erde. Diesemnach hat man einen Pfahl von hartem Holze in nämlicher Form eines Pfahleisens, womit man die Löcher zween Schuh tief, oder auch was tiefer stöset. Diesen Arbeitsleuten folgen andere nach, die die gespitzte Setzstangen etlichemale ein- und ausstosen, bis sie vest einstehet. Nachmals hat man andere Pfähle, die unten stumpf sind, mit welchen man die Erde an die Setzstange vest anstampfet. — An Orten, denen es im Sommer an Feuchtigkeit leichtlich fehlet, machet man unten um den Stamm eine Tiefe, wie eine Schüssel, damit sich das Regenwasser darin auffängt, mithin die Stange desto länger befeuchten könne. Dieses hat an abhängigen Orten seinen besondern Nutzen.

§. 116.

Einige wollen, daß man die Setzstangen in wässerigen Orten tiefer als zwey Schuh einsetzen solle; aber ganz irrig. Sitzen sie zu tief: so versauert der untere Theil der Stange, und stecket den weiteren Theil mit nämlicher Versäuerung an; wodurch die Anwurzlung verhindert wird, folglich die ganze Stange ausdörret.

§. 117.

Ist aber der Boden im Sommer nicht öfters zu trocken, oder abhängig: so macht man um den Stamm herum, die Erde, in Form eines Maulwurfshaufens, etwa einen Schuh hoch, in welcher Erde die Stange Wurzeln schlaget. Dieses ist besonders nützlich; wo ansonsten zu befürchten stehet, daß der untere Theil im Sumpfe versauern möge.

§. 118.

Die Weiden, wie auch das übrige Wassergehölz, läßt sich ebenfalls in drey Gattungen anpflanzen, nämlich hochstämmig, zu Kipp- und zu Erdgehölz.

Die Stangen, so man hochstämmig ziehen will, stutzt man nicht ab; sondern man schnaiset sie bis oben hinaus von den Nebenreisser aus. Sie wachsen fast einem

Eichbaume gleich, und machen gutes Klafterholz.

Die zu Kippholz, welche die einträglichste sind, läßt man acht gute Schuh hoch auser der Erde. Wenn man solche in einer Reihe hinpflanzet: so kann man füglich fünf Stangen auf zwey sechzehnschuhige Ruthen setzen. Die rechte und gemeine Weitung aber ist, auf alle acht Schuh eine Stang zu setzen.

Im Frühjahr schlagen sie von unten bis oben in viele Nebensprößlinge aus, von denen man die obere stehen läßt. Die übrige aber stripft man mit der Hand von oben bis untenhin ab; welches man Abgeizen nennet. Man muß solches in den erstern Jahren wiederholen, und die unten an, und um den Stamm sprossende Ausschläge vertilgen: denn je mehrere Kräften man dem Kopfe zukommen läßt, je reichlicher ist dessen Wachsthum.

§. 119.

Wenn diese Stangen zwey Jahr gestanden sind: so werden sie oben bereits ziemlich lange Ausschläge getrieben haben. Weil nun die Setzstange für selbige noch zu schwach ist: so setzet dieses Kopfgehölz die Stange bey wehendem Winde in eine stete Bewegung; wodurch die inzwischen angesetzte zarte

Wurzelchen von der Erde abgelöst werden, mithin der Stamm leichtlich absteher. Um dieses zu verwehren, wirft man im Herbste diese Stangen oben ab, und versäumet nicht, in folgendem Sommer, die allenfalls abermal nöthige Abgeizung zu besorgen.

Diesemnach hauet man alle drey Jahre das Kopfholz ab; und macht es zu Wellen, auch Bengelholz auf.

§. 120.

Wenn man das Weidenholz abwirft: so muß man die Stangen nicht stumpf an dem Hauptstocke abhauen, sondern von dem Stangenholze eine Handbreit oder auch Spannenlang stehen lassen: denn an diesem jungen und gesunden Holze müssen die Sprößling wieder ausschlagen. An den jungen Weidenstämmen läßt man einige Gabeln stehen, und besonders jene, die etwas schief und hinauswärts stehen: denn hierdurch breitet sich der Kopf besser aus, und machet einen reichlicheren Wald.

§. 121.

Wo man einen ganzen Weidenklauer anleget; da kann man die Setzstangen schon was weiter von einander setzen, als vorher erwehnt worden. Dagegen benutzet man auch den Zwischenraum mit Weidenerdge-

hölze. Man besteckt das Erdreich mit jungen Weidensetzling ebenfalls ohne Wurzeln.

Wenn der Boden feucht, doch nicht wässerigt ist: so kann man solchen auch besäen; welches besonders in feuchten sandigen Boden gut thut.

Der Weidensaamen, so dem Salatsaamen nicht viel ungleich sieht, wird schon im August oder September zeitig. Man kann ihn in der Menge von den Bäumen sammeln. — Das Weidenerdgehölz wird nicht gegeizet. Es wird wie anderes Erdgehölz kurz ober der Erde abgehauen. Es muß ebenfalls vor dem Horn- und Schaafviehe geschützet werden.

Ein solcher eingerichteter Klauer reichet eine doppelte Ausbeute. Und ein besonderes Feldstück, man benutze es, mit was man wolle, wird schwerlich so viel eintragen: denn es ist unläugbar, daß das Weidengehölz eines der einträglichsten unter allen Holzgattungen sey.

§. 122.

Von den Salweiden.

Diese ist von den gemeinen Wasserweiden so wohl durch das Blatt, als sonstige Eigenschaften merklich unterschieden; doch bleiben sie in Ansehung ihres Nutzen jenen nicht

nicht weit zurück. Es ist eigentlich ein Waldholz, und wird in feuchten, auch mittelmäsig feuchten Plätzen ohne Wurzeln durch die abgeworfene Stangen fortgepflanzet. Wenn man aber junge Aussetzling hat: so kann man solche mit vielem Nutzen zur Ausbesserung der Schläge gebrauchen; weilen sie, wenn sie mit Wurzeln versetzt werden, auch im trockenen Grunde wohl anschlagen. Sie gehören zu dem Kipp- oder Erdgehölze; nachdem man sie viel oder weniger abstutzet. Sie wachsen schnell und geben gutes Bengel- und Wellenholz. Es verdienet also, daß es fleisig in Waldungen angepflanzet werde; allwo sie besser als die Wasserweiden anschlagen.

Man kann auch die sumpfigte Plätze in und auser den Waldungen damit bestecken, und solche in Kipp- und Strauchgehölz vertheilen.

§. 123.

Von den Bellen und Weißpappeln.

Die Bellen haben fast ein Blatt, wie die Linden; auser daß die Bellenblätter was heller sind.

Sie werden wie die Weiden durch das abgeworfene Kopfgehölz fortgepflanzet.

§. 124.

Sie können nicht so viel Nässe vertragen als die Weiden; und wachsen zwar gerne in einem feuchten Boden, der jedoch nicht stets naß und feucht ist. Sie lieben am mehresten einen mit Sand vermischten Boden, der dann und wann von unten durch Quellwasser, oder von oben durch einen austrettenden Fluß u. d. g. befeuchtet wird.

§. 125.

Wenn man sie mit Wurzeln versetzet: so kann man sie auch im trockenen Erdreiche anpflanzen.

Um nun junge Setzlinge hierzu zu bekommen: so erwählet man sich einen feuchten Platz, und setzet verschiedene Reihen mit dünnen Kopfgehölze, einen starken halben Schuh von einander.— In Abgang eines erforderlichen feuchten Platzes werden sie bey anhaltender Sommertrockenung in den zwey ersten Jahren begossen. Man ziehet auch ein grades Gräbchen, wohin man sie setzet, damit das Regenwasser sie desto länger befeuchte.

Nach etlichen Jahren, wenn sie genugsam gewurzelt und ihre behörige Gröse haben, werden sie in oder nach dem Advent ausgesetzet.

§. 126.

Man kann die Wege und Strasen damit auf beyden Seiten besetzen. Diesen, mit Wurzeln ausgesetzten Bellen, nimmt man bey dem Aussetzen alle Nebenausschläge, damit sie desto stärker im Stamme wachsen. Und wann solcher in dem siebenden oder achten Schuhe ungefähr zwey Finger dick angewachsen ist: so wirft man ihn ab, und läßt ihn zum Kippholzbaume wachsen. Wenn aber ein und andere Wege einen nur gemäsigten feuchten Boden haben: so ist es wegen dem schnelleren Anwachse nützlicher, Setzstangen zu nehmen; indem es genug ist, wenn man ihnen im ersten und zweyten Jahre, bey entstehendem Regen, mit Begiesung zu Hülfe kömmt.

§. 127.

Um hochstämmige Bellen zu ziehen, nimmt man die längste und gradeste Stangen; und verfährt damit, als mit denen hochstämmigen Weiden (§. 118.). Man giebt ihnen einen Habungsstock, damit sie ruhiger wurzeln können. — Was sonsten von Anpflanzung der Weiden im Vorhergehenden ist erinnert worden; das nämliche muß man bey den Bellen in gleichen Absichten und Umständen ebenmäsig beobachten.

§. 128.

§. 128.

In den Niederlanden trift man in verschiedenen Gegenden solche hochstämmige Bellen an, die an Höhe und Dicke einem Eichbaume wenig nachgeben. Man schneidet schöne Bord daraus. Ingleichen wird das Holz zum Baugehölze und Gehörde verbrauchet; weilen es, wie gegentheilig im Tannenholze, nicht wurmstösig wird.

Wo dergleichen Bellengehölz schwer zu bekommen ist; da kann man auch anderstwoher Bellensaamen bringen lassen, und solchen ebenfalls auf einen feuchten Platz ansäen; wenn er vorher einen halben Tag eingeweicht ist, wie (§. 121.).

§. 129.

Von den Erlen oder Elsen.

Die Erle ist zweyerley: die **schwarze** und die **weisse**. — Die schwarze wächset im Moraste und tiefen Wasser; und hat ein rothes Holz mit dunkelgrünen fetten, und klebrichen Blättern. — Die weisse hat ein weißlichtes Holz mit lichtgrünem Laube; und wächset lieber auf einer trockenen Erde.

Die erste ist die eigentliche und nützlichste Gattung, weil sie zu jedem Erdreiche geschickt ist; nur mit der Ausnahme, daß

sie im wässerigten Boden hohe Stämme treibet; im trockenen aber nicht, oder gar selten.

§. 130.

Gleichwie das junge angesetzte Gehölz vom Viehe sehr beschädigt, und dessen Anwachs dadurch öfters vereitelt wird: so haben die Erlen einen besondern Vortheil, daß das Vieh (auser Schaaf und Geisen) weder die Blätter, noch die junge Ausschösse abfrißt; welches man durch die Erfahrung belehret ist.

Sodann haben die Erlen hierin einen Vorzug, daß sie zu jedem Erdreiche geschickt sind. Sie wachsen im magern, trockenen, und nassen Grunde. Wo das Erdreich für Weiden und Bellen zu naß und zu versäuerend ist; da wachsen die Erlen, wenn sie nur Wurzeln anschlagen können.

Da nun keine Gattung eines andern Gehölzes diesem hierin gleichet; und die starke sumpfigte Plätze ohne mindesten Nusten mehrentheils liegen bleiben: so kann man von solchen Sumpf- und Wasserboden keinen grösern Vortheil erwarten, als wenn man sie mit Erlenholz bestecket.

Die Erlen lassen sich hoch, mittel, und gesträuchig ziehen; und sind in diesen drey Verschiedenheiten sehr einträglich. Sie werden

werden auch, wie die Weiden, ohne Wurzeln in feuchten Orten fortgepflanzet; doch dörfen die Stangen nicht so stark, als jene seyn, und unten nicht dicker, als allenfalls einen starken Daumen dick. Auch soll man diese Setzstangen nicht von den Bäumen wählen, die schon ziemlich alt sind. Doch habe ich befunden, daß sie im zweyten Jahre gerne wieder ausgehen; besonders, wenn sie in zu sumpfigte Orte gesteckt werden: deßwegen muß man die Wurzelanschlagung durch aufgehöhete Erd erleichteren (§. 117.).

Wenn man junge Setzling haben kann: so erwählet man den kürzesten und nützlichsten Weg. Man kann die Erlen nicht minder durch den Saamen vermehren, wenn der Boden nur nicht zu sumpfigt ist; so, daß der Saamen Grund fassen, und wurzeln kann. Aus Abgang ein und des andern, muß man in einem hierzu erwählten Grunde, den Saamen reihenweiß säen: und kann eine Reihe von der andern zwey Fus breit gezogen werden; da man alsdann die stärkeste mit einem was schmalen Spateisen aushebet, und versetzet.

§. 131.

Auch werden die Erlen vermittelst Einschneidung der Einschösse vermehret (§. 102.). — Wenn man einen Erlenstock

stock ganz ausgrabet: so wird unten eine Menge von Wurzeln seyn. Alsdann hauet man den Stumpen mit einem scharfen Handbeile in verschiedene Stücke, und diese wieder in kleinere; so, daß man so viel Schößlinge, als thunlich, erhalte, woran nur eine, oder zwo Wurzeln hangen. Diese kann man alsdann keck in jede Gattung des Erdreichs versetzen; welche sogleich im Frühjahre ausschlagen werden. Wo dergleichen Stöcke zu haben sind: so gebrauchet man sich dieser Methode mit vielem Nutzen — Hieraus folget von sich selbsten, daß man die reiche junge Büsche (wie man in verschiedenen Blumenstaudengewächsen zu thun pflegt) nützlich verreissen, und die Erlen dadurch vermehren könne.

In Engelland pfleget man die Fortpflanzung der Erlen, folgendermasen zu erleichtern. — Sie hauen die Erlensetzstangen im Spathherbste ab; sie binden sie in Bündeln und lassen sie den Winter mit dem dickern Ende im Wasser stehen, und versetzen sie alsdann im Frühjahre. — Ich habe zwar diese Methode nicht selbsten versuchet; weder bin ich von jemanden des guten Erfolgs hiervon, in hiesigen Gegenden versichert worden: doch ist ganz glaublich, daß auf diese Art die Anschlagung erleichtert werde; besonders, wenn die Bündeln unten,

ten, eine Handbreit, ungefähr in den Grund des Wassers gedruckt werden, wodurch immittelst die Wurzelfäden sich ansetzen können. Man thut in nämlicher Absicht ein Gleiches mit den Weinrebensetzlingen, und bekanntlich mit gutem Erfolg.

§. 132.

Ich habe oben angezeigt, daß man in sumpfigt und etwas nassem Erdreiche die Erlen mit ganz vorzüglichem Nutzen gebrauche. Auch, auser diesem haben die Erlen noch besondere Vorzüge.— Fast kein einziges Gehölz giebt ein ergiebigeres Schlag- oder Erdholz, als die Erle: denn die reichliche Ausschläge vermehren solches ungemein. Zu Kippgehölz ist es ebenfalls sehr nützlich; und kann alle vier, höchstens fünf Jahre gehauen werden: da im Gegentheile die andere Gattungen von hartem Brenngehölze mehrere Zeit erfordern. Sodann hat die Erle das vorzüglich an sich, daß sie die mürbe Erde an den Ufern und Dämmen beschütze und bevestige, damit solche nicht von dem Wasser weggeflöset werde.

Es wäre also zu wünschen, daß der Landmann den verschiedenen Nutzen der Erlen reiflicher einsähe, und, so viel möglich, selbige zu vermehren suchete; welches aber leichter durch höheren Antrieb, als selbstiger

Beeife-

Beeiferung des gemeinen Landmannes zu hoffen ist.

§. 133.

Unter die Gattungen des Wassergehölzes, kann man einigermasen den Maßholder rechnen, weil er sich in feuchten Orten vorzüglich vermehret; obwohl er ohne Wurzeln nicht ausgesetzt werden kann. Es ist ein nützliches Kipp- und Erdholz; und wird in den Mühlen auch zu Kammholz gebraucht. Auch ziehet man sehr schöne Häge davon. — In den Schlägen eines feuchten Bodens soll man ihn zu vermehren suchen.

Neunte Abtheilung.

Besondere Anmerkungen, so bey Aussetzung der wilden Stämme überhaupt nützlich zu beobachten sind.

§. 134.

1) Daß die Löcher, wohin sie gesetzt werden, so lang vorher gegraben, und der Wasen untenhin und umgeworfen werde, daß er inzwischen vermodern könne (§. 88. n. 7.).

2) Daß man, wenn die junge Stämme gesetzt sind, sie mit hölzernen Stempeln wohl an- und beystampfe, damit der Setzling vest stehe; welche Anstampfung im Hornung, oder höchstens im frühen Merze bey guter Witterung sehr nützlich wiederholt wird; besonders in feuchten Orten, oder wo das Winterwaldwasser lang gestanden ist.

3) Daß die Stämme auser den Schlägen, wo das Vieh hinzukommen pflegt, zeitlich mit Dorn verbunden werden.

4) Daß man wohl darauf sehe, damit keine Stämme zum Versetzen an Orten ausgegraben werden, wo ihr Daseyn selbst nützlich und erforderlich ist; sondern nur an Plätzen, wo dergleichen junges Gehölz ohnehin zu dick stehet, und eines das andere im Wachsthume hindert.

5) Daß man jede Gattung junger Stämme dahin versetze, wo der Erdboden zu diesem oder jenem Gehölze am besten geschickt ist. — Welches Gehölz aber in verschiedenem Erdreiche am besten anschlage; hiervon ist in den zwo vorhergehenden Abtheilungen das Nöthige zum theil angemerkt worden: doch kann man dem Gedächtnisse durch einen Auszug zu Hülfe kommen. Z. E.

In **steinigtem, steilen** und **magern Grunde** — Forlen, Dannen und Fichten; — auch zu Sträuchgehölz, Birken und Aßpen.

Im **ebenen magern Sandfelde** allerley Gattungen Nadelgehölz.

In **mittelmäsigem Grunde** — Eichen zu Stammholz — Haagbuchen, Aßpen und Erlen zu Kipp- und Sträuchgehölz; auch Rüsten auser dem Walde.

In **gutem Felde** — alle Gattungen von Buchenholz und sonstigem Laubholze, so am einträglichsten ist.

In **mittelmäsig feuchtem Grunde oder genässigtem Sande**; Bellen, Erlen, Rüsten, Saalweiden, und Maßholder.

In **noch feuchterem Boden**. Auf die Anhöhen Bellen: in die Tiefe, Wasser- und Saalweiden; und an die sumpfigte Theile, Erlen. In **stets sumpfigte Orte**; Erlen und Saalweiden.

In Ansehung des zu erwählenden Erdbodens muß man dessen Beschaffenheit nicht aus dem obern Theile, und obenhin urtheilen. Oefters haben Plätze obenher einen schweren Grund: und wenn man ein oder höchstens zween Schuhe grabet; trift man ein sandiges Erdreich an: und ein gleiches im umgewenden Falle. Man muß vielmehr

den Grund nach der Gegend beurtheilen, wo die Wurzel des auszusetzenden Stammes nach und nach einwuchern und ihre Wachsthumskräfte an sich ziehen wird.

6) Bey Versetzung junger Bäume, muß man, wegen der nöthigen Beschneidung der Wurzeln wohl Acht haben, daß der Schnitt jederzeit wieder unterwärts komme: sonsten schimmelt der aufwärts stehende Schnitt, bekömmet den Brand, und verdirbt.

7) Ebenfalls muß bey der Setzung fleissig verhütet werden, daß keine Höhlung zwischen den Wurzeln bleibe; wodurch viele Bäume nicht anschlagen. Denn, wenn die Erde nicht dicht die Wurzeln bekleibet, und diese ihren Saft davon nicht an sich ziehet: so stirbt sie ab. Und auf diese Umstände kömmt es beym Setzen sehr viel an.

8) Muß nicht vergessen werden, daß die Aussetzling bis in die Höhe ausgezweigt und nicht abgestutzet, oder sechs bis sieben schuhig gelassen, oder aber nur bis auf einen guten Schuh abgestutzt werden; nachdem als der Stamm hochstämmig oder zu Kipp- oder Reisiggehölz gezogen werden soll (§. 90.).

Zehnte Abtheilung.

Besondere Anmerkung wegen der Anpflanzung in einem jungen Schlage.

§. 135.

Weilen in einem Schlage gehauen, mit Wägen gefahren, und da und dort Wellen und Klaftern aufgeärkert werden, auch vor Georgi der Schlag nicht leer wird: so muß die Anpflanzung bis künftigen Spathherbst und Winter anstehen: mittlerzeit aber alles alte Stöckholz mit den Wurzeln, so viel immer möglich, ausgegraben, und die Löcher mit Grund wohl zugezogen werden. Auch werden — wenn es ein Eckerig ist — immittelst die Schweine durchgetrieben (§. 73.).

§. 136.

Ehe nun der Schlag ausgebessert und bepflanzet wird, untersucht man die Beschaffenheit des Erdreiches und dessen Verschiedenheit, um sich wegen Erwählung des geschicklichen Gehölzes hierzu richten zu können.

Sodann fängt man die Besetzung an dem einen Theile des Schlages an, und fähret bis zum Ende fort. Die Setzling, so hochstämmig werden sollen, setzet man wenigstens sechzehn Schuhe von dem noch stehenden, oder von dem, so gesetzt wird; das Kippholz was näher. Wenn diese zwo Gattungen gesetzt sind: so fallen die übrige Plätze weit klärer ins Aug; die, so in dem Zwischenraume mit Erdgehölz zu bestecken sind.

§. 137.

Wenn in dem Schlage sich grose Flächungen, d. i., grose leere Plätze befinden: so werden diese vorher behörig geackert, demnächst mit verschiedenem Saamen von allerley Erdgehölz besäet, und alsdann geeget. Dann setzet man hier und da hochstämmige Aussetzling darauf, oder mischet auch unter den Erdgehölzsaamen von hochstämmigen Gattungen. Rings um diese Flächung, setzet man allerley Gattungen von geschwind wachsendem Erdgehölze, etwas dicht an einander: z. E. Aßpen, Saalweiden, Haagbuchen mit Haagbutzenstauden vermischt. Wenn nun der Schlag wieder aufgethan wird, und das Angesäete dieser Flächung inzwischen noch nicht so stark angewachsen ist, daß es von dem Abbisse des

Viehes gesichert sey: so hat doch wenigstens das darum gesetzte Erdgehölz mittlerweile so stark getrieben, daß man mit solchem, einen in einander geflochtenen und verschränkten Haag machen, und dieß zarte Gehölz vor dem schädlichen Viehe schützen könne. Diese Art des Anpflanzens ist ungemein nützlich.

§. 138.

Das übrige Erdreich dieses Schlages wird alsdann ferner mit Erdgehölzsetzlingen besteckt sechs bis sieben Schuh weit von einander; dergestalten, daß im ganzen Schlage kein breiterer leerer Zwischenraum, als von etwa sieben Schuhen angetroffen werde. Hierzu gehören freylich viele Setzling, viele Mühe und Kösten: allein die einträgliche und fruchtbare Folge wird alle diese Verwendung mit Lust versüsen; und man wird durch den reichlichen Anwachs gereizet werden, den folgenden Schlag mit nämlicher Bepflanzung zu bereichern.

Wenn aber zu dem Strauch- oder Erdgehölze die erforderliche Setzlinge abgehen: so muß man diesen Abgang mit hier und da einzulegendem Saamen ersetzen.

§. 139.

Wo man bey Besetzung eines Waldes und dessen Schlägen, Ruckficht auf die un-

unentbehrliche Viehweyde nehmen muß; da ist freylich nöthig, daß man die Anpflanzung nicht zu dicht vornehme, damit das Gras die Wirkung der Luft und Sonne empfangen könne.

Eilfte Abtheilung.

Von Anpflanzung lebendiger Häg und Zäune.

§. 140.

Wer nicht auf dem Lande besonders bekannt ist, der wird sich so leicht nicht vorstellen können, wie viel Holz jährlich zu todten Zäunen verwendet werde. Jene selbsten, so auf dem Lande wohnen, werden es nicht beobachten, ohne ein besonderes Augenmerk darauf zu richten.

Da nun die viele todte Zäune eine starke, doch unnütze Holzausgabe veranlassen; die lebendige Häge aber noch dabey eine kleine Holzeinnahme ausbeuten: so ist in der That viel daran gelegen, daß jene gänzlich abgeschaft, diese aber dagegen angepflanzet werden. — Ich habe bey angepflanzten lebendigen Hägen bemerket, daß selten die rechte Gattung Holz dazu erwählet, weder das

das sonstig Erforderliche dabey beobachtet werde.

§. 141.

Man machet billig einen Unterschied zwischen Zäun und Hägen, die um Gärten gezogen werden; und zwischen denen, die um sonstige Feldgüter, auch gemeinen Weg zu Abhaltung des Viehes, wie nicht weniger, um die Viehweyden u. d. g. gepflanzt werden. Die, so man um die Gärten setzet, erfordern eine mehrere Wartung: denn in Ansehung deren andern Hägen ist es schon genug, daß kein Horn- und Zugvieh durchbrechen könne; dorten aber darf nicht wohl eine Henne durchschlupfen können.

§. 142.

An den Gartenzäunen lasse man sich für eine allgemeine Regel Folgendes andienen.

1) Der Grund, wohin der Haag gepflanzt werden soll, muß ungefähr zween Schuh in der Breite, und so viel in der Tiefe gerottet werden; und zwar durch Leute, die den Vortheil des Rottens verstehen. Hierdurch kömmt das Unkraut und dessen Saamen untenhin in die Erde, und versticket, mithin eine frische und ausgeruhte Erde obenhin; und die Erde wird merklich lockerer. Ich habe einige Häge beobachtet,

wo die Erde auf diese Art ist umgerottet worden, und dagegen andere, wo man diese Vorsorge unterlassen hat. Die Wirkung und Nutzen des erstern war ungemein: und wer diese wenige Kösten nicht scheuet, der wird den reichlichen Vortheil dafür geniesen.

2) Zu den Gärtenzäunen nimmt man besser nur eine, als vermischte Gattung Gehölzes. Es läßt nicht allein weit zierlicher; sondern der Haag wachset besser und in einer gleichen Dickung in die Höhe.

3) Das Gehölz zu den Gartenhägen muß man nach den Umständen der Lage des Gartens erwählen. Z. E. Wo ein Garten dem Vorbeygange des Viehes sehr ausgesetzt ist; da muß man nothwendig Dorngesträuchholz darzu erwählen; und hierzu ist kein besseres, als der Weiß- oder Haagdorn, welcher besonders die oben angerührte Rottung zu seinem geschwinden Aufwachse erfordert. Die Nebenwände aber — nämlich die Häge, die nur einen Garten von dem anstosenden Garten, oder Feldstücke abschneiden, mithin der Beschädigung vom Viehe nicht ausgesetzt sind — können schon aus anderem und geschwinder wachsendem Gehölze bestehen.

4) Man pflegt dem neugesetzten Zaune wegen dem Vieh, Palisaden oder einen dick geflochtenen Zaun vorzusetzen, und ihn

dadurch zu schützen. Diese Beschützung ist zwar sehr gut; allein, da dieser Schutz zu viel Schatten machet, und die nöthige Durchspielung der Luft unterbricht: so wird der Anwachs des neugesetzten Haages hierdurch verhindert. Am besten ist es, wenn man die neue Zäune durch vorgezogene Gräben schützen kann. Wo aber solches gar nicht thunlich ist; da muß man mit etwa, einen Rechenstiel dickem Stecken, einen Hasen- oder Kreuzzaun vorstellen, und solche alle fünf Schuh mit einem starken Stickel und Zwerchdrutteln bevestigen. Zwischen jede zween Stecken dieses vorgesetzten Kreuzzaunes setzet man inwendig einen wilden Stachel- oder Krusselbeersetzling, welches das Durchschlupfen des Feder- oder sonstigen Viehes verhütet; die, wenn man zu seiner Zeit diesen Vorzaun hinweg thut, ausgegraben, und anderstwo versetzet, und benutzet werden können.

§. 143.

Ein fernerer, und fast allgemeiner Fehler ist es an den Gartenhägen, daß sie nur einfach gesetzet werden; weswegen sie sich nicht genugsam in die Dickung ausbreiten. Und wenn man sie auch nach und nach in die Dickung zieht: so wird dennoch ein solcher Haag unten zu dünn bleiben, als, wo

das Verbreitete wegen dem durchschlupfenden Viehe am nöthigsten ist. Man thut also besser, wenn man bey Anpflanzung eines jungen Haages, zwo Reihen setzet; und zwar verschränkt, oder übers Kreuz gesetzet (§. 142. n. 4.). Ich verstehe dieses von den Haupt- und Schutzzäunen: an den Schied- und Nebenhägen (§. 142. n. 3.) kann endlich eine Reihe genug seyn.

Diese Nebenzäune, als die keine sonderliche Schutzwehr zu seyn brauchen, werden am leichtesten von Haagbuchen in der Dicke eines Fingers ebenfalls verschränkt und über kreuz gesetzet; so, wie ein Hasenzaun mit todten Stecken gesetzt zu werden pfleget (§. 142. n. 4.). Hart daran setzet man eine Reihe Stachelbeerreisig — wenn es nöthig scheinet — die man nach und nach geschicklich anheftet: so wird auch kein Hase durchdringen können.

§. 144.

Obschon man durch die angerathene Rottung, das Unkraut, und dessen Saamen vertilget: so wird sich jedoch unter dem Gedörne das Unkraut nach und nach einnisteln. Um solches auszutilgen, muß man keine Grabschippe oder Gartenspat nehmen, sondern sich einer dreyzinkigen Gabel bedienen, womit man dergleichen Unkraut, ohne die

die Wurzeln des Haaggehölzes zu beschädigen, gemächlich ausheben kann. Die Sauberhaltung des Haags, befördert dessen Wachsthum am mehresten; gleichwie das überhand nehmende Unkraut selbige im Gegentheile nicht aufkommen läßt.

§. 145.

Wenn man, bey Ziehung eines Haags um einen Garten, das Augenmerk zugleich auf die Zierde richtet: so thut man freylich besser, wenn man einerley Gehölz um den ganzen Umfang nehmen wird. Setzet man in abgemessener Weite jedesmal einen Vogelkirschenstamm in die Mitte des Haags, der zugleich zur Habung dienet: so wird solches die Zierde gar annehmlich erhöhen.

Was man sonsten für Strauchgehölz zu den Gartenhägen erwählen könne; solches wird man in der gleich nachfolgenden Abtheilung ersehen.

§. 146.

Die Zäune und Häge, womit man grössere Feldstücke umziehen will — z. E. Weingärten, Hopfenstücke u. d. g. — können schon mit gemischtem Gehölze umzogen werden. Die Kreuzdörner sind hierzu sehr gut, weilen sie von unten bis oben reichlich ausschlagen, und sich gar wohl biegen und anbinden

den lassen; obwohl das Holz an sich merklich weicher, als Haagdorn ist, auch sich in die Breitung nicht so dicke stellet. Um nun einen solchen Haag wohl anzulegen, muß der Grund abermal gerottet seyn, oder wenigstens fleisig umgearbeitet und von allem Unkraute gesäubert werden, als welches das Wachsthum der Haagsetzlinge ungemein hindert, oder wenn es überhand nimmt, solche gar erstickt. Diese Vorsorge muß bey Anpflanzung aller Häge beobachtet werden, welche von Dorngehölze gesetzt werden, und ihren Anwachs von dem Ausschlage deren, kurz über der Wurzel abgeschnittenen Setzling empfangen müssen. Alsdann vermischt man diese Kreuzdornreisig mit Haagbutten, und grose Brombeerreisig, so ebenmäsig kurz, und eine starke quer Hand ober der Wurzel abgeschnitten und dicht an und unter einander gesetzt werden. Wenn nun dieses junge Dorngehölz wohl getrieben hat: so setzet man ein Steckenzaun (§. 142. n. 4.) hart daran, und bindet die Ausschläge über kreuz mit Bandweiden an, und bevestiget solchen etwa alle sechs Schritte mit einem Stickel oder Statt dessen mit einem lebendigen Stamme. Das künftige Jahr fähret man fort, die abermalige Ausschläge in Kreuzbögen einzubinden: und man befleiset sich anbey, die Ausschläge der Haag-

butten und Brombeere wohl und dicht in der Tiefe zu halten; als allwo sie den Haag am mehresten beschützen müssen. Dieses alljährige Anheften und Verbindung ins Kreuz wiederholet man, bis der Zaun in seiner anverlangten Höhe ist; welches man in wenigen Jahren mit Vergnügen erhalten wird.

Wo diese Kreuzdorn allenfalls nicht, oder schwer zu bekommen sind; da kann man Statt derer, die Schwarzdorn zu nämlichem Gebrauche verwenden, als welche man fast allenthalben in der Menge bekommen kann, und ein dauerhaftes und wachsbares Holz haben.

§. 147.

Von den Hägen an den Viehwegen.

Es ist am nützlichsten, daß man auf beyden Seiten Gräben ziehe, und die Erde abhängig dahin werfe, wo die Zäune gesetzt werden sollen. Diese schiefliegende Erde wird zur besseren Bevestigung geschlagen, und kurz nach einem Regenwetter mit Heublumensaamen überstreuet: denn das anwachsende Gras bevestiget solche mehr und mehr. Der Graben muß nicht breit, sondern schmal, aber tief und schreg gemacht seyn: denn hierdurch scheuet sich das Vieh

hinein zu gehen, weil es sich nicht wenden kann. Alsdann wird auf der Oberfläche ein Zaun von Stachelbeer, Haagbutten, Säuerling und grosen Brommbeerreißig gesteckt und einen guten Schuh von der Wurzel an, hochgelassen und in einander verbunden; welches zu Abhaltung des Viehes hinreichend ist. Hinter diesem kleinen Wehrzaune, etwa einen halben Schuh, setzet man mit lebendigem Strauch- und Kippgehölze einen Kreuzzaun, und bevestiget solchen mit Bandweiden an sich selbst. Man läßt diese Setzstangen gleich anfänglich zween bis drey Schuh hoch: oder man stecket diese Setzlinge nicht über kreuz, sondern grad; und alsdann läßt man sie nur einen Schuh hoch. Hierzu kann man nehmen, Hassel, Haagbuchen, Bellen, Saalweiden, Rüsten, Maßholder und Erlen. In folgenden Jahren flechtet und verbeugt man die Ausschläge in einander, und verbindet solche an nöthigen Orten: so wird man in wenigen Jahren nicht allein einen dichten und haltbaren Zaun haben; sondern er kann auch alle sechs oder neun Jahre, nachdeme das Erdreich gut ist, mit vielem Nutzen gestümmelt und gehauen werden.

§. 148.

§. 148.
Von den Hägen und Zäunen um die Viehweyden.

Es ist für Ortsunterthanen zwar sehr mühsam, auch um die Viehweyden Gräben zu ziehen: allein der Vortheil, den man hierdurch erlangt, ist viel zu beträchtlich, als daß man solche Arbeit unterlassen solle. Die Zäun und Häge können nicht sicherer anwachsen, als wenn man ihnen mit vorgezogenen Gräben zu Hülfe kömmt. Wenn ein Gemeinds- und Ortsunterthan den dreyßigsten Theil des Jahres, dem gemeinen Besten opfert: so kann in einer Gemarkung gar viel nützliches gemacht werden.

Gleichwie der Haag um eine Weyde zu dem Ende gemacht ist, damit das weydende Vieh nicht in die anstosende Feldguter ausbrechen könne: also folget auch von sich selbsten, daß der Graben in dem Inwendigen der Weyde geschrotet werden müsse, mithin der zu setzende Zaun von der Seite der Viehweyde beschützet sey.

Uebrigens verfähret man mit dergleichen Vorgrabung und Verzaunung wie (§. 147.) erwehnet worden; auser, daß man nach Umständen den Wehrzaun weglassen könne. Alle zehn oder zwölf Schritte kann man Statt eines Habungsstickels einen Weiden, Bellen,

Bellen, Erlen oder sonstigen einträglichen Kippholzstamm in den Hauptzaun setzen, woran man das Zaungehölz nicht allein nützlich bevestiget; sondern dieses Kippgehölz wird zu seiner Zeit sich reichlich verzinsen.

§. 149.

Wenn der Grund der Viehweyde, wie gemeiniglich zu seyn pflegt, etwas feucht ist: so macht man den Zaun von gemeinen und Saalweiden, Bellen, und dergleichen, an feuchten Orten schnell wachsendem Gehölze; als wovon die Abnützung früher, als von sonstigem Strauchgehölze erfolget.

§. 150.

Sollte es allenfalls zu schwer fallen wollen, einen Schutzgraben um die ganze Viehweyde zu ziehen: so kann man die Umzäunung auch ohne Graben folgendermasen einrichten. Man grabet die Erde eines starken Schuh breit um die ganze Viehweyde herum; sodann setzet man noch ziemlich junge Haagbuttenreißig, so etwa zween oder drey Schuh lang sind, in dieses umgespatete Gräbchen, ohne ihnen vorher die Nebenausschläge zu benehmen. Diese werden an einen Hasen- oder Heckenzaun mit gedrehten Bandweiden angeheftet, und die Nebenzweige wohl ausgetheilet, damit die-

ser Zaun allenthalben mit Dörnern, so viel möglich, angefüllet sey. Die Stecken zu diesem Kreuzzaune müssen etwas stark seyn. Man kann diesem Dorn- und Stachelzaune mit grosen Brommbeeren aushelfen; doch sind die Haagbutten allzeit vorzuziehen. Dieser Zaun wird das Vieh genugsam abzuhalten im Stande seyn; besonders, wenn die Heerde nicht durch schwache unachtsame Buben, sondern durch gestandene Männer, durch die Hirten selbsten gehütet wird. Etwa ein oder zween Schuhe hinter diesem Dornzaune wird demnächst ein vermischter Haag (§. 147.) angepflanzet, als welcher durch den vorstehenden in seinem Anwachse beschützet wird. Ein solcher Haag, so um die ganze Viehweyde sich erstrecket, wird in baldigen Jahren, einen solchen Nutzen verabgaben, der alle Mühe und Kösten mit reichlichem Wucher ersetzen, und dem Brennholze eine merkliche Beyhülfe zuschiessen wird.

§. 151.

Wie nun dergleichen gemeine Häge theils durch Gräben, und zum Theile durch kleine Dornzäune auf der gefährlichsten Seite geschützet sind: so wird auch erfordert, daß ein solcher Haag nicht von hintenher angegriffen und beschädiget werde. Dieses

geschiehet zum Theile durch den Schäfer, vermittelst zu naher Betreibung der Schafen; welches ihnen unter fleisiger Aufsicht der Feldschützen, unter schwerer Strafe zu untersagen ist: Ferner durch unzeitige und heimliche Behauung von ein und andern Ortsunterthanen; Auch durch Vieh, so nicht unter die gemeine Hut getrieben, sondern einzeln gewendet wird; und diesem muß durch eine geschärfte Feld- und Bußordnung gesteuert werden.

Gleich nach Martini ist es die beste Zeit dergleichen Arbeit vorzunehmen.

§. 152.

Von Anpflanzung der Hägen durch Saamen.

Wo ein starker Mangel an Strauch- und Haaggehölze ist; da kann man, anstatt die Häge zu pflanzen, solche ansäen. In diesem Falle muß der Grund hierzu abermal wohl gerottet und gesäubert seyn; und wenn er etwas mager ist, Dung eingelegt, oder aber bey schroh und ungeschlachtem Erdreiche das anzusäende Gräbchen gar mit anderem guten Grunde angefüllet werden. Solches läßt sich an den Gemüßgärten am besten ausüben. Wenn der Grund des Gräbchens, so in einer geraden Linie gezogen

gen wird, mit dem Grunde wohl zubereitet ist: so nimmt man den Saamen, den man hierzu erwählen will, und stecket, ungefähr auf einen Schuh, vier Körner an einer wohl angestreckten Gartenschnur, etwa einen Zoll tief in die Erde: sodann steckt man die Schnur eine starke Spanne weiter ein, setzet die zweyte Reihe verschränkt übers Kreuz; wie solches schon einigemalen angedeutet worden. Auserhalb des Gartens wird solcher angesäete Haag durch einen starken Steckenzaun beschützet; inwendig aber durch gesteckte Zeichen, oder eine lebendige Reihe von Sauerampfer, Schnittlauch u. d. g., zu dem Ende, damit man ihm in dem Umgraben des Gartens nicht zu nahe kommen möge. In gar dürrem Frühjahre und Sommer, kömmt man diesem aufkeimenden Haage mit Giesen zu Hülfe; und läßt sich angelegen seyn, daß kein Unkraut darin aufkomme. Solche gezogene Zäune stellen sich viel dicht und dicker, als die angepflanzte, und sind von einer längeren Dauer.

Ich habe der angesäeten einige gesehen, die man nicht schöner hat wünschen können. — Einer meiner guten Freunden, der in dem Landökonomiewesen sehr aufmerksam und geschickt ist, hat mich versichert, daß er zween Häge ohnweit von einander gesehen, wovon der eine gesäet, und der

andere angepflanzet worden, und jeder sechs Jahr alt gewesen sey. Der angesäete habe diesen in der Dichte, Stärke und gesundem Gehölze merklich übertroffen.

§. 153.

Da man die Anpflanzung der Hägen schon nach Martini vornehmen kann: so muß dagegen die Ansäeung derselben erst in der Mitte einen gelinden Hornungs, oder, nach Umständen der Witterung, erst im Merze, oder gar zu Anfang des Aprils geschehen. Denn, stecket man sie zu früh, so daß sie zu lang in der Erde liegen müssen: so werden sie inzwischen gar leicht von den Mäusen und dergleichen Ungeziefer aufgesucht und gefressen. Ehe man die Kern stecken will: so thut man sie einige Tage vorher in ein Gefäß mit gutem Grunde, und schüttet nur etwas Wasser darüber, damit sie sich zum Keimen anschicken; folglich desto früher aufgehen, und sich der Gefahr des Erdungeziefers entreissen können. Auch ist es nützlich, wenn man sie öfters begieset. Ueberlässet man aber die Ankeimung und den Anwachs dem Ungefähr; so gehen sie öfters, besonders einige Gattungen anerst im andern Jahre auf.

Zwölfte Abtheilung.

Nähere Abhandlung über das verschiedene Sträuch- und Haag-gehölz.

Ich habe in Vorhergehenden sowohl den Nutzen in Anpflanzung des Erdgehölzes angepriesen; als auch hierzu, und besonders zu Anlegung der lebendigen Hägen verschiedenes Dorn- und Sträuchgehölz vorgeschlagen. Da aber nicht jedem alle Gattungen dergleichen Gehölzes bekannt sind, auch hier und dort verschiedentlich genennet wird: so könnte man leichtlich in der Auswählung irr gehen. — Ich habe diesemnach nützlich zu seyn geglaubt, eine kleine und kurze Beschreibung der angeregten, und sonst dienlichen Gattungen hier beyzufügen, ohne die undienliche oder jederman bekannte zu erwehnen.

§. 154.

Weißdorn, Haagdorn, Spina alba, acantha. Wächset in Waldungen, die einen fruchtbaren Grund haben; hat etwas

 gezack-

gezackte und harte grüne Blätter. Im Frühjahre blühen sie weiß, fast wie die Schlehen; und tragen im Herbste rothe Beere, fast wie Perlenkirschen, aber was kürzer und kleiner, inwendig mit einem harten Steinkerne.

Für Gartenhäge räume ich ihnen meines Orts den ersten Platz ein. Sie sind dauerhaft, wachsen dicht, und in die Dickung mehr, als ein Dorngehölz; doch muß man ihnen in der Jugend mit gutem Grunde und Wartung aufhelfen (§. 142.). In den Waldungen soll man die schönste ausschnaissen, und die Nebenausschläge zu Hägen ausgraben. Diese ausgeschnaiste Weißdorn, wenn sie zu ihrer Stärke gekommen, werden zu Spindeln und Kämme an die Mühlräder theuer verkauft.

Wenn man die Weißdorn durch die Kerne vermehren will: so nimmt man die rothe Beeren anerst ab, wenn forders amst Frost und starker Reif darüber gegangen sind. Alsdann ziehet man in der Pflanzschule Furchen, etwa drey Finger breit, und jede Furche einen Schuh, oder was mehr, von einander; säet die Beeren weitläufig hinein, und ziehet die Furchen alsdann zu. Man säet sie zur Zeit, wo man den Saamen des Frühgemüses zu säen pflegt:

mithin

mithin nach Maas der Witterung im Hornung oder Merze (§. 153.).

Es giebt Weißdorn mit grosen, und andere mit kleinen Blättern. Man muß nur nicht in der Wahl irr gehen: denn die kleinblätterige haben mehr Zweige und Dörner, sind auch sonsten dauerhafter; welche man also zur Anpflanzung sowohl, als in Ansehung der Kern jederzeit vorzuziehen hat. Diese Weißdorn haben sonsten einen Fehler an sich, der ihnen ihren Wehrt merklich mindert. Sie werden gar leicht von dem Meelthau, oder sonstigen Unreinigkeiten beschmeisset; wodurch öfters in Mitte des Sommers ihre Blätter abfallen, auch dann und wann der Garten von der Unreinigkeit eines solchen Haags selbsten angesteckt wird. Der Haag stehet alsdann da, als wenn er abgestanden wäre, oder ausgehen wolle. — Ich habe meine Betrachtungen darüber angestellt, und befunden, daß in einigen Gegenden und Erdreich dieser Fehler nicht, oder sich gar selten äusere. Auch in einer eingeschränkten Gegend, etwa von einem Distrikt von hundert Ruthen stehet zu nämlicher Zeit ein Haag, der ganz rein ist; der andere ist oberwehntermasen beschmeisset: ja so gar bey zweyen, nahe bey einander stehenden, bemerket man das nämliche. — Ich habe ferner beobachtet, daß jene Häge, so in

in einem guten Grunde, und von allem schädlichen Unkraute wohl gesäubert gehalten werden, diesem Fehler nicht sonderlich unterworfen waren. Das Beste ist, daß man vorher untersuche: ob in dem nämlichen Umfasse — wo man einen Haag zu setzen gedenket — diese Umständen allgemein seyen, oder nicht; nach welchem man sich richten, und allenfalls ein anderes Haagdorngehölz erwählen kann.

§. 155.

Kreuzdorn, werden auch **Wegdorn**, **Wiedorn**, **Kreuzholz** genennet; Spina Cervina aut spina alba cervalis. Sie wachsen in den Wäldern in gutem und mittelmäßigem Grunde; ingleichen an Bäch und Wassergräben. Der Stamm ist mit einigen scharfen Dörnern besetzt. Die Blätter sind schwarzgrün, rundlicht, und an den Ecken etwas zerkerbt; haben grüne Blumen, die in das Gelbe fallen, woraus schwarze Beerchen im Herbste zur Zeitigung kommen. Dieses Gehölz gehöret eigentlich unter das Geschlecht des Holders.

Herr **Eccart** in seiner experimental Oekonomie p.454. haltet dafür: Dieses Holz sey das **beste auf der ganzen Welt** zu lebendigen Zäunen, weil es nicht allein sehr hurtig wachset, sondern von unten bis oben

in

in dichtvolle Aeste ausschlaget. So viel Ruhm und vollkommene Einsicht man diesem würdigen Oekonomisten zugestehen muß; so wenig kann ich ihm hierin beystimmen: denn, obwohlen der Weißdorn nicht so schnell wächst: so hat er jedoch die übrige Eigenschaften in stärkerem Grade; und dieses vor jenem weit vor sich, daß er viel dauerhafter sey, und auch in seinem Alter unten an der Erde dicht bleibe; in welchem der Kreuzdorn solchem weit nicht beykömmt.

§. 156.

Indessen kann man dem Kreuzdorn allenfalls den zweyten Platz zu den Gartenhägen einraumen. Wenn er sich unten nicht dicht genug stellet, oder seine Dichte zu verlieren anfängt: so kann man ihm hinlänglich zu Hülfe kommen, wenn man in die leere Räume des Haages Stachelbeerreißig setzet, oder deren Beere hinein stecket, oder kurz vor dem Kreuzdornzaune einen kleinen Haag von diesen Stachelbeeren vorziehet.

Wenn man diese Kreuzdorn sich durch die Ansäeung in der nöthigen Menge verschaffen will: so darf man nur den §. 153. zu Rathe ziehen.

§. 157.

§. 157.

Beinholz. Hartriegel, Heckholz, Reinweid, Geißholz; Ligustrum vulgare. Werden ebenfalls, wie obige, in den Waldungen ausgegraben. Sie werden in den Lustgärten oft zu Heckenwerk verwendet. Sie haben ein längliches dunkelgrünes und kleines Laub. Die Blüte, so einem kleinen Trauben gleichet, bestehet in vielen weissen kleinen Blumen, mit einem angenehmen Geruche. Sie tragen schwarze Beeren. Sie sind zu Gartenhägen sehr gut, und verdienen wohl die dritte Stelle. Sie machen sich dick und dicht; obwohl sie aus Abgang der Dorn und Stacheln dem Viehe nämlichen Widerstand nicht thun können, als Weiß- und Kreuzdorn. Man kann ihnen ebenfalls hierin zu Hülfe kommen (§. 156.); wegen ihrer Vermehrung durch Saamen (S. §. 153. u. 154.). Sie schicken sich auch sehr wohl zu Nebenzäunen (§. 142. und 143.).

§. 158.

Säuerling. Sauerlein, Saurach, Sauerdorn, Berbersstaude, Essigdorn; Berberis. Spina acida. Wachset gern an rauhen Orten, und wird deßwegen häufig in bergichen, selten aber in ebenen und fetten Waldungen gefunden.

Sie

Sie nimmt mit allerley Grund und Luft vorlieb; hat eine was aschenfärbiche glatte und dünne Rinde. An den Aesten stehen viel weisse, ziemlich lang und spitzige Dörner, derer allzeit drey beysammen stehen. Die Blätter sind klein und sauer; und können, wenn sie noch zart und jung sind, wie Sauerampfer zu Speisen gebraucht werden. Die Blüte ist gelblich; und die zeitige Beere roth, sehr schmal und länglich, mit steinigten Kernen, eines herben Geschmackes.

Es mag wohl seyn, daß man sie zu den Gartenhägen vor andern nicht so sehr verwendet hat, weil sie nicht allenthalben zu bekommen sind: denn an sich ist dieses Dorngehölz zu Hägen und Hecken so geschickt, als immer eines. Ich habe derer gesehen, die so dick in einander gefilzet waren, daß kaum ein Vogel durchkommen konnte. Sie wachsen auf vier Ellen hoch, und geben in den erforderlichen Zauneigenschaften keinem Holze was nach. Man hat annoch den Vortheil dabey, daß die Beere in alle Apothecken wohl verkauft werden können.

Wenn man um den ganzen Garten einen Haag von diesen Säuerlingenreißig setzet, und, alle sichere beliebige Schritte, einen jungen Stamm von Vogelkirschen in die Mitte einpflanzet: so läßt es zu seiner Zeit,

Zeit, wegen der rothen Farbe, ungemein schön; und man wird fast keinen zierlicheren Haag sehen können. Wenn hier und dort in dem Haage einige Reißig ausgehen wollen: so steckt man im Nachherbste einige Beeren hinein. Um aber dergleichen Reissig in der Menge zu haben: so säet man die Beere in eine Pflanzschule. Sie können gleich im Nachherbste eingesäet und mit Grund wohl zugezogen werden. Sie haben von den Erdmäusen u. d. g. Ungeziefer nicht viel zu befahren.

§. 159.

Von den Schlehen oder Schwarzdorn.

Diese gemeine Waldschlehen sind auf dem Lande jedem so bekanntlich, daß sie keiner Beschreibung bedörfen. Man nennet sie hie und dort auch Schwarzdorn.— Zu Gartenhäge will ich solche nicht anrathen. Sie wachsen zu wild, und lassen sich durch keine Scheer bändigen: ja, sie können, wenn sie etwas alt sind, das Abstutzen nicht vertragen; und ich habe bemerket, daß sie davon ausgehen. Zu Zäunen um Feld und Wiesen lassen sie sich weit besser gebrauchen, allwo sie alle acht bis neun Jahr kurz ober

der

der Erde abgehauen werden, und alsdann wiederum junges und frisches Holz treiben.

§. 160.

Das distillirte Schlehblühwasser ist in Heiserkeit, Husten, und Engbrüstigkeit u. d. g. ein vortrefliches Mittel; und da eben diese des gemeinen Landmann seine gewöhnliche Winterkrankheiten zu seyn pflegen; so will ich selbigem zu Lieb hier gelegenheitlich angeben, wie jeder Landmann dieses Wasser sich zu seinem Gebrauche selbsten distilliren könne; obwohl solches in die Absicht gegenwärtiger Handlung gar nicht einschlaget. Man nimmt etliche neue und kurze steinerne Geschirr, und bindet ein feines weisses Tuch einfach darüber. Auf dieses Tuch leget man frisch, und rein abgepflückte Schlehenblüte, etwa einen starken Finger dick. Auf diese Blüte legt man ein sauberes Papier. Auf dieses Papier stellt man einen erdenen Teller mit heisser Asche und einigen gar wenigen Kohlen; wodurch das Wasser in das steinerne Geschirr getrieben wird, welches man mit frisch aufgelegten Blüte so oft, und mit so vielem Geschirr wiederholet, als beliebig ist; und das Wasser demnächst in reinen Gläsern zum Gebrauche aufbehalten wird. Das Rosenwasser lässet sich auf nämliche

Anlei-

Anleitung aus gefüllten und einfachen Rosenblättern machen.

§. 161.

Haagbutten, Dornrosen, Hambutten, Hiefken, Hetschepetsch sind allenthalben bekannt.

Deren nützlichen Gebrauch habe bereits (§. 150.) und sonsten angemerkt. Sie sind zu den vermischten Dornhägen fast unentbehrlich. Man kann in Abgang anderen genugsamen Gehölzes um die Viehweyden u. d. g. einen Haag von nichts, als diesen Haagbutten setzen. Sie haben den Vortheil, daß sie gleich drey bis zu vier Schuh hoch gesetzt werden können: doch je kürzer man solche abschneidet, desto dichter wird der Zaun unten.

Wann eine Gemeinde einen starken Mangel an Haaggehölz hat; so kann sie die Zäune deßwegen doch nicht entschuldigen; weilen diese Haagbutten fast in allen Gemarkungen häufig wachsen, oder doch von anderen nahen Orten her in der Menge zu bekommen sind; oder durch Ansäeung in wenigen Jahren im Ueberflusse angeschaft werden können. Man sollte billig jede Gemeinheiten von Obrigkeits wegen anhalten, in hierzu bestimmten Pflanzschulen, solche zu einem steten Vorrath in der Menge anzusäen.

Sie

Sie können im Fall der Noth und in Abgang anderer obigen Haaggehölze ebenmäsig zu Gartenzäunen gebraucht werden. Mit allen Gattungen Grund nehmen sie vorlieb: und es ist kein Dorngehölz weniger häcklich als dieses. Wenn ein solcher Haag in der Zeit unten in etwas dünn wird; so kann man ihm durch eingelegte Körner oder junge Dörnlein gar leicht zu Hülfe kommen.

§. 162.

Diese Haagbutten sind eigentlich die einfache Rosen; mit den gefüllten aber machet man einen unvergleichlichen Gartenhaag. Wenn sie gesetzt werden; schneidet man sie schief und kurz ab, und giebt ihnen einen was starken Kreuzzaun, an welchen man die ausschlagende Nebenzweige vest bindet.— In Zeit von drey Jahren ist er in seiner gänzlichen Höhe, und Vollkommenkeit; doch muß der Grund fordersamst gerottet werden (§. 142.). Nach wenigen Jahren wird dieser Rosenhaag junge Nebenschößling treiben: diese werden mit der Wurzel im Herbste ausgenommen, und an ein entbehrlich beliebiges Ort gesetzt. Wenn nun der Haag hier und dort unten licht wird, so setzet man diese junge Fexer hinein.

§. 163.

Stachelbeer, Kloster- Grosselbeer. Uva spinosa silvestris, wachsen an Anhöhen, und sonsten in allerley Gattung Grund; sind übrigens ohne Abschilderung jedem Landmanne bekannt. Wenn sie nur um eine Ehle höher wachsen thäten; so könnte man sie allem Haagdorngesträuche vorziehen. Um Häge, unten her, zu schützen, die nicht aus Dorngehölz bestehen, kann man nichts besseres, und dichteres haben, wie auch die Lücken in den Zäunen zu verstecken; wie bereits hier und dort angemerket worden.

Wie nun, vermittelst derer Gebrauch, viele Zäune und Häge mit einträglichem ungestachelten Gehölze angepflanzet werden können (welches in Ansehung des Brennholzes sehr vortheilhaftig ist): so ist es sehr nützlich, daß man in jeden Gemeinheiten solche in der Menge ansäe, damit man sie so zum einzeln als gemeinem Gebrauche, in genugsamer Menge haben könne.

§. 164.

Man sammelt zu dem Ende die Beere, wenn sie etwas weich sind, im Felde, oder auch aus den Gärten, und lässet sie an einem temperirten Orte liegen, bis sie in sich selbst auswelken, und fast verdorren: alsdann

dann macht man, wenn man in die Erde kommen kann, in der Pflanzschule einige Gräbchen, und vermischt die Erde mit Sand — als welches sie lieben — und verfähret, wie oben mit anderen Dornsaamen bereits angegeben worden. Ihre beste Verwendung ist, wenn sie hart an einen Haag von ungestacheltem Gehölze gesetzet werden.

§. 165.

Ginst, Genist, Pfriemen, Rehkraut, Künschruthen, Pfingstblumen. Genista spinosa auch Genistella aculeata. Es giebt derer zwo Gattungen: die grose ohne Stacheln, und die kleinere mit Stacheln; welche letztere sich zu Heckengesträuch schicken; und sie bringen grüne, schmale, runde und rauhe Stengel mit einem kleinen, schmalen, rauhen und stechenden Blatte. Ihre Blüte ist gelb, welcher der Saamen in kleinen rauhen Schoten nachfolget. Man findet sie auf mageren Heiden: denn sie wachsen gern in dörren, mageren, sandigt, und unfruchtbaren Gegenden. Man wird wohl merken, daß ich ihrer nicht zu dem Ende erwehne, um solche zu Häge, in gutem und geschlachtem Erdreiche anzurathen: doch sind sie sehr geschickt, leere magere Heiden, und magere Sand und sonst unfruchtbare Plätze zu benutzen; auch in nämlichem, oder sonst

magerem Grunde Häg um Wiesen, und Felder zu ziehen; als wo anderes Dorn- und Sträuchgehölz schwerlich aufkommen würde. — Obwohlen diese Ginsten auch in gutem Boden öfters zu Häg nützlich gebraucht werden; besonders in Ermanglung anderen Haaggehölzes. Die Heiden oder leere Plätze, die man mit diesen Ginsten, zu Sträuchgehölz besaamen will, werden vorher im Herbste umgezackert: und nachdem solches im Hornung, oder Merz wiederholet worden; wird der Saamen eingesäet, und zugeeget: oder man ackert eine grade Furche an die andere, jede einen guten Schuh von einander; säet den Saamen hinein, und zugeeget. — In den zwey oder drey ersten Jahren muß man sie vor dem Viehe wohl hüten. Nach zwölf Jahren, oder was mehr, können sie, wie anderes Sträuchgehölz, kurz ober der Erde gehauen, und zu Brennreißiggehölz aufgemacht werden. Man thut wohl, wenn man zwo besondere Furchen um die ganze Heide herum ziehet; die lässet man stehen, wann kurz erwehnte Hauung geschiehet, damit das wieder austreibende junge Gehölz dadurch geschützet werde: denn es kann wegen ihrer Dickung und Stacheln kein Vieh hindurch dringen. Hiedurch wird man auf solchen sonst müßigen Plätzen in kurzem eine

Menge

Menge Reißiggehölz ziehen, und den Brennholzvorrath damit bereicheren können. Der Saamen ist bey verschiedenen Materialisten und Saamenhändlern unter dem Namen Genista spinosa zu bekommen.

§. 166.

Aus obigem wird man ebenfalls entnehmen können, daß die Häg auser den Heiden, vermittelst zweyer gezogenen Furchen angesäet werden; sodann, daß man auser den äusersten, als die wegen ihren Stacheln zu Beschützung dienen müssen, die grose und kleinere Ginsten (§. 165.) unter einander vermengen und ansäen könne.

§. 167.

Von Holder oder Holunder.

Man kann in allen Dingen keine allgemeine Richtschnur vorsetzen. Verschiedene Umständen machen, daß was Geringes ansehnlich wird, welches auser diesem in unseren Augen gering bleiben würde. — So ist es mit dem Holder beschaffen. Dieser scheinet bey dem ersten Ansehen, besonders in Ansehung der Häg von schlechter Würdigkeit zu seyn. Allein, in sicherem Betracht, können die Holderhäg — so geringschätzig sie immer scheinen — dem vor-

stehenden Haag- und Zaungehölze fast den Vorzug ablaufen.

Zu zierlichen Gärten wird man ohnehin den Holder nicht verwenden wollen; doch zu anderen Häg hat er hier und dort seinen besonderen Nutzen: denn es ist (1) kein Haag leichter aufzubringen, als von Holderholz; und (2) ist kein Gehölz leichter in allen Gegenden zu bekommen, als eben dieser; sodann (3) ist kaum ein Haag, der weniger Müh, als dieser zur Unterhaltung nöthig hat. — Dieses sind drey Vorzüge, welche man in einer Gattung eines Haag- und Zaungehölzes so leicht nicht vereiniget findet. Der Schatten des Holders ist auch weniger schädlich, als der von anderen Gattungen Gehölzes. Man kann auch sowohl aus den Blumen, als aus den Beeren, ein schönes Geld lösen.

Doch hat der Holder im Gegentheile auch seine Ausstellungen. Er stellet sich zu einem Haage nicht dicht, und hat ohnehin keine Stacheln; welche zwo Eigenschaften, die Güte eines Haags ausmachen. Jngleichen ist das Holderholz merklich schlecht. — Diesem ungeachtet, verlieret er in sicheren Umständen seinen Wehrt nicht.

Wo das Gehölz zu Verzäunung eines grosen Grundstückes rar, und schwer zu bekommen ist, da thut der Holder seine besondere

sondere Diensten; weil er fast in allen Gemarkungen häufig angetroffen wird: Ingleichen zu grosen Gärten: zu angelegten gemeinen Baumschulen; wie auch zu Verzäunung eines neu angelegten Stück Waldes, um nur dardurch das Vieh abzuhalten. Das Vieh frist ohnehin nichts davon, wegen dem bitteren und widrigen Geschmacke.

Die Anpflanzung geschiehet folgendergestalten. Man hauet die erforderliche und grade Holderstangen etwa sieben Schuh lang ab; davon stecket man eine Reihe schief, und ungefähr zehn Zoll tief, in die Erde: wenn diese Reihe z. E. schief zu rechter Hand gesteckt ist; so setzet man die andere Reihe ebenfalls schief zur linken Hand zu. Man verfähret hierin eben so, wie man einen todten Kreuz- oder Hasenzaun (§. 142. n. 4.) zu machet pfleget. Das End des Hornungs, oder des Merzes sind die geschickteste Zeit hierzu; nachdem die Witterung sich anläsfet. — Folget nach geschehener Anpflanzung eine trockene Witterung: so muß man den Haag einigemalen, nach Erforderniß, wohl begiesen: und alsdann ist die ganze Arbeit geschehen.

Wenn in der Folge sich in einem solchen Holderhaage verschiedene Lücken äuseren: so füllet man solche mit eingesteckten Holderstangen aus: oder, welches besser ist,

man versteckt solche mit Grossel, oder sogenannte Stachelbeere. — Der Holder kann die Scheer, und das Abhauen oben sehr wohl vertragen. Man kann solchen Hägen zierliche Ausbogungen anbringen.

Wo diesemnach nur ein mittelmäsiger Boden ist, und oben erwehnte Umständen das Holderholz vor anderen erfordern; da kann man sich dessen sicher, und mit vielem Vortheile bedienen. — Maßholder macht ebenfalls einen dichten und dauerhaften Haag (§. 133.).

Diese Gattungen von Dorngehölz können, in Ansehung des verschiedenen Erdreichs und Gebrauchs, für die kurze gegenwärtiger Abhandlung hinreichend seyn: das Gehölz aber, so man zu den Hägen, die an sich ohne Dorn und Stacheln seyn können, am nützlichsten erwählen solle; solches kann man ebenfalls aus Vorhergehendem hinlänglich ersehen. Man wird schlieslich hieraus überzeugt seyn, daß sich die todte Zäune nirgends entschuldigen lassen; indeme verschiedene Gattungen des Erdreichs, auch reichliche Gattungen an Haaggehölz vor sich haben, auch endlich der Nutzen des lebendigen Zaungehölzes dessen erforderliche Anpflanzungsköstenreichlich ersetze.

Dreyzehnde Abtheilung.

Von der Nothwendigkeit und Nutzen gemeiner Pflanzschulen.

§. 168.

Wie viel dem gemeinen Wesen, oder sonst jedem sittlichen Körper an einer Sache gelegen sey; solches kann man am sichersten aus den Handlungen, und Vorkehrungen schliesen. Siehet man, daß jede Gemeinheit auf die Haltung gutes, und genugsamen Fassel Viehes, sein Augenmerk richtet: so schlieset man, daß dem Landmanne die Vermehrung des Horn- und sonstigen Viehes ganz unentbehrlich seyn müsse. — Markplätze, Rathhäuser, Schul- Back- und andere gemeine Häuser, so mit vielen Kösten müssen unterhalten werden, deuten uns an, daß dieses ganz erhebliche Gegenstände seyen, auf deren Absicht solche Plätze und Gebäude angewiesen, und unterhalten werden.

Wann man eine Gemarkung siehet, wo die Waldungen licht, und durchgehauen sind; eine Gemarkung, wo aus Abgang des nöthigen Haaggehölzes die viele erforderliche Verzäunungen mit todtem Gehölze zum

endlichen Verderben der ohnehin entblösten Waldungen gemacht werden müssen: Wenn die Ufer der gemeinen Bäch, und Gräben, und sonstige hundert leere Plätze mit vielen tausend Bäumen zu Brennholz besetzet seyn könnten; und aus Abgang junger Stämmen jedannoch nicht besetzet sind: Wenn solcher Abgang durch eine gemeine Pflanzschule gehoben werden kann, als woraus alle leere Plätze in- und auser dem Wald in einer kurzen Zeit besetzt werden können; und wann man nichts destoweniger in einer, ja, in allen Gemarkungen eines Landes keine Anpflanzungsschul erblicket: Kann man wohl was anderes daraus schliesen, als daß dem gemeinen Wesen an der Aushebung des Holzmangels gar wenig gelegen seyn müsse? — Wann eine pestilenzische Seuche dem Landmanne den grösten Theil des Viehes entrissen hat: so bleibt er bey den ledigen Betrachtungen dieses Unglücks nicht stehen. Er versiehet sich wiederum mit Anbindlinlingen, und ist auf die Erhaltung seines noch übrig gebliebenen ein- und anderen Stück Viehes äuserst besorget; und hiedurch wird der Verlust nach und nach ersetzet. Warum thun wir, in Ansehung des, uns entrissenen Holzvorraths, nicht ein Gleiches. Man klaget über den täglich mehr um sich fressenden Mangel des Holzel; man siehet so viele

leere

leere Plätze, die diesen Mangel minderen könnten; man beherziget die betrübte Folgen: und bey diesen leeren Anmerkungen stehet man still. — Und da an sehr vielen Orten der Abgang an jungen Gehölzsetzling die höchstnöthige Anpflanzung erstickt (als welches Anpflanzen gleichsam die Wiedergeburt des Brennholzvorraths seyn muß): so ist man viel zu nachläßig, oder vielmehr zu gemächlich, durch Anpflanzschulen sich den nöthigen Vorrath zu verschaffen, um den uns nur zu stark auf den Nagel brennenden Holzmangel zu löschen. — Wir sind hierin jenen gleich, welche über den um sich fressenden Feuersbrand erschrecken, und die Gefahr und Folge einsehen; aber indessen zu gemächlich sind, das Wasser zum Löschen beyzutragen. Die Unterlassung der Pflanzschulen ist ein deutliches Merkmal, daß man auf die An- und Nachpflanzung kein ernstliches Augenmerk nehme, welches jedennoch das stärkste Mittel ist, den Holzmangel nach und nach zu heben. — Der gemeine Mann siehet den Nutzen, und die Nothwendigkeit solcher Pflanzschulen nicht ein. Es muß also derer Einführung durch obrigkeitliche Vorschriften betrieben werden.

§. 169.

Eine solche Anpflanzschule wird an einem geschickten Orte von einem, der Gemeinde zugehörigen Platze, genommen; oder, in Abgang dessen, ein eigenthümliches Stück Feld hierzu von der Gemeinde angekaufet.

Sie wird im ganzen Umfasse am sichersten, vermittelst eines hinlänglichen Grabens, vor dem Viehe geschützet; und, im nöthigen Falle, an der inwendigen Oberfläche des Grabens mit einem lebendigen Haage umzogen. Und wenn man die Stachelbeerreißig zu Hülf nimmt: so wird auch kein Hase durchdringen können.

Der Grund muß von allem Unkraut wohl gereiniget werden. Ein nicht zu schwerer und mittelmäsiger Grund ist hierzu der beste. — Ist das Erdreich was mager: so kommt man mit kurzer Dunge zu Hülfe; doch muß der Grund auch nicht zu geil seyn, weil sonsten die Setzling, wann sie zu seiner Zeit in einen weit mageren Grund versetzet werden, alsdann stollen, und nicht wohl anschlagen; gleich einem Kinde, so von der Brust einer nahrhaften Milch auf einmal an eine magere gebracht wird. — Kein Fehler ist fast allgemeiner, als daß der Grund der Pflanzschulen zu fett gehalten werde. Man muß sich diese Grundregel in allen Versezungen zu einer Richtschnur dienen lassen.

Jede

Jede Gattungen werden in grade Gräbchen gesäet, oder gesteckt. — Aus dieser Pflanzschule müssen jedem aus der Gemeinde zu Ansetzung lebendiger Häg, oder sonst nützlichem Gebrauche, die Setzling ohnentgeldlich abgegeben werden; wodurch die todten Zäune in kurzem abfallen werden. Wenn nun aus dieser Pflanzschule die Waldungen und alle leere Plätze in der Gemarkung nach und nach besetzet werden: so wird wenigstens unsern Nachkömmlingen es an Brennholz nicht gebrechen.

Wo man die junge Stämm zum versetzen in den Waldungen selbsten hat, oder auch in der Nähe bekommen kann; da thut man freylich besser, wenn man gleich zum Werke schreitet, ohne den Anwachs aus den Pflanzschulen in das spatere hinaus abzuwarten. Nichts destoweniger wird kaum eine Gemeinheit seyn, wo nicht eine solche Pflanzschule nöthig seyn sollte. Nicht ein jeder Wald hat die nöthige Gattungen deren zum Versetzen nützlichen Stämm. Auch das Dorn- und Haaggehölz — so ich besonders zum Verzäunen deren Viehweyden u. d. g. vorgeschlagen habe — ist selten in der erforderlichen Menge vorräthig: denn man muß ohnehin darauf sehen, daß dem Wald kein Strauchgehölz, vielweniger Stämm entnommen werden; wo sie zu dessen voll-

kommen Seyn, selbst nöthig sind. Die erforderliche Menge, der sehr nützlichen Stachelbeern, und Haagbuttenreißig wird man ohne solche Pflanzschulen schwerlich zusammen bringen.

Was sonsten bey verschiedenen Gattungen, auch wegen der Pflegung zu beobachten sey; ist bereits in Vorhergehendem angemerkt worden.

Vierzehnde Abtheilung.

Von der nöthigen Oberaufsicht, in Ansehung des anzupflanzenden Gehölzes.

§. 170.

So nützlich die Herstellung, und Unterhaltung der guten Wege und Strassen, dem Landmanne immer seyn mag: so wird doch derselbe ohne Zwangsmittel selten hierin zu Werke gehen. Denn, weilen solches ohne gemeine Frohnden nicht geschehen kann: so ist dieses schon hinreichend, daß jeder mehr auf seine eigene Gemächlichkeit, als auf den gemeinen Nutzen sehe. — Ein ganz gleiches Verhältniß hat es in Ansehung des An- und Nachpflanzens.

Die Löcher, zu denen ausgesetzt werdenden Stämm, müssen in der Fronhde gemacht, und die Setzling eben so ausgegraben werden. Diese müssen mit Wägen in der Frohnde, in oder auser der Gemarkung ab- und an die bestimmte Plätze zur Anpflanzung geführt werden. — Dieses ist schon in den Augen des Landmannes eine, nur zu überflüssige Ursache, das Wort Anpflanzen gehässig zu machen, und sich gegen jene zu empören, die solches anrathen. Man mag ihnen den Nutzen, theils den ihrigen, theils ihrer Nachkömmling mit den lebhaftesten Farben vormalen: die gegenwärtige Gemächligkeit, und der fälschlich sich vorgespiegelte Eigennutz wird die mit Vorurtheil überzogene Augen viel zu sehr verdunkeln, als daß sie die Bildung dieser Wahrheit erkennen werden. Da aber der Gegenstand viel zu wichtig ist, als daß das Thun und Unterlassen von der lediglichen Willkühr des gemeinen Landmannes abhangen sollte: so will ich hier kürzlich meine Meynung eröfnen, wie die Triebfeder hierzu am leichtesten zubereitet werden dörfte.

§. 171.

Da nun die Anpflanzung in jeden Gemeinheiten eines Landes nicht wohl anderst, als vermittelst herrschaftlicher Unterziehung, bewir-

bewirket werden kann: so würde sehr nützlich seyn, wenn ein Regent einen besonderen Landcommissarius in dieser Absicht ernennete, der in dergleichen ökonomischen Dingen erfahren wäre. Dieser müste ein Amt nach dem anderen vornehmen, und in jedem Amte alle Gemarkungen, und Ortschaften untersuchen, um

1) fordersamst auf den Zustand der Waldungen das Augenmerk zu richten, damit allenthalben Schlagweis verfahren und gehauen werde; daß er

2) den Vorsteheren, und Obsichthaberen an die Hand gebe, wie viel Theil sie nach Befinden der Umständen an hochstämmigen, Kipp- und Erdgehölz anpflanzen sollen.

3) Diesemnach wird er eine Vorschrift entwerfen, wie, wo, in welcher Zeit, mit was Gattung Gehölzes die Waldungen bestecket werden sollen; damit nach und nach kein leerer Platz mehr im Walde befindlich sey.

4) Er überschlaget die Kräften des Waldes, damit nach dessen Abmaas nicht mehreres Holz verabgabet werde, als derselbe ertragen kann; in welcher Absicht das jährliche, der Gemeinde und sonsten abgegeben werdende Brennholz eingeschränkt werden muß. Jngleichen untersucht er, ob durch

diese Einschränkung und sonsten umständliche Einrichtung jährlich etwas, ohne Nachtheil der Waldung, zu der Residenz- oder sonstige Hauptstädte des Landes verführet, und dahin verkäuflich abgegeben werden könne.

5) Da an vielen Orten herkommlich ist, daß jedem aus der Gemeinheit, oder doch verschiedenen, so viel Holzes abgegeben wird, als sie zu ihrer Haushaltung brauchen, oder zu brauchen glauben: so wird er solche uneingeschränkte Verabgabung, vermittelst übertragenen herrschaftlichen Vollmacht, nach Abmessung der Billigkeit eingrenzen: Gewiß ist es, daß dergleichen unbestimmte Abgaben den Waldungen sehr schädlich sind. Man verbrennet das Holz unnützig, weil man es verbrennen darf, ohne seine Rechnung dabey zu verlieren. Und ich habe aus Beyspiel die Erfahrung, daß einige mit zwölf Klafter Holz nunmehr zum Vergnügen auskommen, die vorher, bey uneingeschränkter Holzabgabe, jährlich dreysig und mehrere Klafter nachläßig verbrennet haben.

6) Er untersucht überhaupt alles, was in und auser dem Walde zu Ansparung des Holzes beytragen mag.

7) Er durchgehet sodann die ganze Gemarkung auser dem Walde, und untersuchet die Verschiedenheit des Erdreichs; und

in selbigem alle leere Plätze, die füglich und mit Nutzen besteckt werden können; und giebt zugleich an die Hand, was Gattungen des Gehölzes da und dorthin, nach der Verschiedenheit des Grundes, angepflanzt werden sollen.

8) Er ziehet die Kräften und sonstige Umstände der Gemeinde zu Rath; und alsdann schneidet er die Gemarkung in verschiedene Theile, und entwirft eine Vorschrift, wie diese sichere Theile, auch in so viel sicheren Jahren vollkommen besetzet werden sollen; wovon er der Landesregierung eine Abschrift einschicket.

§. 172.

Damit die Befolgung dieser Vorschrift auch auf dem Fuse nachtrette: so wird ein Landesfürst nützlich thun, wann er den Unterthanen durch einen Generalbefehl bekannt mache: daß, im Fall ein- und anderer Theil in vorgeschriebener Zeit nicht nach dem vollen Auftrage wird besteckt worden seyn, solches Recht zu bestecken, und künftighin zu geniesen, zur Strafe des Ungehorsams der fürstlichen Rentkammer anheim gefallen seyn solle. — Dieses ist die stärkeste Triebfeder, die dem Landmanne zu der genauesten Befolgung antreiben wird.

Diesem-

Diesemnach berichtet der Beamte jährlich, und nach Pflichten, an die fürstliche Regierung, ob und wie, in und auser den Waldungen, die in bestimmte Jahren eingetheilte Anpflanzung befolget worden sey, um allenfalls den Ungehorsam angedeutetermasen bestrafen zu können.

Wenn die Beschäftigung eines, zu dieser Absicht bestimmten Landcommissarius auf diese Art wird eingerichtet seyn: so wird man in wenigen Jahren das ganze Land aller Orten mit Bäum besteckt antreffen; welches den Holzmangel heben, und den Vorrath wieder bereichern wird. — Jeder gesetzte Baum wird gleichsam eine Ehrensäule des Landesfürstens seyn. Der Unterthan wird die Landesväterliche Sorgfalt küssen, und über die angenehme Folge entzücket seyn: und ein solcher Landesfürst wird sich in dem Herze der Nachkömmlingen ein ewiges Denk- und Dankmaal einerzen.

Funfzehnde Abtheilung.

Schliesliche Anmerkungen über die Holzersparung.

§. 173.

Da ich in Vorhergehendem erwiesen habe, daß der Holzmangel nicht mit gutem Grunde der Bevölkerung und verschiedenen Waldausrottungen aufgehalset werde; sondern vielmehr, weil wir unsere Handlungen nicht, nach diesen Umständen gemessen, einrichten: so habe zugleich dargethan, wie nöthig es sey, diesen allgemeinen Fehler durch Ersparung des Holzes und durch dessen reichliche Anpflanzung zu verbesseren. Ich habe wegen ein- und anderen solche Mittel in Vorschlag gebracht, welche dem Landmanne den Begriff und die wirkliche Ausübung leicht machen. — Ein vollständiges Verzeichniß, über alle Holzverderbliche Handlungen vorzulegen, ist zum theile nicht wohl möglich, und theils ohne Frucht. Man würde vielmehr das Nützliche mit dem Unnützlichen vermengen; und man würde sich fast verdächtig machen, daß man mehr aus Eitelkeit, als in Absicht

auf

auf das gemeine Beste geschrieben habe. — Wenn ich zum Beyspiele den Vorschlag gethan hätte, die Mauern, Häuser, und Gebäuen mit grosen passenden oder gar Quatersteinen zu bauen, um den vielen Holz fressenden Kalch zu sparen: was würde dieses Hirngebäu dem gemeinen Wesen genutzet haben? — Sollte ich angerathen haben, daß alles dem Wetter ausgesetzte Bauholz in einem künstlich darzu bereiteten Ofen gedörret, und ihm hiedurch die schädliche Feuchtigkeit benommen werden solle: so würde der wahre Nutzen dieses Vorschlags aus den Gründen der Naturlehre leicht in die Augen fallen; wird aber wohl die Nachahmung dieses mühsamen Geschäfts jemals zu hoffen seyn? — Wollte ich sichere gemeine Wasch- und Dürröfen in Vorschlag bringen: so müste ich auch zugleich einen Gehalt für einen besondern Richter auswerfen, der die täglich daraus entstehende Mißhelligkeiten entscheiden müste. Dergleichen Projekten sind, wie der Wasserteig an den Pasteten; der zur Zierde aufgetragen, aber nicht genossen wird.

§. 174.

Es giebt auch Verwendungen, die äuserlich sehr stark ins Aug prällen, und worin man hauptsächlich die Holzsparkunst zu finden

den glaubet. Wann man auf dem Lande insgemein alle Häuser und Zugebäu von Holz aufgeführet bemerket: so vermeynet man, hiedurch den offenen Weg zur Holzsparung entdecket zu haben, wenn alle Gebäu von Stein aufgeführet werden sollten. Hätten unsere Vorfahren solches bereits gethan: so würden wir freylich von ihnen einen grosen Nutzen anererbt haben. Da aber solches nur bey ganz neu aufgeführt werdendem Gebäue, (mithin dieser Fall **selten** und nur **künftighin** geschehen wird): so werden wir selbsten hievon einen sehr geringen Vortheil erleben. Ich bin sechzehn Jahr auf dem Lande an einem Orte, in welcher Zeit nicht mehr als drey Häuser vom Grund aufgebauet worden sind. — Es seynd hierzu ungefähr sechzig eichene Stämm aus dem gemeinen Wald verabgabet worden. Es wäre sehr nützlich gewesen, wann diese gesunde Bäum durch Steingebäu dem Wald und ihrem fernerem Wachsthume wären ersparet worden. — Nebst diesen Stämm aber, sind in nämlichen Jahren vielleicht drey tausend der gesundesten Stämm zu Bauholz geschlagen worden — und zu welchem Gebrauche? Mehrentheils zu Kleinigkeiten: Hier und dort eine Schwell einzuziehen, um jene zu ersetzen, die der, aus Leichtsinnigkeit beygezogene Dung, verzehret

ret hat, und die ansonsten noch vierzig Jahre würden gehalten haben — Zu Brücken, zu Thor- und Gartengestell; zu Planken, und Palisaden um Gärten; zu Zeigstöck; zu Brunnenstöck, und Schwengel; zu Tränk- und zu Schweintrögen, und solche Ställ zu dielen; und zu hundert dergleichen fast nichts bedeudenden Kleinigkeiten. — Wollten wir indessen eine Untersuchung anstellen: so würde die Ausrechnung uns belehren, daß diese alleinige Abgabe zu denen, kurz vorher erwehnten Vertändlereyen nur allein in den Schweinställen, inzwischen mehreres Holz gekostet habe, als zu den obigen drey Häusern ist verwendet worden. Wollte man annoch das Sträuch- und sonstige Gehölz mit Stammholz ausgleichen, so in nämlicher Zeit zu Faschinen, zu todten Verzäunungen und darzu benöthigten Stickel ist verbraucht worden: so wird man über die, im Ganzen herausspringende Zahl, erzitteren, welche alle diese Kleinigkeiten in solchen Jahren verschlucket haben. — Ich habe solches zu dem Ende berühret, daß im Gegentheile verschiedene Dinge seyen, die durchgehends sehr wenige Aufmerkung erwecken, und solche jedoch allerdings verdienen. S. die zweyte Abtheilung gegenwärtigen Theils.

§. 175.

Auf dem Lande bey dem gemeinen Manne findet man selten ein Haus, wo nicht die Thüren, Wände, Fensterwerk u. d. g. (§. 27.) kleine Oefnungen haben, wodurch die Kälte sich eindringen, und die Hitz verfliegen kann. Rechnen wir, daß jedes Haus wegen dieser schädlichen Einrichtung jeden Winter ein Klafter Holz mehr haben müsse: so hat diese in den mehresten Augen so gering scheinende Kleinigkeit schon in einem Winter mehr Holz aufgefressen, als in sechzehn Jahren zu denen neu aufgebauten Häusern verwendet worden ist. Diese Entdeckung verdienet gar wohl den ernstlichen Generalbefehl eines Regenten; Kraft dessen jährlich die Wohnhäuser in jedem Orte sämtlich untersucht, und dergleichen Mißbräuchen gesteueret, und bestrafet werden. Es haben einige, so von der Holzsparkunst geschrieben, schöne Anleitungen gegeben, wie man die Wände, und Stubenboden eines Wohnzimmers verdecken, und hiedurch mit mittelmäsigem Feuer heizen könne. — Allein, zu übergehen, daß in solchen Verdeckungen das Ungeziefer ihre Freystäte findet: so schicket sich die Ausübung nur für Städte, und ausgezeichnete Häuser; dem Landmanne aber prediget man umsonst von solchen Künsteleyen, auf welches man jedoch in Ansehung

sehung der Holzersparung billig das schärfeste Augenmerk richten muß (§. 27.); mithin in deren Absicht die ausübliche Vorschläge vorzüglich zu entwerfen sind.

§. 176.

Es finden sich auch verschiedene, welche, weilen sie nur über die Fläche des Landes hinaus sehen, die Hebung des Holzmangels durch ganz paradoxe Mittel erzwingen wollen, oder aber als Sonderlinge verwerfen, was andere nützlich insgemein ansehen. Einige halten dafür: sehr viele Gegenden und Gemarkungen hätten weit mehr Feldbau, als zu ihrem Unterhalte erforderlich sey; im Gegentheil aber zu wenig Waldung. Es sey also kein gemäsiges Verhältniß zwischen diesem und jenem; folglich sollte man es dermalen umwenden, und die schlechtere Aecker zu Waldungen machen. Wann aber die Weinörter nicht mehrere Weingärten halten sollten, als zu ihrem selbstigen Gebrauche erforderlich ist; und, wann man in gleichen Fällen nur seine selbstige Erforderniß zum Ziele aufstecken wollte: was für eine schädliche Gährung würde in dem Körper der menschlichen Gesellschaft entstehen?

Andere sind auf das Aeuserste gefallen, und haben dafür gehalten: man sollte mit gemeinschaftlicher Vereinigung den Preiß

des Holzes erhöhen, so würde hiedurch jederman zu besserer Sparung des Holzes gezwungen werden. — Betrübter Vorschlag! welcher jenem gleich kommt, der dem Vater, so einen flüchtigen Studenten gehabt, anrathete: er solle ihm beyde Beine entzwey schlagen, damit er Sitzfleisch bekomme.

Ein Landesfürst hat nicht nothwendig durch eine allgemeine Zerrüttung des gemeinen Wesens, und dessen Verhältniß durchzubrechen; und die Menschen unglücklich zu machen, um sie glücklich machen zu wollen: man hat hierzu ganz ebene und gebahnte Wege. Die wahre Mittel, das Holz zu sparen, sind, wie ich hier und dort angedeutet, billig, leicht, und begreiflich; und ziehen nicht die mindeste Veränderungen nach sich. Man kann solche in ganz kurze Punkten einschränken: nämlich

1) daß alles was von Stein, Thon, oder sonstigen Materie gemacht werden kann, kein Holz darzu gestattet werde. Wer sich hierüber und über die diesfalsige in etwas höhere Auslagen beschweret, thut eben so unweislich, als jener, welcher lieber eine ganze Zeit vom Feinde will gequälet werden, als daß durch einen kleinen Beytrag die Brand- und Befreyungssteuer entrichtet werde.

2) Das, was unumgänglich von Holz gemacht werden muß, bestmöglichst von der baldigen Verfaulung, und Vermoderung verwahret werde.

3) Daß alle Mißbräuche, in Ansehung des Brennholzes, abgeschaft werden; worunter vordersamst gehöret, daß die Hitze des Feuers wohl benutzet, und nicht unnützlich gemacht werde (§. 27.); wie solches bey unseren fast durchgehends schlechten Oefen nur mehr als zu viel geschiehet, als welche allerdings eine bessere Einrichtung verdienen; woron nachfolgende Abtheilung handlen wird.

Wann nun in den Waldungen selbsten der Anwachs des Holzes auf das genaueste geschützet, und in und auser selbigen durch reichliche Anpflanzung bereicheret wird (welches wir die Einnahm nennen); wenn sodann durch ganz leichte und in die Augen fallende Mittel alle unnütze Holzverwendungen abgestellet werden, als wodurch die Holzausgab verminderet wird: so werden wir in kurzen Jahren die gesegnete Wirkungen emfinden.

Sechzehnde Abtheilung.

Von Verbesserung der Oefen und Ersparung des Brennholzes.

§. 177.

Die Betrachtung der Oefen ist eine der wichtigsten Gegenständen der Holzsparkunst. Man wird sich wenig betriegen, wenn man ein Viertel Holzes rechnet, welches durch ungeschickte Einrichtung deren Oefen unnütz verbrennet wird. Wo also alljährlich vier tausend Klaftern Brennholz erforderet werden; alda würde man durch bessere Verfassung der Oefen, und glücklichere Benutzung der Hitze, in Zeit von zehn Jahren tausend Klafter Holz ersparen. Es wäre zu wünschen, daß Landesregenten, oder jene gelehrte Gesellschaften, die ohnehin alle Jahr auf gelehrte Beantwortungen vorgelegter Fragen einen Preiß aufsetzen, die beste Gattungen der Oefen untersuchen liessen, und die best befundene bekannt machten; die Obrigkeit aber solche verbesserte Oefen vorschreiben, und die schädliche dargegen durchgehends abstellen würde.

§. 178.

Der bisherige grose Anwachs, und die Vielheit der Oefen (§. 37.) fressen ohnehin sehr vieles Holz auf. Es ist also sehr nöthig, daß, (wenn derer Verminderung nicht zu hoffen ist,) solche wenigstens ökonomisch eingerichtet werden. — Ueber diesen Gegenstand sind bereits gelehrte Abhandlungen an das Licht getretten; worunter **Böckler** und **Sturm**, wie auch **Leutmann** in seinem Vulcanus famulans, wie nicht weniger **Lehmann** in seiner Holzsparkunst ihre lobwürdige Stelle verdienen. Auch enthalten grose Nutzbarkeiten Fuchsii Disquisitio de igne, Chapuset **kurze Anweisung die runde eiserne Oefen zu verbesseren**; Ferner dessen Beschreibung verschiedener bequemer Oefen zur Beförderung der Holzersparung.

§. 179.

Ein Paleologus, der in das Alterthum verliebt ist, wird etwa die Erfinder solcher Oefen unter die Bibliotheckökonomisten setzen, indeme sich mehrmalen geäuseret, daß der Entwurf glücklicher, als die wirkliche Ausübung gerathen sey, weilen sich verschiedene Ungemächlichkeiten dabey geäuseret, daß man gern wieder zu dem Gebrauche der alten Oefen zuruck gegangen sey. — Der Einwurf ist nicht gänzlich ungegründet. Ich finde

finde selbsten verschiedene Entwürfe, wo mehr Kunst, und Geschicklichkeit, als Nutzen herrschet. Einige sind wohl ausgesonnen, aber auch zugleich wegen dem Ruß und sonstigen Umständen vielen Ungemächlichkeiten unterworfen. Andere schicken sich besser zu grosen Höfen, als in gemeine Häuser: und man müste auf dem Lande sich mit neuen Künstler, und Handwerksleuten versehen, die die richtige Aufstellung solcher Oefen in das reine bringen würden. — Diesem allem ohngeachtet kann man vielen neuen Erfindungen ihren wahren Nutzen nicht absprechen: und wer nur auf ökonomische Dinge jemalen ein kleines Augenmerk gerichtet hat, wird gestehen müssen, daß die Gattungen unserer bisherigen Oefen zu dem Holzersparen gar wenig geschickt, und unser angeartetes Wesen, das Holz auf dem Herde und Oefen unnütz zu verbrennen, sehr schädlich seye, mithin zu dem Holzmangel ein merkliches beytrage. Damit man nun deutlich überzeugt sey, daß es mit Verbesserung der Oefen, und der daraus fliesenden Holzersparung nicht ein bloses Hirngespinst sey; sondern, daß in ein und dem anderen viel Nützliches in Uebung gebracht werden könne: so will ich hier ganz kurz die Gründe dieser Gegenständen berühren, und nichts Uebertriebenes noch gekünsteltes in Vorschlag

bringen; sondern nur solche Vorschläge und Entwürfe darlegen, die auch von dem gemeinen Landmanne leichtlich begriffen, und in Ausübung gebracht werden können.

Vor allem muß man einige Eigenschaften des Feuers sich zum Augenmerk aufsetzen, wie auch einige praktische Sätze, an deren Wahrheit, und Richtigkeit nicht zu zweifeln ist.

§. 180.

Erster Satz.

Das Feuer wirket mehr, und heftiger, wenn die Flamme hell aufbrennet, und dieses in starke Bewegung gesetzt ist.

Aus diesem Satze ergiebt sich, daß man um eine helle Flamme zu erhalten, sich mit trockenem Brennholze versehen müsse: denn ein nasses Holz ist, in diesem Betrachte, sehr schädlich; es macht ein träges Feuer. Will man nun die Stuben gewärmt haben: so wirft man eine Menge Holz in den Ofen, und erhaltet doch nicht mehr Hitze, als die Helfte eines trockenen Holzes würde verschaft haben. Dieser Grund verdienete sehr wohl, daß Landesherrschaften darauf sehen, und die Befehle dahin einrichten: daß

daß aus den gemeinen Waldungen, und sonsten kein grünes Holz verbrennet werde.

§. 181.

Ferner folget aus diesem Satze, daß jeder Ofen mit einem Feuerbocke versehen seyn solle: (denn ein gelüftetes Holz brennet viel heller, als ein ungelüftetes). Die halb verbrennte Scheiter, wann sie mit einem End noch erhöhet liegen, geben annoch eine Flamme von sich; da im Gegentheil ohne solchen Bocke die Kohlen, und Brände in die Asche fallen, darin zwar glimmen, aber keine lebhafte Flamme von sich geben, mithin zu Erhitzung der Fläche des Ofens wenig beytragen können. Hieraus flieset die weitere Folge, daß zween Böcke in dem Ofen noch nützlicher seyen; welche — damit sie nicht von einander weichen — mit zwo Querstangen an einander geheftet seyn können. Am nützlichsten aber wird man thun, wenn man, wie bey den Distilliröfen, ein Aschenloch, und über dieses einen eisernen Roost anbringet, dessen Zwischenräum nicht viel über einen halben Zoll betragen sollen. Auf diesem wird das Holz bis auf die kleineste Kohlen hell, und lebhaft abbrennen, und folgsam die Fläche des Ofens heftiger erhitzen; so, daß man nach dieser Ein-

Einrichtung die nämliche Hitze mit weit wenigerem Holze erhalten kann.

§. 182.

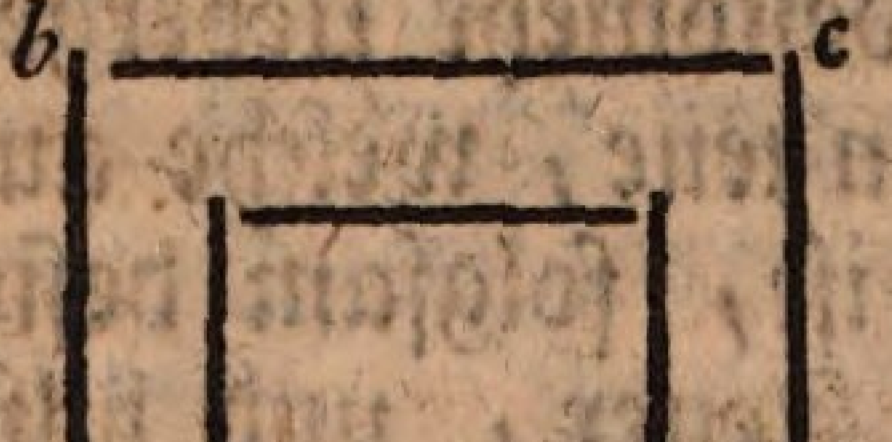
Gegen diesen Satz sind ferner jene Oefen, welche gar keinen Ausgang zum Rauch haben, als das Ofenloch selbsten; oder auch, deren Rauchlöcher gleich ober dem Ofenloche angebracht sind. Denn in solchem Falle ist der Zug der Luft etwas träg. Wie höher im Gegentheile das Rauchloch angebracht wird; desto stärker ist der Zug, und Zufluß der Luft: denn hier haben wir aus der Naturlehre zwo Luftsäulen zu betrachten, deren eine gegen das Ofenloch, das andere gegen das Rauchloch drucket. Je tiefer nun die Luftsäule ist, welche auf das brennende Holz ihren Gewalt ausübet; destomehr Uebergewicht gewinnet sie, gegen jene, welche auf das Rauchloch gerichtet ist, folgsam desto heftiger stoset sie auf das Feuer, und hilft es in grösere Bewegung, und Wirkung setzen. Ist das Rauchloch tief, so schwebet der Rauch in dem oberen Theil des Ofens, und lässet die Flamm nicht in die Höhe steigen, gegen welche sie herabwerts drucket. Hieraus entstehet ein träges, und minder wirkendes Feuer.

Eben diese Lebhaftigkeit des Feuers erforderet auch, daß der Canal, oder jene

Röhr, durch welche der Rauch in den Schornstein geführet wird, nicht zu klein, sondern seine gebührende Breite habe, damit der Ausgang des Rauchs nicht gehemmet, und durch ihn die Flamm gedrucket, mithin geminderet werde.

§. 183.

Die Lebhaftigkeit des Feuers will auch, daß man an denen Oefen die viele Einbiegungen, architectonische Hohlkehlen, Anstoßungen des Rauchs, Winkel deren Canälen u. d. g. vermeide. Denn diese helfen entweder das Feuer, und dessen geschwinden Fortgang hemmen, oder geben Anlaß zum häufigen Ansatz des Ruses, und Verstopfung deren Röhren. Anstatt, z. E. das Feuer von *a* durch die Winkel *b* und *c* nach *d* zu führen, lasse man es vielmehr von *a* nach *b* durch eine Bogenröhre dorthin streichen; so wird die Lebhaftigkeit des Feuers weniger im letzten, als ersten Fall gestöret werden.



§. 184.

Zweyter Satz.

Ein lebhaftes, und eingeschränktes Feuer wirket mehr und dringet heftiger

tiger durch jene Materie, die es einschränket, als das nämliche, das in einem weitläuftigerem Raum enthalten ist.

§. 185.

Dieser Satz, an dessen Richtigkeit ebenfalls nicht zu zweifelen ist, verwirft alle altväterische, und ungeheuere grose Oefen, in welchen das Feuer zwar ganz sittsam und gut brennet, ohne jedoch dem Zimmer die erforderliche Hitze mitzutheilen; denn wegen dem inwendigen grosen Raum erhaltet das Feuer einen wenigeren Zwang den Ofen zu durchdringen. Machet man das Feuer an die eine Platte, so wird die gegenseitige wenig erwärmet. Die kalte Luft, welche stets und neuerlich zufliegen kann, traget ein merkliches bey, die Seitenplatten abzukühlen, und die genugsame Eindringung der Hitze zu vereitelen. Mir leuchtet es gar wohl ein, daß manchmal ein Ofen in kurzem zwey Last Holz verzehret, und doch nicht mehr Hitze giebt, als ein Last, der in den nämlichen, aber nur eingeschränkten Ofen gekommen wäre. Es wundert mich, daß man dergleichen Holzwölf noch heutiges Tags, und besonders noch auf dem Land antrift. Die mehreste Oefen bey dem Landmann sind mit diesem schädlichen Mangel behaftet. In

sehr grosen Stuben meynt man öfters, wie nützlich man einen grosen und breiten Ofen für die nach Maas der Gröse erforderlichen Hitze angebracht habe, da doch die Breite der Hitze schädlich, und die Schmäle vielmehr nützlich ist. Ja ich wollte noch in der Wahl zwey schmale, und hohe Oefen in ein Zimmer neben einander setzen, als ein so unersättliches, und Holzgefräsiges Ungeheuer.

§. 186.

In dem ersten Band der Leipziger Samlungen finden wir, daß man bald diese, bald jene Gattung neuer Oefen versucht, aber nichts bessers gefunden habe, als die ehmalige alte Art, die Oefen schmal zu machen, und so hoch, als man sie in der Stube geschicklich in die Höhe bringen kann. Diese Anmerkung ist vollkommen gegründet; denn, wenn der Ofen schmal ist, schlägt die Glut auf beyden Seiten gleich an, und communiciret sich auf beyden Seiten der Stube. Sodann steiget die Hitze, wenn der Ofen hoch ist, in die Höhe, und erwärmet dortige Theil, und lässet der Flamm Platz zu ihrer nöthigen Lebhaftigkeit, welches bey einem niedrigen Ofen nicht zu hoffen ist.

Ich erinnere mich, daß in einer sicheren Stadt, wo die schädliche Laborirseuch eingeschlichen ware, man von Herrschaftswe-

gen

gen die chimische Oefen habe ab- und verbrechen lassen. Es würde eben so löblich, und noch um ein mehreres seyn, wenn ein Regent alle dergleichen breite, und ungeschickte Oefen in seinem Land abbrechen, und führohin verbieten liesse: denn jene sind nur den einzelen schädlich, welche in dem Rauch ihr Heil gesucht haben; diese aber dem ganzen gemeinen Wesen zur Last, als welche zu dem Mangel, und Theurung des Holzes ihren Theil merklich mit beytragen.

§. 187.

Ein eiserner, und gemeiner Ofen, in welchem man nicht kochet, ist breit genug, wenn er funfzehn Zoll in der Breite hat, ja vor ein mittelmäsiges Zimmer kann die Breite von einem Schuh schon hinreichend seyn. Nach Maas eines grosen Zimmers, oder eines Saals, wird wegen dem in dem Ofen aufzuhäufenden Holzes freylich eine grösere Breite erforderet, welche jedannoch nach Maas, und Verhältniß unserer gegenwärtigen gemeinen Oefen weit schmäler, und wohl eingeschränkt seyn müssen.

§. 188.

Dritter Satz.

Je länger die Flamm in einen Ofen bleibet, destomehr ist sie fähig zu hitzen.

§. 189.

Gegen diesen Satz sind die tiefe Rauchlöcher unserer gemeinen Oefen, durch welche die Hitze zu geschwind in den Schornstein entfliehet, ehe sie der Stuben ihre Wirkung mitgetheilt hat (§. 182.).

Ein besseres hat man von denen Circulirösen zu gewarten, in welchen die Hitze, und der Rauch erst durch verschiedene Verschläg, und Kasten in dem Ofen herum geführet wird, deme sie ihre Kraft mittheilen muß, so, daß sie nicht anderst, als geschwächet in den Schlod kommet; da hingegen nach der alten Art der Schornstein fast mehr als der Ofen selbsten eingeheizet wird.

§. 190.

Die von einigen Jahren her aufgekommene runde Oefen haben uns in dem Holzersparen was gutes versprochen; allein sie führen durchgehends die merkliche Mängel mit sich, daß das Rauchloch an selbigen zu tief angebracht ist, wodurch dann geschiehet, daß das Feuer grosentheils, wie es sich auf dem Boden entzündet, ohne Nutzen der Stuben zu diesem Loch in den Schornstein ausfliehet.

§. 191.

Dieser Satz lehret ferner, daß eine dichtere Materie zu längerer Erhaltung der Hitze

tze vorzüglich diene. Und eben aus dieser Ursach dauret die Hitze in einem gegossenen Ofen länger, als in jenem der nur aus Eisenblech bestehet. Andaurender ist die Hitze des Ofens von dicken, als von dünnen Kacheln; deßwegen hat die schwedische Abhandlung von der Naturlehre und Oekonomie im zweyten, und dritten Band dem Landmanne angepriesen, die Oefen von Backenstein aufzusetzen. Meines Orts halte ich darfür, daß alle Kachelöfen billig aus einem Land zu verbannen seyen, und man wird auch nichts zu deren Begünstigung, als lediglich das wohlfeile vorschützen können; wenn man aber im Gegentheil erweget, daß selbige der Holzersparung zuwider, und zugleich von weniger Dauer sind, und fast stets rauchen, wodurch die Fenster eröfnet werden müssen, und daß, wenn sie in wenigen Jahren zusammen fallen, die Stücker ganz unbrauchbar sind, da im Gegentheil ein Ofen von Eisen, so alt er immer ist, noch einen merklichen Wehrt in sich führet, so ist wahrhaftig die alleinige Wohlfeilung gegen alle diese Gründe zu schwach, und ein Landesherr wird keineswegs einer Strengigkeit beschuldiget werden können, wenn er alle Kachelöfen abzubrechen, und nützlichere von Eisen aufzusetzen überhaupt befehlen wird.

§. 192.

Vierter Satz.

Je gröser die erhitzte Fläche eines Ofen ist, desto mehr Hitze giebt jene dem Zimmer.

§. 193.

Es ist unwidersprechlich, daß zwanzig Quadratschuh erwärmter Ofenfläche dem Zimmer mehrere Hitze mittheilen, als nur zehn derselben. Aus nämlicher Ursach sollten alle Oefen mit Aufsätz hoch aufgeführet seyn. Das Gegentheil findet man häufig bey dem Landmann, welche, um den Aufsatz zu ersparen, ihre Oefen lieber gedruckt, und gestutzt, als erhöhet haben wollen; da doch in einem halben Winter das durch einen erhöheten Ofen ersparte Holz die diesfalsige Kösten vergüten würde. Denn bey diesen höheren und flächreichen Oefen erlanget man mit dem nämlichen Holz eine grösere Hitze, folglich um die nämliche Hitze zu erhalten, die der niedrige Ofen geben würde, hat man nicht so viel Holz vonnöthen, mithin sind diese erhöhete Oefen sparsamer vor das Holz, als jene.

Ferner folget, weil die Fläche eines Aufsatzes von Kachelen sich gar schwer erhitzen lassen, solche ebenfalls wegen diesem Satz nicht nützlich seyen (§. 191.).

§. 194.

§. 194.

Fünfter Satz.

Die Hitze des Feuers soll keinen anderen als dem zu erwärmenden Ort mitgetheilt werden.

Dieser Satz verwirft die schädliche französische Camin, als welche dem Zimmer eine sehr gesparsame, dem Schornstein aber eine reichliche Hitze zuspielen. Es kann bekanntlich kein Feuer hell brennen, ohne beständigen Zufluß der Luft. Wie kann es nun anderst seyn, als daß diese durch alle Ritze, und Löcher sich in das Zimmer eindringe, mithin selbiges erkalte.

Die Windöfen sind zwar in dem ökonomischen Betracht nicht so schädlich als vorgedachte Camin, jedoch aber auch nicht rathsam. Denn sie haben den ihnen anklebenden Fehler an sich, daß, weilen das Feuer ohne Zufluß der Luft nicht brennen kann, die Luft des Zimmers auf das Feuer stose, hierauf aber die äusere kalte Luft nothwendig allenthalben sich nachdringe, um den Abgang der verdünnten alten Luft des Zimmers zu ersetzen. Hiedurch wird zwar die Luft in dem Gemach jedesmal gereiniget, aber auch nicht wenig abgekühlet.

Aus diesem Satz folget ferner, daß das Brand- oder Scheitholz nicht zu lang gelassen

lassen werden dörfe. Oft schlaget bey einem solchen langen Scheit Holz die Flamm zum Ofenloch hinaus, ohne mindesten Nutzen, und Erwärmung des Zimmers, wodurch folglich das theuere Holz ganz unnützlich verbrennt wird. Sodann schlaget hier ein, was §. 27. ist erinnert worden.

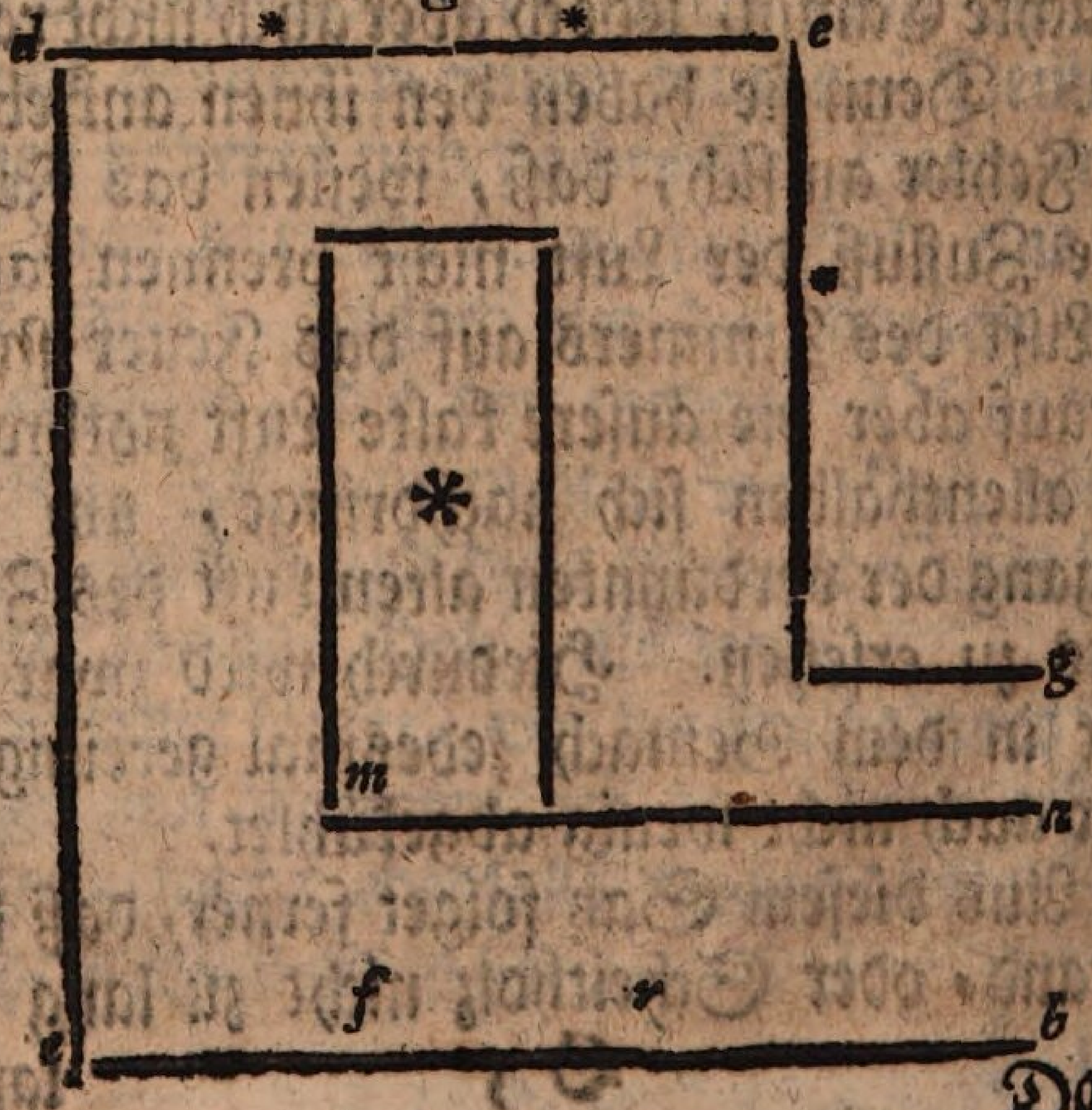
Siebenzehnde Abtheilung.

Von der Form, und Einrichtung einiger nützlichen Oefen.

§. 195.

Von Einrichtung und Nutzen eines Zirkulirofens.

Fig. I.



Damit

Damit wir noch etwas von der Form, und Einrichtung einiger nützlichen Oefen erinneren: so stellet *Fig. I.* vor, so gut sie kann, einen Zirkulirstubenofen im Profil, oder Durchschnitt. Von oben herab *a b* deuten das Ofenloch an, welches — wo man nicht zugleich im Ofen kochet, wie hier gesetzt wird — niedrig, und schmal seyn kann. Dieses ist mit einer verschlieslichen Ofenthür versehen, welche unten noch ein anderes nur drey Zoll hohes Thürchen hat.

Wenn das Holz im guten Brand stehet, macht man die grösere Thür zu, und läßt die kleine bis zum Abbrennen offen. Hierauf steiget die Flamm bey *c d* hinauf, gehet durch den Canal unter *d e* in den anderen Ofenkasten, und findet ihren Ausgang bey *g*, allwo sie nochmalen durch eine Röhre in die Höhe, und alsdann erst in den Schornstein kann geleitet werden.

Bey Ein- und Aufrichtung solcher Oefen muß man jederzeit bedacht seyn, auf vortheilhafte Anbringung einiger Oerter zu viereckigen, oder runden Löchern, durch welche man zu seiner Zeit den Ofen gemächlich säuberen kann. Diese Löcher können an den Orten, so *Fig. I.* mit * angedeutet sind, am füglichsten angebracht werden.

Die Röhr, durch welche der Rauch in den Schornstein gehet, soll bey kleineren

Oefen

Oefen wenigstens vier, bey gröseren aber sechs Zoll haben.

Wenn man auch schon oben bey *e* den Rauch nebst dem Gebrauch einer Röhr in den Schornstein führen wollte, so hätte der Ofen doch noch Vortheil genug. 1) Wenn er enge ist (§. 186.); 2) weil seine Fläche vermehret werden (§. 192.); 3) weil das Feuer durch Umschweif in dem Ofen herum geführet wird (§. 188.), mithin mehrere Gutthaten dem Ofen, als dem Schornstein zuspielet (§. 189.). 4) Weil in diesem Zug zugleich der Anzug der Luft, und hiedurch die Lebhaftigkeit des Feuers gewonnen wird (§. 180.), zumalen wenn man das Rauchloch etwas hoch setzet. Doch wollte ich rathen, den ganzen Ofen nach der *Fig. I.* einzurichten, weilen hiedurch die Zirkulirung so wohl, als die erhitzende Fläche bereicheret werden.

§. 196.

Nähere Erläuterung des vorbeschriebenen Zirkulirofens.

Dieser Ofen erscheinet im Durchschnitt, da der Schnitt imaginarié mitten durch den Ofen von oben herab geschiehet. Man bedienet sich gemeiniglich bey dem Durchschnitt der vordersten Linien deren Flächen, weil

weil das auf der Seit stehende Aug zu allererst gegen diese Linie, als das äuserste der Fläche schauet. *b c* ist also beym Durchschnitt das gegen das Aug stehende Ende der durchschnittenen Horizontal- oder eben- oder gleichliegenden Ofenplatte.

Auf dieser ruhet die perpendicular- oder aufwärts stehende Stirnplatte. *d e* ist der horizontal- oder gleich liegende Deckel des Ofens.

a m stellet eine eben liegende Platte vor, welche verhinderet, daß das Feuer nicht bey *b r f* in die Höhe des Ofens steigen kann; sondern, wenn es bey *f* brennet, seinen Gang nothwendiger Dingen durch die Gegenden *d e* nehmen muß.

Das Viereck * ist ein leerer, und durchsichtiger Raum, der sich dem leeren der Stuben mittheilet, und welcher durch die zwey Nebenkasten, und den oberen Zwergkasten entspringet. Hieraus folget, daß *b, c. c d. e g. a m.* eiserne Platten seyn sollen. Die Zwergplatte *d e* aber eine dünne Platte, oder von starkem Eisenblech. Wenn man diese Platte *d e* so einrichtet, daß sie, oder der innere Theil abgehoben werden kann; so ersparet man die durch * angedeutete Löcher, indeme man alsdann den ganzen Ofen mit aller Leichtigkeit säubern kann. Das Viereck kann lediglich mit Kachlen oder

schmalen

schmalen Backenstein verfertiget seyn, und oben in etwas zur besseren Zierde gewölbt werden. Diese nähere Erläuterung habe lediglich zum leichteren Begriff eines jeglichen, und besonders deren in Profilzeichnung ungewanderten beygefügt.

Ein solcher Zirkulirofen ist sehr geschickt eine Nebenkammer zugleich zu erhitzen; wenn nur die Seite des Ofens der Wand gleich gesetzt, oder allenfalls nur einen Zoll hinein geruckt wird, so daß man das Innere der oberen Platt zu seiner Zeit zu Aussäuberung des Ofens ausheben zu können nicht verhinderet werde. Die Oefnung und Communication des Vierecks wird solchem Nebenzimmer viele Hitze mittheilen, welche dadurch merklich vermehret wird, wenn man die Röhr des Rauchlochs durch dies Nebenzimmer führet, und noch mehr, wenn an dieser Röhr eine Rundung in Gestalt einer grosen Kugel von Eisenblech angesetzt wird, worin sich der erhitzte Rauch fanget, und ehe er hinaus fliehet, das Zimmer erwärmen hilft.

§. 197.

Wer etwa die Kösten scheuet, einen neuen Ofen nach dieser Anweisung sich setzen zu lassen, der kann auch in seinem stehenden viereckigen Ofen ein Ziruklirfeuer erzwingen, wenn

wann er nämlich einen unteren, und oberen Kasten hat. Erstlich der erstere und untere Stock wird vom Ofenloch an mit einer Platte bis in die Mitte gegen die Stirnplatte zu bedecket. Am End dieser Platte, ohngefähr in der Mitte des Ofens, führet man eine Zwischenmauer von Kachlen oder Ziegelstein durch den zweyten Stock, doch so, daß diese Zwischenmauer nicht ganz oben am Deckel anstose, sondern nach Maas des Ofens sechs, sieben, acht bis zwölf Zoll abstehe. Hiedurch bekommt man dannoch innerhalb des Ofens zwey Kasten, die man von ausen nur vor einen ansiehet. Das Feuer muß nunmehr zirkuliren, bleibet länger im Ofen, und hitzet folglich weit mehr. Den Ausgang zum Rauchloch kann man in jenem Kasten, der dem Schornstein am näheſten ist, mehr unten als oben in demselben anbringen.

Ich habe die Beschaffenheit und Form dieser Zirkuliröfen nicht zu dem End was weitläufig beschrieben, um etwa solchen eine neue Erfindung anzudichten. **Lehmann** und andere haben bereits hievon geschrieben. Auch bekommt man deren wirklich, und besonders zu Frankfurt zum kauffen. Die wahre Absicht gehet nur dahin, um den Nutzen, und vortheilhaften Gebrauch dieser Oefen durch ungezweifelte Grundsätz aus der Naturlehr vorzulegen, mithin die alte schädliche

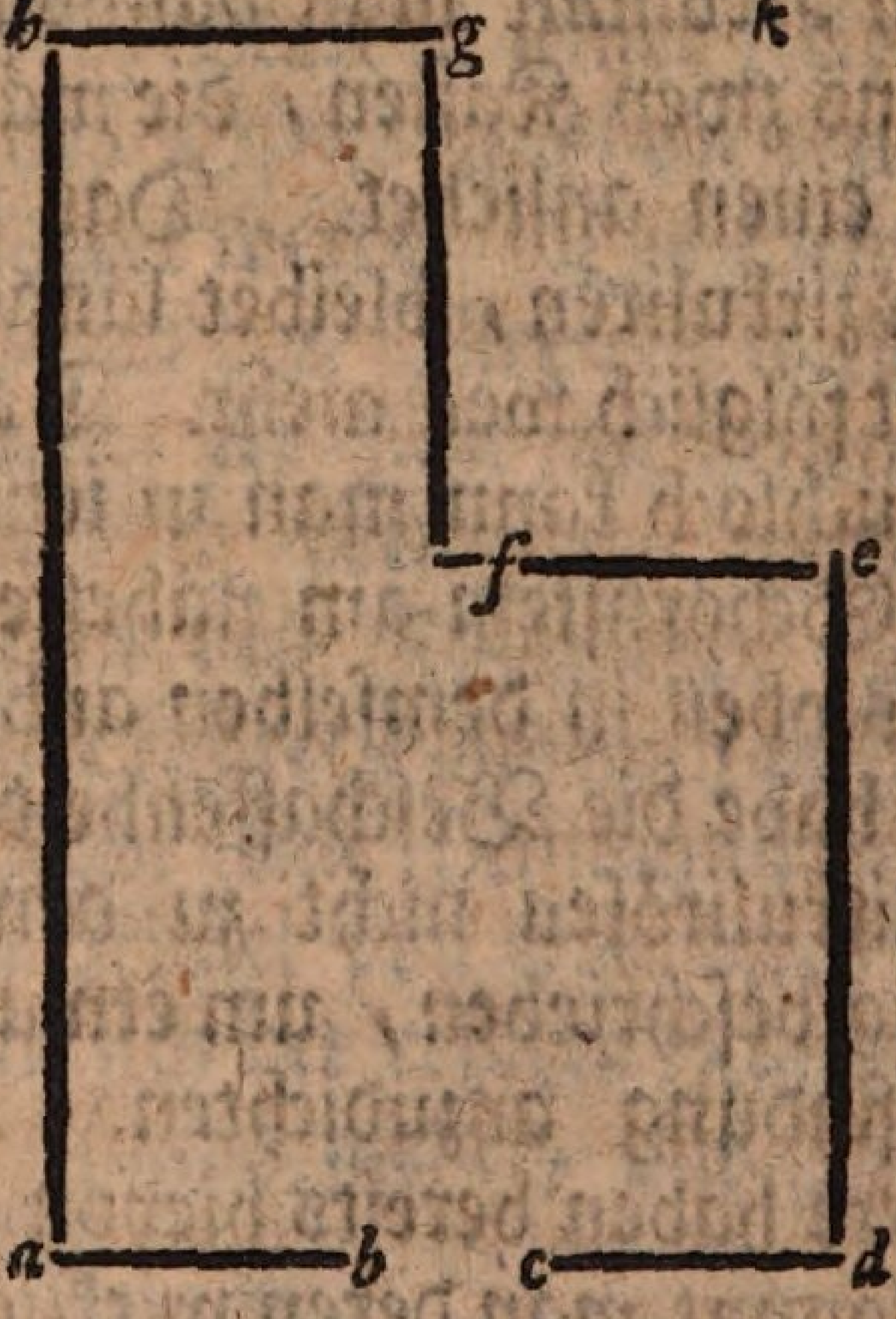
Stuben-

Stubenöfen hiedurch zu verkleineren, wie nicht weniger, daß — wo solche Zirkuliröfen nicht käuflich zu bekommen sind — man sich deren nach Belieben verfertigen lassen könne.

§. 198.

Von Einrichtung eines nützlichen Kochofens.

Fig. II.



Für einen Kochofen füge ich hier bey *Fig. II.* einen Grundriß, desselben *b. c.* zeiget an den Ort der Ofenthür, *a d* mag breit seyn zwey Schuhe, und vier bis sechs Zoll für mittelmäsige Häfen. Zwischen *c. f.* werden

werden die Häfen gestellt. Das Holz lieget gegen der Seiten *a b*. Auf diesen Grund führe man auf die erste Etage oder den ersten Stock des Ofens. Der Theil, wo die Häfen stehen, wird mit einer Platten oben belegt. Ueber das andere wird der zweyte Stock gesetzt, welcher in allem einen Schuh oder funfzehn Zoll breit seyn mag. Nun kann man ferners nach Belieben den Kasten *b. f.* durch einen Bogen hinüber auf die Seite *k. f.* führen, oder man kann in diesem zweyten Stock den Kasten *b. f.* zu *f. a.* führen, wie bey obigem Zirkulirofen gewiesen worden; beydes wird nicht ohne sonderen Nutzen seyn. Ueber das kann man auch in jener Platten, welche über denen Häfen zu liegen kommt, Bratröhren, ja auch grose und kleine Kessel einsetzen, welches diesen Ofen dem Landmann sehr nutzbar machen wird.

Wer den Begrif und Vortheil zu Einrichtung eines Zirkulirofen innen hat, der wird auch durch gegenwärtige Methode einen sehr nützlichen Koch- und zugleich Zirkulirofen einrichten können.

§. 199.

Von Verbesserung der Wasch- und Braukessel.

Damit auch der Waschkessel mit Sparsamkeit des Holzes genugsam erhitzet werde: so gebe man dem Waschofen, wie denen Distilliröfen — wovon jeder Apothecker dem Liebhaber einen genugsamen Unterricht geben kann — ein Aschenloch, einen Roost, und Einheizloch; beyde Löcher müssen mit Thüren, die man verschliesen kann, versehen seyn: der Raum aber, wo das Feuer brennen soll, soll nicht die ganze Breite des Kessels haben. — Wenn der Kessel vier Schuh breit ist, ists genug, wenn der Roost zwanzig Zoll, höchstens zwey Schuh breit und lang ist. Der Roost soll etwas vertiefet seyn, und die Wänd, welche diese Vertiefung enthalten, mögen schreg hinauf laufen, damit sie der Flamm mehr Platz, und Freyheit geben, auf die Seiten auszuschlagen. Alsdann soll die Mauer so geführet werden, daß sie mit dem Kessel, wo er rund ist, und mit ihm so paralell laufe, daß der Zwischenraum zwischen der Mauer, und dem Kessel allenthalben nur zwey oder drey Zoll betrage, ausgenommen unten, wo man wegen dem Holz den Roost

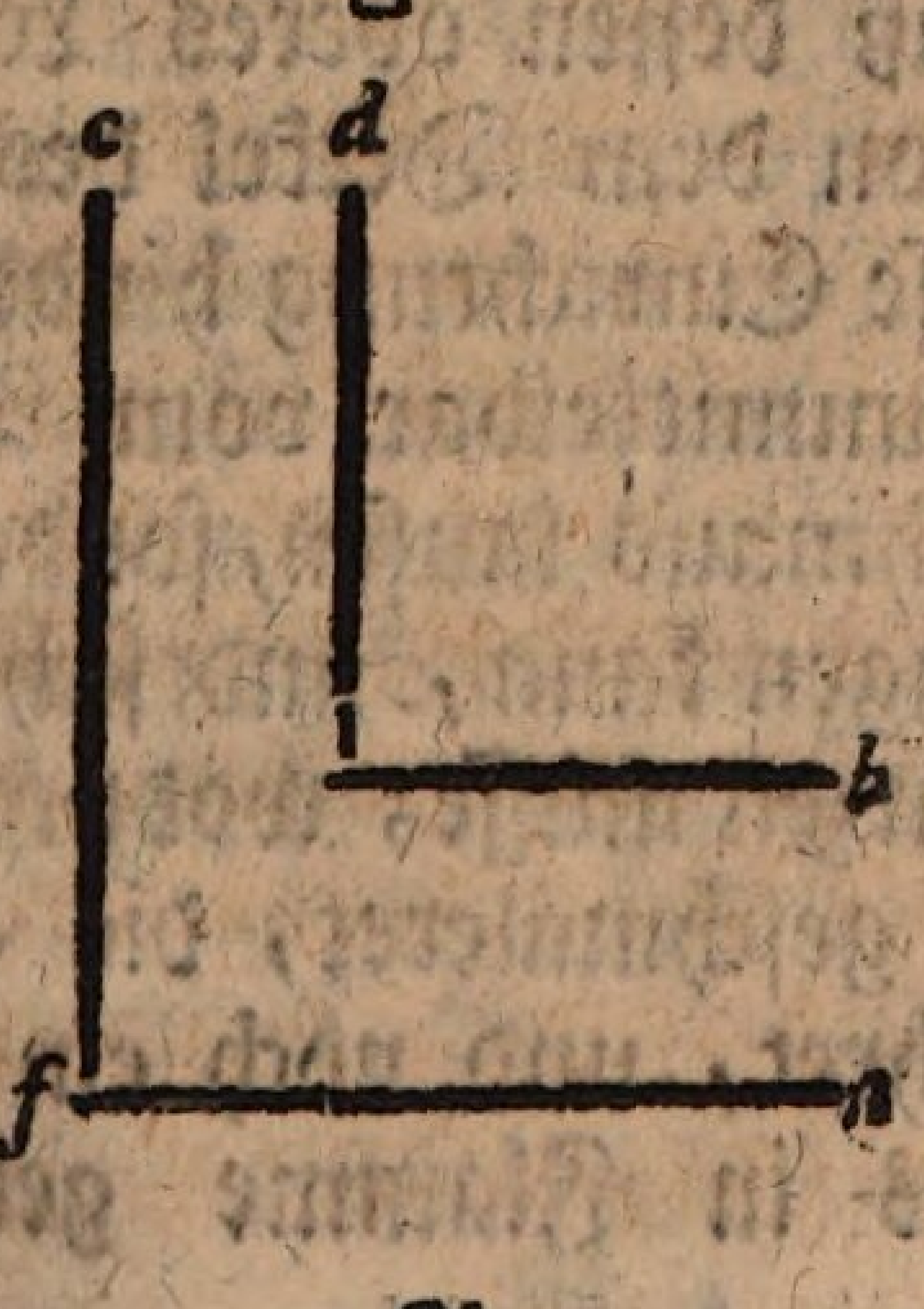
tiefer halten muß. Auf diese Art schlaget das Feuer allenthalben nah und gezwenget um den Kessel herum, und bekommt erst seinen Ausgang oben, so hoch als seyn kann. Oder man giebt ihm zwey Ausgäng auf zwey entgegen gesetzten Seiten des Kessels, oder man giebt dem Ofen vier Ventil, wie bey den Distillieröfen.

Auf eben diese Art können nach Maas die Braukessel eingerichtet, und mit dem halben Holz der nämliche Genuß des erwärmten Wassers erhalten werden.

§. 200.

Von nützlicher Einrichtung der runden Oefen.

Fig. III.



Da die runde Oefen fast durchgehends den Fehler an sich haben, daß das Rauchloch zu tief stehet: so kann dieser Mangel durch nachfolgende Einrichtung nicht allein ersetzet, sondern der Ofen dergestalten verbesseret werden, daß durch die benutzte Hitze die Helfte des Holzes ersparet werden kann, so vor dieser Verbesserung zu Erhitzung des Zimmers nöthig war.

Man lasse sich eine Röhr machen, wenigstens vier Zoll breit, die mit einem Knie versehen ist — wie durch *Fig. III.* angedeutet wird — davon der untere Theil *f. a. b.* in die Rauchröhr des Ofens einpasset; derowegen, wenn das angegossene Rauchloch schreg hinaus und aufwerts gehet: so machet man den Theil *f. a. b.* auch schreg hinauf laufend. Der andere Theil *f. c. d.* stehet aufrecht in dem Inneren des Ofens, doch so, daß dessen oberes Loch fünf bis sechs Zoll von dem Deckel des Ofens abstehe. Diese Einrichtung hindert, daß die Hitze nicht unmittelbar vom Brande zum Rauchloche hinaus laufen, sondern sich in die Höhe schwingen kann, und sich bey *c. d.* in die Röhr stürzen müsse; wodurch der Raum des Feuers geschmäleret, die Hitze weiter herum geführet, und noch ein guter Theil des Rauchs in Flamme gebracht wird: denn

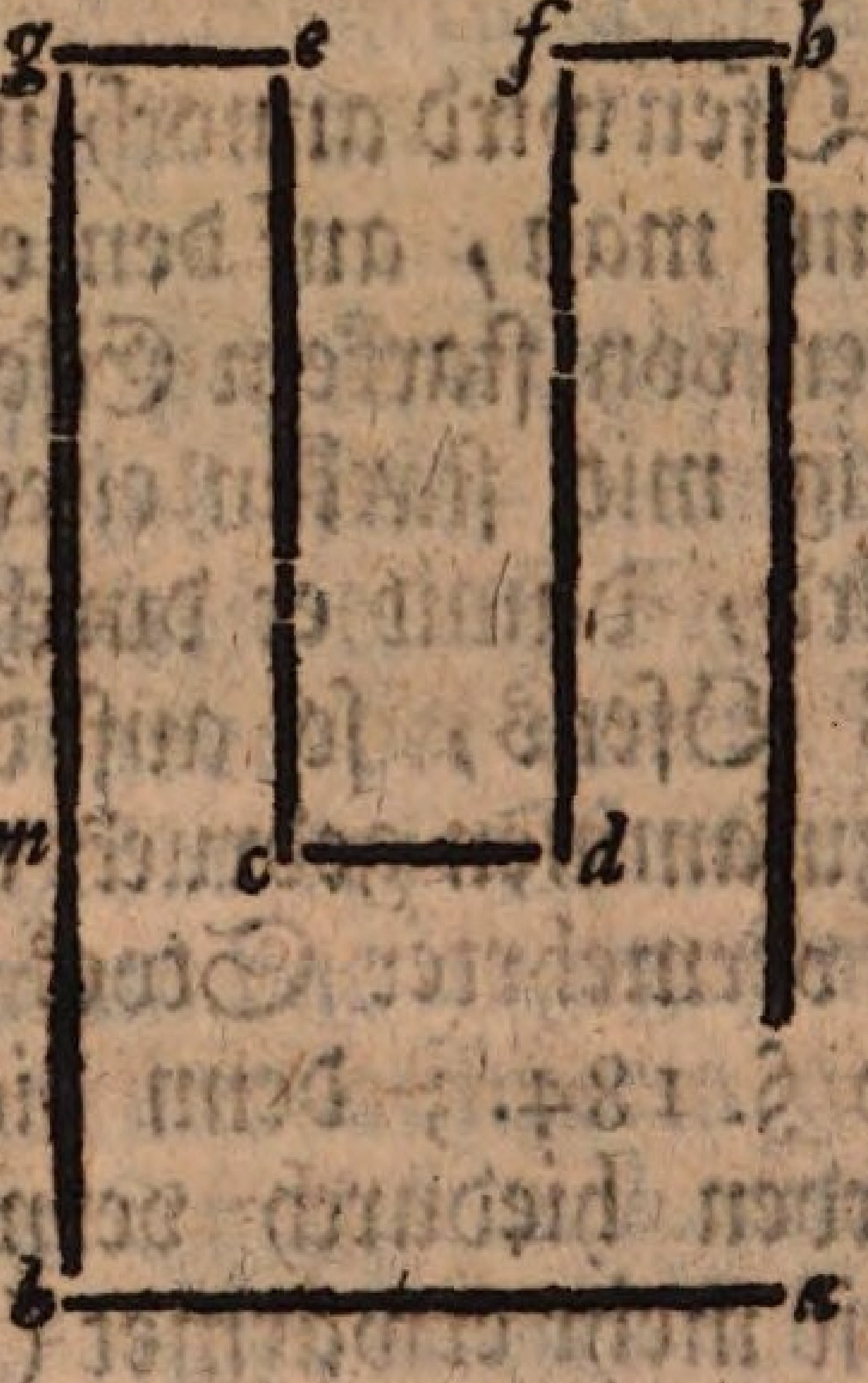
denn diesen Vortheil führen die nützliche Zirkuliröfen nach sich, daß ein Theil des Rauchs, ehe er aus dem Ofen gehet, in Flamme entzündet wird, zur Erwärmung noch vieles beytraget; besonders, weilen der Rauch mit Geschwindigkeit durch engere Wege getrieben wird.

Dieser Ofen wird annoch ungemein verbessert, wenn man, auf den ersten Stock, einen anderen von starkem Eisenbleche setzet, der inwendig mit starken eisernen Ringen versehen wird, damit er durch den andern Aufsatz des Ofens, so auf diesen gesetzet wird, nicht zusammen gedruckt werden möge. Ein solcher vermehrter Stock findet seinen Nutzen bey §. 184.; denn die Fläche des Ofens werden hiedurch vermehret, das Zimmer weit mehr erwärmet (§. 186.) und die Wirkung der Flamm und der Hitze verbreitert (§. 188.). Ein solcher eingerichteter Ofen kann in einem grosen Gemache die nämliche Diensten vertreten, wo man ansonsten die grose viereckige, oder aber die ungeheuere dicke runde Oefen aus eingebildeter Nothwendigkeit, doch ohne wahren Nutzen zu setzen bis hieher gewohnt ware.

§. 201.

Von ganz neuer Verfertigung eines sehr nützlichen runden Ofens.

Fig. IV.



Die Erfindung dieses Ofens ist noch ganz neu, und aus denen Hauptregeln vorstehender Grundsätzen gezogen. Und dessen gute Wirkungen sind ungezweifelt.

Man verfertiget einen gegossenen runden Ofen, der ganz grad, und cylindrisch hinauf gehet, wie *Fig. IV. a. b. g. h.* andeuten. In diesen Ofen wird

von oben eingesetzt, ein von Kupfer oder gegossenen dünnen Eisen verfertigter Hafen, *c. d. e. f.*, in Gestalt eines cylindrischen Kessels, der bey *e. f.* offen, und bey *c. d.* geschlossen ist. Die Rauchröhr kann man oben unter *g.* oder *h.* anbringen. — Um die nützliche Wirkungen dieses Ofens ins Vollkommene zu erheben: so wird aus dem untern Theile des Hafens, oder cylindrischen Kessels eine, etwa vier Zoll breite Röhr durch den Ofen, und dessen Platte von *c.* gegen *m.* geführet; dergestalten, daß durch diese Röhr eine offene Communication mit dem Hafen, und mit dem Zimmer sey. Hierdurch wird die Luft innerhalb des Hafens durch die Hitze ungemein ausgedehnet. Es wird die untere, kältere, und dichtere Luft des Zimmers mit Gewalt auf die Röhr bey *m* stosen, in den Kessel eindringen, sich alldorten sehr erwärmen, und also erwärmet oben hinaus fliegen; welcher immer, auf gleichen Fus die andere Luft nachfolget. Auf diese Art wird die Luft des Zimmers ungemein erhitzet, und zugleich in eine gesunde Bewegung gesetzt werden.

Der cylindrische Kessel hat aber inzwischen die Wirkung, daß die Fläche des Ofens vermehret, das innere Feuer in einen engeren Raum gebracht, mithin die Hitze gezwungen werde, mit grösserer Heftigkeit in das Zimmer einzudringen.

Man kann bey jedem bereits stehenden und nur in etwas cylindrischen runden Ofen einen nämlichen Kessel mit wenigen Kösten anbringen; wie auch allenfalls die Communication bey *c. m.* Die hierzu erforderliche Kittung kann von gemeinen Leimen, feinem Ziegelmehl, so mit Ochsenblut angemacht wird, nebst ganz fein zerstosenem Schmidtsklöse verfertiget werden.

Ebenmäsig können die viereckige Oefen durch diese nämliche Einsetzungen verbessert werden, welches einem in der Mechanick erfahrenen gar leicht zu bewirken seyn wird.

Diese kurze Beschreibung von Einrichtung, und Verbesserung der Oefen hat mir in Ansehung der gegenwärtigen kleinen Abhandlung hinreichend geschienen.

Ich

Ich sehe auch nicht, was uns die Menge von Formular und Vorschlägen in der alleinigen Absicht auf das gemeine Beste nutzen solle. Da es ganz begreiflich und unläugbar ist, daß diese wenige vorgeschlagene Gattungen weit vortheilhafter sind, als unsere bisherige, fast durchgehends gemeine Oefen, zumalen derer wahrer Nutzen, und Wirkung von ungezweifelten Grundsätzen aus der Naturlehre hergeholet sind. Warum soll man dann unseren Holzgefräsigen alten Oefen fernerhin das so theure Holz aufopferen? Wenn einmal, wie bereits in verschiedenen Landen von einigen der Vorgang gemacht worden — die Zirkuliröfen eingeführet würden; wenn man auf dem Land sich meines Kochofens gebrauchen, die runde Oefen verbesseren, und sich besonders der cylindrischen Kesselöfen bedienen würde: so bin ich versicheret, daß jährlich in einem Lande unglaubliche viele tausend Klafter Holzes sollten ersparet werden. Man rechne nur, daß durch diese Verbesserungen der Oefen ein Drittheil des bisherigen nöthigen Holzes zum Einheizen ersparet werden. So wird man über den Ertrag im Ganzen erstaunen.

Ich gestehe es, wenn ich hierin etwas anzurathen hätte; so würde die Einfuhr und der Verkauf der Oefen, so nach der bisherigen schlechten Form und Gewohnheit eingerichtet sind, verboten werden: im Gegentheile aber denenjenigen aller Vorschub, und vorzügliche Freyheiten angedeyen, welche die nützlichere Gattungen in das Land einbringen würden. Hiedurch würde ein Mitburger von dem Beyspiele seines Nachbarn überzeugt, und durch den in die Augen fallenden Nutzen gereizet werden, die Anschaffung solcher nützlichen Oefen nachzuahmen, und also würden in wenigen Jahren die alte schädliche Oefen vertilget, und in einem Lande eine beträchtliche Summe an Geld und Holz ersparet werden.

§. 202.

Die Holzersparung in den Küchen gehöret ebenfalls unten den Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung: allein ich würde hiedurch das mir vorgesteckte Ziel der Kürze überschreiten, ohne hievon eine gute Wirkung zu erwarten. Es sind von dieser Materie verschiedene gute Anleitungen

rungen an das Licht getreten, und dennoch sehen wir kaum ein oder andere Nachahmung. Wenn man sich den fünften Satz (§. 194.) zu einer Regel vorsetzet, daß nämlich die Hitze keinem andern, als dem zu erhitzenden Orte soll mitgetheilet werden: so hat man sich schon den wesentlichen Stoff zu mannigfaltigen Verbesserungen vorgelegt. — Wie oft brennet ein ganzer Haufen Holzes auf dem Heerde, blos allein, um einer Abendssuppe wegen, oder eines Braden, welches ein und anderes in einem ganz kleinen Kochofen mit wenigem Feuer hätte geschehen können? Diesen Fehler bemerket man gemeiniglich in der Küche einer Gemeinheit, und oft bey solchen Gemeinheiten, dessen Glieder die nützlichste praktische Sätze aus der Naturlehre inne haben, mithin solche unnütze Holzverbrennung leichtlich einsehen und verbesseren können, ohne jedoch daß es geschehe. Wem es also ein Ernst ist, einige Verbesserungen anzustellen, dem wird es ein ganz leichtes seyn: Im widrigen Falle aber sind alle Vorschläge ohnehin unwirksam.

Ich schliese gegenwärtige Abhandlung, und bitte meinen Leser mit

Ovid

Si qua meis fuerint, ut erunt, vitiosa libellis,

Excusata brevi tempore lector habe.

Anhang.

Erörterung der Frage: Ob es nicht thunlich und nützlich sey, die gemeine Viehweyden abzustellen?

Ich habe in Vorherigem hier und da bewiesen: daß die Viehweyden in, und auser den Waldungen, dem Anfluge des jungen Gehölzes sehr schädlich seyen, und zugleich die Anpflanzung und Aussetzung der jungen Stämme merklich verhindern. Es hat also die Erörterung dieser Frage einen Zusammenhang mit meiner gegenwärtigen Abhandlung: obwohlen ich mir solche nicht selbst aufgeworfen habe. Sie ist mir vielmehr, in Ansehung vorhergehender Abhandlung, zur Beantwortung aufgesetzt

gesetzt worden. Indessen ist sie so wichtig als seltsam. Die Bejahung dieser Frage widerspricht den allgemeinen Handlungen, und der bis hieher beybehaltenen einstimmigen Gewohnheit. Sie wird derowegen als eine schädliche Ketzerey und Empörung wider das geheiligte Alterthum angesehen werden: und wer solche bejahet, wird sich ganz sicher den Namen eines Sonderlings auf den Hals ziehen. — Ich zittere vor diesen Vorwürfen; da ich diese aufgesetzte Frage, doch unter sicheren Einschränkungen, mit Ja zu beantworten gedenke! Jedennoch hoffe ich, von diesem Verbrechen, das ich gegen das graue Ansehen der **allgemeinen Gewohnheit** begehen werde, die Lossprechung zu erhalten; wenn ich nur in der Folge darthun werde: daß die Abstellung der Viehweyden in der That **thunlich** und zugleich **nützlich** sey.

Die allgemeine Uebereinstimmung erschrecket mich indessen gar nicht. — Wir haben verschiedene Beyspiele: daß die Menschen sich sichere Handlungen allgemein gemacht; und selbige dennoch, so

zu

zu sagen, durch das Völkerrecht wieder abgeändert, und verbessert haben. — Aus den römischen Rechten, und aus den älteren Geschichten sehen wir: daß es, vor Zeiten, eine allgemeine und einstimmige Gewohnheit war, die Schweine in den Ställen zu lassen, und die Eicheln zu lesen. Allein, so nützlich solches den damaligen Völkern geschienen hatte: so ist doch das Gegentheil allenhalben unvermerkt eingeführt worden: und man wird nun wohl nicht mehr davon abgehen; weil das Letztere ungemein vortheilhafter, als das Erstere, bewähret ist. Es giebt ohnehin viele allgemeine Gewohnheiten und Handlungen, welche nur deßwegen ununterbrochen fortgeführt werden, weil wir solche von den Aelteren bis zu Uns empfangen haben; und, welche man abzuändern für sündlich achtet, weil sie allgemein sind; ohnerachtet die Abänderung öfters sehr weislich seyn würde. — Ein Beyspiel giebt uns die allgemein eingeführte Art unserer lächerlichen oder vielmehr einigermasen fürchterlichen Nachtswächtern. Diese, da sie uns, jede

jede Stunde, eine angenehme Ruhe wünschen, unterbrechen eben dadurch stündlich unseren süssen Schlaf, und erschrecken die gute Einwohner mit einem gräßlichen Heulen; welches mit einem fürchterlichen und wilden Tone, aus einem heischeren Horne begleitet wird: da inzwischen das Ziel und Ende, in Ansehung solcher Nachtswächter, würde vollkommen erreicht werden; wenn ein angenehmer Stundandeutender Ton aus einer Pfeise, denenselben das hinreichende Zeugniß ihrer stündlichen Wachtsamkeit ablegen würde. Ingleichen ist allgemein angenommen: daß bey erscheinendem Eckerig die Buchenwaldungen mit den Schweinen beschlagen werden. — Wenn man von einsehenden Oekonomisten die Stimmen sammeln sollte: ob diese Verwendung der so schätzbaren Bucheln dem gemeinen Wesen einträglich sey, oder nicht? so getrauete ich mir, für die verneinende Stimmen, eine Wettung auszusetzen, und zu gewinnen. Denn es ist bekannt, daß die Buchelmast ein weiches, und (wo es geräuchert wird) ein triefendes

und

und gelbes Fleisch machet; mithin solche, in ökonomischem Betracht, ihren Wehrt merklich verliere. Indessen haben wir an, zum Schmälzen, nöthigen Dingen einen fast durchgängigen Mangel. Das Bucheneichelöhl (besonders, wenn es alt ist) ist hierzu treflich; und der gemeine Landmann würde es fast allen Gattungen von Oehlschmälzen vorziehen. In einem einzigen Jahre würde man sich einen solchen Vorrath machen können, womit man einige Mißwachsjähre übersehen könnte. Die Wohlfeile der Butter würde hierdurch nicht wenig befördert werden. — Bey allen diesen in die Augen leuchtenden Vortheilen, bleibet man bey dem einmal angenommenen Gebrauche. Warum? Nicht deßwegen, weil der Nutzen unstreitig gröser; sondern, weil es also allgemein eingeführt und angenommen ist. In Ansehung des Ackerbaues sind verschiedene Umstände: welche ebenfalls nicht das Nützliche, sondern die allgemeine Gewohnheit rechtfertiget.

Hieraus ziehe ich den gegründeten Schluß: daß nicht eben alles, so sich

auf die allgemeine Uebereinstimmung, und einförmige Gewohnheit stützet, deßwegen die Muthmasung der nützlichsten Wahl vor sich habe; mithin, daß man wohl einen allgemeinen Gebrauch (besonders in ökonomischen Gegenständen) bestreiten könne, ohne, mit Grund, eines Eigensinnes beschuldigt zu werden.

Ich wage diesemnach zu behaupten: daß es (1) ganz thunlich, und (2) dem gemeinen Wesen allerdings nützlich sey, die gemeine Viehweyden verschiedentlich abzustellen, und solche zu einem vortheilhaftigeren Gebrauche zu verwenden.

Um eine Abänderung in einer Sache mit Bestand vortragen zu wollen, wird der Beweis erfodert: daß der Nutzen, den wir in solcher Abänderung gewinnen, jenen des alten Gebrauchs in der That überwiege; mithin, daß es nach den vernünftigen Regeln der Oekonomie rathsam sey, den neuen Weg einzutretten, und von den Vorurtheilen des Alterthums abzuweichen. — Da mir nun der Last des nämlichen

Bewei-

Beweises gegenwärtig zukommet: so unterwerfe ich mich lediglich dem Urtheile meiner geneigten Leser: ob ich in der Folge so glücklich werde gewesen seyn, solches bewirket, und diese Schuldigkeit hinreichend erfüllt zu haben?

Damit ich ohne breiteren Vortrag, hierin zu Werk schreite; so beweise ich: daß die Abstellung der gemeinen Viehweyden allerdings thunlich sey; das ist: daß Gemeinheiten ihr Zug- und Hornvieh erhalten, und im Sommer, ohne solche zu weyden, füglich ausbringen können; mithin, daß der Gebrauch der Viehweyden entbehrlich sey. — Kein Beweis, wo die Frage von der Möglichkeit einer Sache ist, kann stärker seyn, als jener, der von Beyspielen entlehnet wird. In der Pfalz, und besonders in der westwerts gelegenen Nebenseite, zwischen Frankenthal und der Gegend Maynz, sind verschiedene Ortschaften, die gar keine gemeine Viehweyden haben; entweder, weil in den Gemarkungen hierzu keine geschickliche Plätze sind; oder, weilen man solche Weyden sogleich anfänglich

lich für entbehrlich gehalten hat. Die Unterthanen dortiger Gegend sind so bemittelt, als man wohl immer anderstwo antreffen wird. Das Vieh wird in den Ställen gehalten und gefüttert: dessen ohngeachtet trift man in dortiger Gegend die Butter im Ueberflusse an; welche in die Nachbarschaft, und sehr viele in jene Ortschaften verkauft wird, wo man die Viehweyden in der Menge antrift. — Ist dieser letzte Umstand nicht merkwürdig und bedenklich? Und sollte man nicht fast an dessen Richtigkeit zweifeln? Nichts desto weniger ist solches bekannt und unläugbar. — Und, was soll ich von ihren Pferden sagen! Diese sind so stark, schön und gewachsen, als man es immer von Bauernpferden verlangen kann. Ein starker Theil der Füllen wird in fürstliche und herrschaftliche Stallungen aufgekauft: und ein solcher Handel und Verkauf ist dem Unterthane sehr einträglich. Der Feldbau ist in dortigen Gegenden sehr wohl bestellt. Die Menge der Dung und Besserung erhalten die Weinberge und Aecker in immerwehrendem

dem Stande, dem Eigenthümer seine verwendete Mühe reichlich zu verzinsen. Was ich hier von dieser Gegend eingeführt habe; davon könnte man annoch von verschiedenen andern nämliche Beyspiele vorlegen — Kann wohl ein stärkerer Beweis verlangt werden: (daß die Entbehrung der Viehweyden thunlich sey, ohne den Unterthan elendig zu machen) als dieser? — Es ist eine bekannte und unläugbare Wahrheit: daß das Vieh und die Viehzucht ein der stärkesten Artikeln, in Ansehung des Landmanns, sey.

Wenn nun die Viehweyden in dieser Absicht unentbehrlich wären: so müsten die Einwohner dieser mehr erwehnten Gegend die unvermöglichste seyn; und es würde der Mangel dorten allgemein an jenen Dingen seyn, die uns die Viehzucht zur Ausbeute darzureichen pflegt: welchem aber das kundbare Gegentheil widerspricht.

*

Da nun aus Vorhergehendem die Möglichkeit erwiesen ist: daß verschiedene

Gemeinheiten von undenklichen Zeiten, und bis hieher, ohne Viehweyden wohl haben bestehen können; so ist die Folge auch unumstößlich: daß, wo dergleichen wirklich vor Handen sind, solche mit Aufrechthaltung der Einwohner abgestellt werden können.

Dieser entschiedene Satz führet uns nunmehr auf den zweyten; nämlich: ob die Abstellung der Viehweyden auch nützlich sey? Denn es ist nicht genug darzuthun, daß man eine Sache thun könne; sondern, ob man sie auch thun solle.

In Ansehung der Viehweyden in den Waldungen, wäre es allerdings dem gemeinen Wesen sehr nützlich, wenn solche abgestellt würden. — Ich erinnere mich nicht, jemals einen Wald gesehen zu haben (in welchem das Vieh geweydet wird) der nur in einem mittelmäßig guten, vielweniger in einem vollkommenen Stande gewesen sey; so, wie er seyn soll. Und wie sollte es möglich seyn? da besonders das Hornvieh auf das auf-

käumende junge Gehölz mehr, als auf das Gras selbst, versessen ist. — Wollen wir etwa eine vollkommene Bevölkerung in jenem Lande erwarten, wo der stärkste Theil der Kinder bereits in der Wiege erstickt wird?

Ein Wald, der vor dem weydenden Viehe stets geschont bleibt: ein Wald, in welchem alsdann das junge anfliegende Gehölz ungehindert fortwachsen kann; dessen leere Fläche mit beliebigen Gattungen bepflanzet, oder nach Gefallen besäet werden können, ohne daß deren Wachsthum gehindert werde: was für ein reichlicher Schatz ist ein solcher, in Ansehung des fast allgemeinen Holzmangels! In wenigen Jahren werden alsdann der ganze Bezirk und das Innerliche des Waldes vollkommen seyn. Das Erdgehölz wird gleich einem Flachse da stehen: durch dessen Menge das Kippholz; und durch dieses das Bau- und Grobholz erspart wird. Wenn eine Gemeinde der andern hierin nachfolgen; und ein Land demnächst dem andern zu einem nachahmlichen Beyspiele dienen wird: so

wird eine der stärksten Ursachen des Holzmangels auf einmal gehoben seyn.

Wir wollen indessen untersuchen, gegen was wir diese fast unschätzbare Vortheile, bey Beybehaltung der Waldviehweyden verkaufen müssen. Die Einwürfe, die wider diese Abstellung eingestreuet werden können, müssen es uns am besten ausklären.

Der erste wird seyn: „Wie sollen die Ortsunterthanen ihr Vieh „den ganzen Sommer über ausbringen, und im Stalle ernähren; welches vom Frühjahre an, „bis zum Herbste, sich mit dem „Waldgrase geätzet hat?“

Der zweyte aber: „Es wäre „ja Schade, wann das schöne „Gras in den Waldungen nicht „zum Nutzen des Viehes sollte „verwendet werden.“

Der erste Einwurf scheinet anfänglich viel wesentlicher zu seyn, als er in der

That ist. — Man theilet ohnehin die Einwohner eines Orts, in reiche, mittelmäsige und arme. Jede deren verdienen ein besonderes Augenmerk; und wann eine dieser drey Gattungen durch Aufhebung der Waldweyden merklich leiden, oder gar darben müste: so wäre es freylich etwas zu hart gedacht, ihnen solche Wohlthaten entziehen zu wollen. Allein schwerlich wird solches zu erweisen seyn. — Die Reiche können sich am besten helfen; weilen sie einen starken Ackerbau haben, mithin ganz leicht einige Feldstücke entbehren können; um das nöthige Atzfutter darauf zu ziehen. Diesen ist es auch am vortheilhaftesten: weil ihnen die Dung, die alsdann das ganze Jahr im Stalle bleibet, weit mehr Nutzen bringt; als es ihnen schaden kann, ein Paar Aecker zu Atzfutter verwenden zu müssen. — Der Mittelmann kann zwar nicht so viel Feldgut, als der reiche zu Ausbringung seines Viehes entbehren: allein die Zahl seines Viehes ist auch nicht so stark, als jene eines reichen. Und wenn seine Aeker hierzu in etwas zu

unentbehrlich scheinen: so werden ihm billig jene Hülfsmittel gegönnet, die in Ansehung der Armen in nachfolgenden offen stehen. — Ein armer Einwohner hat ein oder allenfalls zwey Stück Vieh. Ist es nun nicht weit nützlicher, wenn dessen Weib, oder Kinder täglich etwas Gras in dem nämlichen Walde holen? um ihr Stückchen Vieh damit auszubringen. Einige Wägen Dung, die sie im Jahre alsdann mehr machen, bezahlen diese Mühe gar wohl. Diese Erlaubniß, im Walde zu grasen, müste freylich jenen gestattet werden, die das nöthige Sommerfutter auf dem Ihrigen, und sonsten aufzubringen nicht wohl im Stande sind. Man wird aber etwa einwenden: daß durch diese erlaubte Begrasung im Walde nicht vieles gebessert werde. Ich antworte hierauf: Eine gute Polizey; eine genaue Aufsicht; scharfe und ernstliche Bestrafungen, können all diesen Mißhandlungen hinreichende Gränzen setzen. Und wenn, aller Aufsicht ungeachtet, ein und anderes Schößling dann und wann das Opfer einer unachtsamen Sichel seyn sollte: so verhält

verhält sich jedoch dieser Schaden zu jenem, der durch das Weydvieh geschieht, noch lang nicht, wie Eins zu Hundert.

Diese Auskunft, und der Vortheil in Ansehung der weit mehreren Dung, (als welches wahrhaftig sehr beträchtlich ist; und wovon in der Folge ein Mehreres) sind es nicht allein, die, die Abstellung der Viehwaldweyden erleichtern. Es sind auser diesen noch einige Umstände, die ebenfalls erheblich sind. — Gemeiniglich ist es: und solches erfodert ohnehin die ökonomische Ordnung, daß die Waldungen weit von den Ortschaften, und zu Ende der Gemarkungen liegen. Das Vieh hat öfters eine, oder fast eine Stunde, oder gar noch mehr bis zur Waldweyde, und so viel wieder nacher Haus zu gehen. — Ehe es hinaus geht, wirft man ihm ein Futter ein; und wiederholt solches, so bald es Abends zurück kömmt. Da nun, wenn das Vieh im Stalle gelassen wird, täglich nur drey Futter erfordert werden: so erspart man mit dieser Waldweyde in allem nichts mehr, als täglich ein Futter für

jedes

jedes Stück Vieh. — Ist dieses wohl billig und ökonomisch gedacht: wegen einem so geringen Werthe das wichtige Vollkommenseyn eines unschätzbaren Waldes aufzuopfern; ohne was Wesentliches dabey zu gewinnen? Ja! es ist gar nichts Unmögliches zu beweisen: daß die mehreste Waldviehweyden, wenigstens bey den Kühen, alleinig im häuslichen Betrachte, ohne Ruckſicht auf die Walduntgen selbst, fast schädlicher als nützlich seyen. Denn, weilen wegen Entlegenheit des Weydgangs das Vieh im Zurückgange sich besonders bey nasser Witterung sehr ermüdet, und sich abschwitzet; so kommen die Kühe mit sehr wenig Milch in den Stall zurück. Liese man sichs täglich was weniges mehr an Gras kosten: so würde man zum Feldbaue, in einem solchen Orte, oft ein Drittheil Dung gewinnen, und die Helfte mehr an Butter und Käs — Umstände und überwiegende Vortheile, die der Landmann selbst eingestehen muß.

Ich widerspreche mir hierin gar nicht: da ich in der fünften Abtheilung, der

ersten und dritten Abtheilung des zweyten Theils nicht sowohl den Gebrauch der Waldweyden selbst, als vielmehr den Mißbrauch getadelt habe. Ich habe dorten nur theils in Absicht auf die Verschonung der Schläge; und theils nach der Verfassung geredet, wie sie dermalen und in dem Allgemeinen ist; und nicht wie sie wirklich seyn könnte und sollte. Wenn man aber das Aug auf das Vollkommene des Waldes richtet: so ist und bleibt eine Viehweyde darin jederzeit schädlich.

Ich wiederhole derowegen meinen Satz: daß nämlich die Abstellung der Viehweyden in den Waldungen thunlich; und, weilen sie dem gemeinen Wesen mehr schädlich, als dem Einzeln nützlich sind, billig einzustellen seyen.

*

Wir wollen nunmehr auch einige Betrachtungen über jene Viehweyden anstellen, die auser den Waldungen sind: und welche man Wiesenweyden zu nennen pfleget.

Wenn

Wenn man die Umstände, in Ansehung des Holzes abwieget: daß nämlich die Holzanpflanzung auf, neben, und um die Viehweyden herum, durch das weydende, und ab und zugehende Vieh merklich verhindert werde; so muß ich gestehen: daß die Vortheile der Viehweyden, wenigstens nach gegenwärtigem Verhältnisse das Uebergewicht behalten. Man kann durch gezogene Gräben, Verzäunungen, Verbindungen mit Dorn, den ausgesetzten Stämmen mit Schutz so zu Hülfe kommen, daß, wo man Mühe und Fleis anwenden will, das Vieh ein Weniges hiervon beschädigen wird.

Allein es sind außer diesem Betrachte verschiedene Umstände; welche so wichtig, als gegründet sind.

Nichts schläget den Landmann mehr darnieder, als eine Viehseuche. Der Krieg und dessen feindliche Wirkungen setzen den Ackersmann sehr unter sich: allein diese pressende Unglücksfolgen kommen mit jener einer gemeinen Viehseuche in keine

Gleichheit. Verschiedene ziehen vom Kriege noch reichliche Vortheile: aber jeder leidet unter dem Viehfalle. Die Aecker können aus Abgang genugsamer Besserung nicht behörig gebauet werden. Der Landunterthan, dessen und der Seinigen beste Speiß und Nahrung in Milch, Käs und Butter bestanden, leidet nunmehr an all diesem einen Mangel. Elender Zustand! der noch dadurch vergrößert wird: daß der Landmann, um anderes Vieh anzukaufen, sich in einen Schuldenlast zu stürzen gezwungen sieht; aus welchem ihn die übrige Jahre seines Lebens heraus zu ziehen oft nicht vermögend sind. Und diese Seuche — wo leiten sie ihren betrübten Ursprung her? Mehrentheils von den Viehweyden. Bald werden solche durch einen Honigthau verunreiniget: dort fallen giftige Feuchtigkeiten u. d. g., wodurch das weydende Vieh angesteckt wird. Aus anhaltendem Regenwetter und allzu nassem Sommer entstehet öfters, nach Zeugniß der Erfahrung, eine allgemeine Lungefäulung. Die andauernde Hitze und Dürre entzieht

ihnen

ihnen das nöthige und frische Wasser. Sie gehen, um ihren brennenden Durst zu löschen, den stinkenden, und mit Unreinigkeit angefüllten Pfützen nach: und hierauf folgen Entzündungen und sonstige ansteckende Krankheiten. Ja, dergleichen Viehweyden sind nicht allein verschiedenen andern gefährlichen natürlichen Zufälligkeiten; sondern so gar der Bosheit und dem Eigennutze der Menschen unterworfen: indem, (wie H. Paul Hönn in seinem Betrugslexicon anmerket; und H. Gerber in seiner Fortsetzung der unerkannten Sünden der Welt p. 754. durch Beyspiele bestärket) die Weyden öfters von den Wasenmeistern, aus Absicht ihres Gewinns vergiftet worden sind. Bleibet indessen das Vieh im Stalle: so kann man diesen Unfällen entgehen. Man kann die Vorsorge thun, daß das Vieh gesund, und zu seiner Zeit gefüttert und getränkt werde. Wir haben auch aus der Erfahrung angemerkt: daß die Viehseuche an denen Orten, wo keine Weyden sind, nicht, oder gar selten entstanden; sondern nur

durch Unvorsichtigkeit dahin gebracht worden sey. — Diese gegründete Anmerkungen, und diese so wichtige Umstände sind an sich hinreichend zum Beweise: daß die Viehweyden dem gemeinen Wesen eben so nützlich nicht seyen, als sie wohl scheinen: wenn man nur obenhin siehet; und sich die alleinige Gewohnheit zum Lichte aufstecket.

Ich werde nicht fehlen; wenn ich hier einen Einwurf vermuthe. — Eine Feuersbrunst, so im Winter durch die Einheizung entstehet, und wodurch so viele Einwohner einer Gemeinde in kurzem in die äuserste Armuth versetzt werden, ist in ihren Folgen weit elender als eine Viehseuche. Sollte man aber im Winter verfrieren wollen, und ohne Feuer sich behelfen, um diesen so hart schlagenden Unglücksfällen auszuweichen? Ich antworte hierauf: Eben deßwegen würde ich jederzeit anrathen: daß man nicht auf die Nebenabsichten des Einzeln zurück sehen; sondern wenigstens die Wohngebäude von Stein aufführen lassen

sen solle. Und, wenn uns — welches aber nicht möglich ist — ein anderer Ausweg übrig seyn könnte dem starken Gebrauche des Feuers auszuweichen: so würde man sehr vernünftig handeln, wenn man es thäte; obwohl ein gleicher Unglücksfall sich nur selten eräuget. Allein, in Ansehung der abzustellenden Viehweyden ist dieser Einwurf wegen dem ungleichen Verhältnisse zu schwach: denn, daß uns andere Nebenmittel übrig seyen, das Vieh den Sommer über auszubringen; mithin, daß diese entbehrlich seyn können: solches ist bereits oben erwiesen worden.

Die Abstellung der Viehweyden überhaupt ziehet annoch einen Nutzen nach sich, der in ökonomischem Betrachte sehr reichlich ist. — In einer Gemarkung werden nicht alle Aecker jährlich benutzet. Sichere abgetheilte Distrikten oder Fluren müssen auch in jenen Gegenden öde liegen bleiben, wo das Schäfereyrecht eine herkömmliche Brache nicht erfodert; und dieses zwar, aus Abgang genugsamer

Besserung. Wo also in einem Orte etwa tausend Wägen Besserung gemacht werden; könnte man, wenn das Vieh im Stalle bleibet, gar wohl funfzehn hundert rechnen: ein Ackersmann, der sechzig Morgen unter dem Pfluge hat, würde den nämlichen Nutzen aus vierzig ziehen können — Was für ein beträchtlicher Vortheil wäre dieses für das gemeine Wesen und für die Einzelne! Es könnten alsdann mehrere Unterthanen in einem Orte sich ernähren; die Einkünften würden verbreitert; Scheuren und Speicher würden mit weit mehreren Früchten bereichert werden: welches besonders dem unteren Stande einen beträchtlichen Nutzen zuwerfen würde.

Die Viehweyden werden indessen nicht unbenutzt bleiben. — Nachdem eine und die andere geschickt sind; können solche theils zu Wiesen, theils zu Aecker verwendet werden. Diese und jene kann man unter die Gemeinde austheilen; so wohl das nöthige Atzfutter darauf zu ziehen, als auch aus dem

Wiesenfelde die Unterhaltung des Viehes in den Ställen zu erleichtern.

Wer indessen glaubet: daß die Viehweyden, allein in Ansehung des Fassels unentbehrlich seyen; den verweisen wir billig an oben erwähnte Oerter, die keine Viehweyden haben.

Da ich nun erwiesen habe: daß die Abstellung der Viehweyden thunlich; mithin deren Gebrauch entbehrlich sey. Da ich ebenmäsig dargethan: daß es nicht so schwer sey, das Vieh den Sommer hindurch im Stalle zu lassen; als man gemeiniglich vorgeben will. Da ich die so beträchtliche Vortheile, die dem Ackersmanne durch Abstellung der Weyden zuwachsen, hinreichend erprobet habe; und endlich daß solche dem gemeinen Wesen und dem Einzelnen nützlich sey: so ist die alte Gewohnheit, und der bisherige auf uns gebrachte Gebrauch gegen alle diese Gründe viel zu ohnmächtig; und der Schluß bleibt unumstößlich: daß die Abstellung der Viehweyden, und besonders

sonders in den Waldungen, thunlich; und dem gemeinen Wesen nützlich sey.

In den ältesten Zeiten, wo die Gemeinheiten weit nicht so stark als gegenwärtig bevölkert waren, hat man dergleichen Plätze zur willkürlichen Beweydung liegen gelassen; weil solche, so wohl zum Ackerbaue als Wiesenwachs überflüßig waren: sie sind also hierdurch gemeine Güter geworden. Die bessere Benutzung bestund also bis hierher in dem vereinigten Wollen der Ortsunterthanen. Dieses ist schon genug gesagt. Jene, so ihre beste Nahrung auf den gemeinen Gütern zu suchen gewohnt sind, werden behaupten: daß die Viehweyden ohne den gänzlichen Untergang des Einwohners nicht zu entbehren seyn. — Und! bey diesem Worte erschrecket man; und läßt es beym Alten bewenden.

Ich weis Gemeinheiten, die in verwichenen Kriegsjahren alle gemeine, und Zugviehweyden unter die Einzelne

der Gemeinde in der Absicht vertheilt haben wollten, damit auch jeder an den Kriegsfuhren gleichen Last tragen müsse. Es waren also die gemeine Viehweyden entbehrlich. So bald dieses aber vorbey war; so hätte man hundert Eide geschworen bekommen: daß die Abstellung der Weyden den gänzlichen Umsturz der Ortseinwohner nach sich ziehen würde. — So votiret der gemeine Mann.

Ich habe diese Anmerkung zu dem Ende voraus gesetzt, um zu beweisen: daß man hierin vorsichtig gehen müsse; damit man, in gleicher Untersuchung der diesfallsigen Umstände, sich durch die Irrwische eigennütziger Stimmen der verschiedenen Einwohner nicht so leicht auf Irrwege führen lasse: weilen eine reife Untersuchung der Abstellung solcher Weyden ohnehin vorgehen muß. Denn ich nehme diesen meinen bejahenden Satz selbst nicht für allgemein an: wie denn oben ausdrücklich angemerkt habe: daß ich solches nur unter sicheren Einschränkungen verstehe. Zu dieser Ein-

schränkung gehören 1) jene Weyden im Gebirge und in selbigen zerstreueten Waldungen; 2) die Viehweyden, so nah an den Ortschaften liegen, und wegen ihrer gesunden und nahen Lage besonderen Nutzen bringen; 3) solche, die in der Tiefe und ohnweit eines Stromes liegen, und dem Falle einer Ueberschwemmung stets ausgesetzt sind; mithin wegen diesem Umstande weder zu Wiesen, noch zum Ackerfelde sicher verwendet werden können. Und, damit ich es kurz fasse: Ich verstehe unter solcher Einschränkung und Ausnahme den vorher angemerkten ökonomischen Hauptsatz: nämlich, daß man bey allen vorhabenden Abänderungen fordersamst und reiflich untersuchen müsse: **Ob der Nutzen solcher Abänderung jenen des vorherigen Gebrauchs überwiegen werde, oder nicht?** In Ansehung der Waldweyden wird das erstere mehrentheils zutreffen. Ueberhaupt aber erwäge man: ob und wie weit das gehörige Verhältniß zwischen dem Pflugbaren Lande, und den Viehweyden beyzubehalten sey; und

der Unterthan und die Nachkömmlige, nach Maas der Umstände, hierdurch auch öfters gegen ihr Wollen und Einsicht in der That glücklicher gemacht werden? Hierbey kann man niemal zu viel Ueberlegung gebrauchen. Sich aber auch lediglich durch das Alterthum und hergebrachte Handlungen täuschen zu lassen, ist ebenfalls wider die ökonomische Klugheit.

Inhalt

Inhalt
Ersten Theils.

Abtheilung. Seite.

I. Von den gemeinen Ursachen, die man wegen dem Holzmangel anzugeben pflegt 17

II. Beweis der noch nicht entdeckten Ursachen der Theurung, auch des Mangels an Brennholze 20

III. Von der ersten Ursache des Holzmangels 23

IV. Von der zweyten Ursache des Holzmangels 32

V. Von der dritten Ursache des Holzmangels 35

VI. Von der vierten Ursache des Holzmangels 40

VII. Von noch einigen Ursachen des starken Aufgangs, mithin

auch

Abtheilung. Seite.

auch des Mangels an Brennholz 45

VIII. Anmerkung über die besondere Wirkung des Holzpreises 54

Inhalt Zweyten Theils.

Abtheilung. Seite.

I. Von den Mitteln insgemein 57

II. Mittel den vielen Holzgebrauch abzuschneiden 63

III. Von den Viehweyden in Waldungen 71

IV. Von der Nothwendigkeit, Einrichtung und Behandlung der Schläge 78

§. 78. Von Hauung des Holzes 81

§. 81. Von Anpflanzung des Schlags 84

§. 82. Von Hägung der Schläge 84

V. Von Anpflanzung des Holzes insgemein 88

Inhalt.

Abtheilung. Seite.

§. 86. Von der Nothwendigkeit der Holzanpflanzung 88
§. 87. Von der Anpflanzung in Waldungen 93
§. 89. Von Anpflanzung auser den Waldungen 97

VI. Vom Unterschiede des Gehölzes 102

VII. Von Vermehrung und Anpflanzung verschiedenen Gehölzes 105

§. 93. Vom Eichenholze 105
§. 100. Von Buchen 115
§. 101. Von Pflanzung des Aeschenholzes 117
§. 102. Von Rüsten oder Ulmen 117
§. 103. Von Maronien oder wilden Kastanien 122
§. 104. Von den Maulbeerbäumen 123
§. 105. Von den Aßpen 124
§. 106. Von den Linden 125
§. 107. Von Tannen, Fichten und Forlen 126

VIII. Von dem Wasserholze und jenem, so ohne Wurzeln fortgepflanzt werden kann 127

§. 108. Von den gemeinen Weiden 127
§. 122. Von den Salweiden 136

§. 123.

Inhalt.

Abtheilung. Seite.

§. 123. Von den Bellen und Weißpappeln 137

§. 129. Von den Erlen oder Elsen 140

IX. Besondere Anmerkungen, so bey Aussetzung der wilden Stämme überhaupt nützlich zu beobachten sind 145

X. Besondere Anmerkungen wegen der Anpflanzung in einem jungen Schlage 149

XI. Von Anpflanzung lebendiger Häg und Zäune 152

§. 147. Von den Hägen an den Viehwegen 159

§. 148. Von den Hägen und Zäunen um die Viehweyden 161

§. 152. Von Anpflanzung der Häge durch Samen 164

XII. Nähere Abhandlung über das verschiedene Strauch- und Haaggehölz 167

§. 159. Von Schlehen oder Schwarzdorn 174

§. 161. Von Haagbutten oder einfachen Rosen 176

§. 162.

Inhalt.

Abtheilung. **Seite.**

§. 162. Von Hägen; von gefüllten Rosen 177

§. 163. Von den Stachelbeeren 178

§. 165. Von der Ginst, Genista Spinosa 179

§. 167. Vom Holder 181

XIII. Von der Nothwendigkeit und Nutzen gemeiner Pflanzschulen 185

XIV. Von der nöthigen Oberaufsicht, in Ansehung des im Lande anzupflanzenden Gehölzes 190

XV. Schliesliche Anmerkungen über die Holzersparung 196

XVI. Von Verbesserung der Oefen und Ersparung des Brennholzes, nebst ontologischen Grundsätzen hierin 204

§. 180. Erster Grundsatz 207

§. 184. Zweyter Grundsatz 210

§. 188. Dritter Grundsatz 213

§. 192. Vierter Grundsatz 216

§. 194. Fünfter Grundsatz 217

XVII.

Inhalt.

Abtheilung. Seite.

XVII. Von der Form, und Einrichtung einiger nützlichen Oefen 218

§. 195. Von Einrichtung und Nutzen eines Zirkulirofens 218

§. 198. Von Einrichtung eines nützlichen Kochofens 224

§. 199. Von Verbesserung der Wasch- und Braukessel 226

§. 200. Von nützlicher Einrichtung der runden Oefen 227

§. 201. Von ganz neuer Verfertigung eines sehr nützlichen runden Ofens. 230

Errata.

Seite 94. Zeile 6. Holberg, lese man Hohberg.
= = 176. = = 19. Zäune, lese man todte Zäune.
= = 204. = = 11. Jahren tausend, lese man Jahren zehn tausend.

Die hier und da noch eingeschlichene Druckfehler wird der geneigte Leser zu gut halten, und selbst zu verbesseren wissen. Die Ortsentlegenheit des Verfassers, und des Verlegers haben das Vollkommene hierin schwer gemacht.

ERRATA.

Seite 94. Zeile 6. Holberg, lies man Hohberg.
176. = = 19. Zäune, lese man regste Zäune,
[illegible] = = 11. [illegible] lies man
[illegible]

Die hier und da noch eingeschlichene Druckfehler wird der geneigte Leser so gut helfen, und selbst zu verbessern wissen. Die Entfernung des Verfassers, und des Verlegers haben das Vollkommene hierin schwer gemacht.

1500.-
5.8.83

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huberti, J. C.

Abhandlung von dem allgemeinen Holzmangel und von den Mitteln solchem Mangel zu steuren

Frankfurt ; Leipzig 1765

Oecon. 904
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296062-4
VD18 10540261